Novellen

von

Mogilev Buchhandl.

E. Ferrand.

Preußische Staatsbibliothek Berlin

Berlin,
im Verlage der Stuhr'schen Buchhandlung.
1835.

Meinem Freunde

F. Brunold.

Inhalt.

Seite.

Die Rosen 1

Hebe 27

Das Ideal 39

Eine Stunde 81

Der Ring 103

Jugendliebe 123

Die Glücklichen 141

Das Gelübde 179

Die Rosen.

I.

Emilie ſaß bei der Stickerei am Fenſter, und arbeitete mit kunſtreicher Hand an einem blühenden Roſenkranz, der ſich hell durch das dunkelgrüne Laub des Epheus ſchlang. Hinter ihrem Stuhle lehnte Theodor, und ſchaute über den Nacken der Braut mit düſtrem, matten Blick dem zierlichen Werk ihrer Nadel zu. Nur das Rauſchen des Frühlingswindes, der zuckend an die hellen Fenſter ſtieß, und das einförmige Tröpfeln des thauenden Schnees auf dem Dache unterbrach die im Zimmer herrſchende Stille. Endlich ſagte Emilie, von ihrer Arbeit nicht aufſehend, in gleichgültigem Tone: „Du biſt wieder ſo düſter, Theodor. Und übermorgen

ſoll der Tag unſerer Hochzeit ſein. Liebſt Du mich auch, wie ich Dich liebe?"

Ein zuckendes Lächeln flog über die bleichen Züge des ſchlanken jungen Mannes: „„Nein, Emilie, ich liebe Dich nicht, wie Du mich liebſt.""

Das Mädchen ließ die Nadel ſinken, und ſchaute ihm groß in das dunkle Auge. Er wandte ſich ab. Nach einer Pauſe ſagte er: „„„Willſt Du einige Verſe hören, die ich geſtern auf das Papier warf, als ich Dich verlaſſen hatte? Sie ſind meinem tiefſten Herzen entſprungen, und haben den Sturm, der in meiner Bruſt tobte, mit ihren weichen Accorden beſprochen. Magſt Du mir zuhören?""

„Lies nur!" erwiederte Emilie.

Theodor begann eine düſtere Dichtung vorzutragen, welche in glühenden Worten den Schmerz eines ewig unverſtandenen Herzens ſchilderte, das nur dann glücklich ſein werde,

wenn es zerstäubend im Grabe ruhte. Er träumte sich in jene Zeit; an sein versunkenes Grab trat die Geliebte, niedergedrückt von der Macht der Jahre, und bat mit heißen Thränen dem ruhenden Todten Alles ab, womit sie einst im trotzigen Jugendmuthe, von Eitelkeit und Weltsinn befangen, sein treues Herz gekränkt hatte, dessen Werth sie erst jetzt erkannte, wo es nicht mehr schlug. Ihre Thränen fielen auf die Blumen des Grabes — —

„Bitte, lieber Theodor," unterbrach ihn Emilie, „gieb mir doch die Seide, die dort neben Dir auf dem Tischchen liegt, und fädle mir ein. Sei so gut."

Theodor warf ihr einen lodernden Blick zu, daß sie fast zusammenfuhr, that aber, was sie verlangte.

„So, nun lies weiter," sagte sie. Theodor zerknitterte das Papier in der bebenden Hand.

„„Laß das! Ein andermal!"" sprach er, „„Ich bin nicht in der Stimmung.""

„Wie Du willst," erwiederte sie gleichmüthig.

Nach einer Pause begann Theodor mit gepreßter Stimme: „„Emilie! Mein goldner Jugendtraum ist zerronnen. Ich fühle, es war ein Wahn, was mir vorspiegelte, Du — Du, liebes, gutes Kind, sei'st das Ideal, das mich in den ersten Träumen des reinen, unentweihten Knaben grüßte. Emilie! wenn ich Dich so vor mir sehe, so schön, so blühend, wenn Dein leuchtendes Auge auf mir ruht, und zwischen den rosigen Lippen die hellen Perlenzähne hervorglänzen, wenn ich Dich so sehe, die ganze süße Gestalt vom warmen Leben durchwallt, — dann möchte ich Dir huldigend zu Füßen sinken, und doch laut aufweinen in wildem Schmerz, daß Du so Nichts bist, nicht mehr, als ich sehe, eine süße, athmende Puppe. Wenn ich meine

Lippen auf die Deinen preſſe, durchſchauert es mich; der glühende Hauch Deines Mundes durchrieſelt mich mit Eiſeskälte. Aus Deinen blitzenden Augen grinzt mich höhnend eine entſetzliche Leerheit an, der Fluch Deines ganzen Daſeins. Du ſtehſt vor mir, das Leben, das nichtige Leben in ſeiner ſchönſten, in ſeiner leerſten Geſtalt! Jetzt erſt verſtehe ich die Verſe eines Dichters:

„Ich will meine Seele zerſchneiden,
Und hauchen die Hälfte Dir ein,
Und will Dich umſchlingen — Wir müſſen
Ganz Leib und Seele ſein!“

Du kommſt mir vor, wie jene Zauberbilder der jüdiſchen Mythe, die mit erlogenem Leben täuſchen. Ich möchte Deine ſeidenen Locken von der Stirn ſtreichen, und das Zauberwort ſuchen, das Dir dieſes ſcheinbare Leben giebt, und, die Formel weglöſchend, den ganzen hohlen Bau

Deiner Glieder zu Boden werfen, aufgelöſ't in Staub und Erde!""

Mit flammenden Blicken ſtand er vor der Staunenden. „Ich weiß nicht, was Du willſt, aber das verſtehe ich, daß Du mich nicht liebſt," ſagte ſie, in Thränen ausbrechend.

„„Ja, Du verſtehſt mich nicht, Du wirſt mich nie verſtehen,"" rief er ſchmerzlich. „„Ich zürne nicht auf Dich — ach! ich liebe Dich mit der vollen, wilden Gluth meines Herzens; aber ich fühle, mit mir wirſt Du unglücklich ſeyn, und ich mit Dir. Höre mich! Ich ſtehe allein im Leben. Meine Aeltern ſtarben, als ich noch ein Kind war; ich bin reich und unabhängig. Ich liebte ein Mädchen, ſie betrog mich. Die düſtre Schwermuth, die von jeher über meinem Leben gebrütet hat, nachtete nun immer finſterer in meinem Herzen. Da lernte ich Dich kennen, — lieben. Und nur Du biſt es,

die mich bisher noch an dies verhaßte Daſein gefeſſelt hat. Emilie!""

Er ſank zu ihren Füßen; ſie ſchlang ihren weißen Arm um ſeinen Nacken, und lächelte ihn durch die verſiegenden Thränen ſo unendlich lieblich an, daß er ſie aufjauchzend an ſeine Bruſt zog.

„Was bin ich für ein Kind!" ſagte ſie nach einer Weile, und wand ſich aus ſeinen Armen; ſchnell trocknete ſie die Augen und ſchob die Stickerei bei Seite. Dann hüpfte ſie durch das Zimmer, pfiff dem ſtummen Kanarienvogel im zierlichen Käfig, und brachte vor dem Spiegel einige Locken in Ordnung. Darauf ergriff ſie ein Körbchen voll blühender Treibhausroſen, das auf dem Nähtiſchchen ſtand, und ordnete gefällig die duftigen Blumen. Mit leuchtendem Blick ſah Theodor ihrem Treiben zu.

Da ſcholl Hufſchlag auf der Straße, Emilie ſah durch die hellen Spiegelſcheiben. Auf

wildem Hengst ritt ein junger, blühend schöner Mann vorüber. Er grüßte, erröthend dankte Emilie. Dann warf sie einen schnellen Blick auf Theodor, dessen Stirn sich bei dem Anblick jenes Reiters gefaltet hatte. Verlegen schlug sie die Augen vor seinem fest auf sie gerichteten Blick zu Boden. Er trat zu ihr und faßte ihre Hand; sie sah zu ihm auf, vermochte aber seinen Blick nicht zu ertragen. Dunkles Roth färbte ihre Wangen; eine Rose, die sie noch in der Hand hielt, entfiel der Bebenden. Zu einem unendlich schmerzlichen Lächeln verzogen sich Theodors Lippen, er raffte die Rose vom Boden auf und stürzte fort. Bang sah ihm Emilie nach.

2.

Der Thauwind zog tönend durch die nassen Straßen, welche Theodor durcheilte. Den Him-

mel bedeckten Wolken, die Luft aber war lind und warm. Der eisige Frost, der eben, in einem Augenblick, auf alle Blüthen seines Herzens gefallen war, löf'te sich, und die Thautropfen traten als Thränen in Theeders Auge. Er mußte an alte Zeiten denken. Solche Tage, wie der heutige, waren schon dem Knaben die liebsten. Wann endlich das Eis des Winters zerfloß, und der erste linde Frühlingsgruß die Erde durchschauerte, wann durch die zerfließende Schneedecke die ersten grünen Saathalme aus dem frischduftenden Boden hervorlauschten, durchwallten auch seine Brust wunderbar selige Frühlingsgefühle. Ihm war es, als erwachte auch er aus dumpfem, winterlichen Schlafe zu neuem Frühlingsleben. Stundenlang konnte er auf der Brücke stehen, und in die vom Schneewasser geschwellten Wogen schauen, und dem Krachen der an den Brückenpfeilern zerschellenden Eismassen horchen. Sein Auge folgte den

dunklen Waſſern, und ſehnſüchtig ſchweiften ſeine Träume mit ihnen hin in die helle Ferne. So war ihm auch jetzt zu Muthe; aber nicht mehr in die Weiten dieſer Erde zog ihn ſein Sehnen; nach einer andern Ferne war ſein Sinn gerichtet.

„Sie liebt mich nicht!“ murmelte er. „Er — Leo iſt es, den ſie liebt. Den ſie liebt? Kann ſie denn lieben? — Unglückliche, weil ich Dich liebe, will ich Dir entſagen — möchteſt Du glücklich mit ihm ſein!“

Er war vor das Thor gekommen, und trat durch die offen ſtehende Thür auf den Kirchhof. Der Schnee auf den Gräberhügeln war zerfloſſen, und die erſten Knospenſpitzen ſchauten aus der Erde empor. Bei einem Grabe war ein alter Mann, der Todtengräber, beſchäftigt, die Geſträuche aufzubinden und zu beſchneiden. Dorthin ſchritt Theodor; der Alte grüßte ihn, wie einen längſt Bekannten. Theodor lehnte ſich

an die Marmorurne des Grabes, in dem ſeine Aeltern ruhten. So ſtand er eine Zeit lang, zog Emiliens Roſe aus dem Buſen, küßte ſie, und ließ ſie auf den Hügel fallen. Mit ihr fiel eine Thräne auf das Grab.

„„Ja, junger Herr,““ begann der Alte, auf das Geſträuch deutend, „„mit dieſen Roſen wird es freilich noch eine Weile Zeit haben. Der Winter war hart, und der Frühling fängt ſpät an.““

„Alter,“ ſagte Theodor, „wann dieſe Roſen blühen, bin ich vielleicht nicht mehr hier. Dir empfehle ich, wie bisher, die Pflege dieſer Gräber, wenn ich auch nicht mehr nachſehen ſollte, wie Du meinen Wunſch erfüllſt.“

„„Sie wollen verreiſen?““ fragte der Greis.

„Ja,“ erwiederte Theodor. — „Hör', Alter,“ ſetzte er nach einer Pauſe hinzu, „wenn ich einſt hier ſchlafen ſollte, ſo pflanze auch Roſen auf mein Grab. Ihr Duft wird lind durch

meinen ſchweren Traum ziehen. Sie," — ſprach er vor ſich hin — „Sie liebte ja die Roſen ſo, ſie, ſelbſt die blühendſte Roſe — ach! noch blutet mein Herz von ihren Dornen. — — Willſt Du meine Bitte erfüllen, guter Alter?"

„„Immer noch die düſtren Gedanken, mein lieber junger Herr! Sie ſtehen vor mir in kräftiger Jugend, und träumen nur von Tod und Grab. Ich bin ein alter Mann, und ſehe doch in heitrem Muthe über die vor mir ſich öffnende Grube hinweg. Sie aber — doch verzeihen Sie mir; ich kenne Sie ſchon lange, und Ihre Freundlichkeit machte mich ſo dreiſt, daß ich"" — —

„Laß das!" ſagte Theodor, ihm die goldgefüllte Börſe reichend. „Nimm hier, und erfülle meine Bitte. Leb' wohl!"

Er hörte nicht auf den Dank des Alten und ſprach leiſe, auf den Hügel blickend: „Schlaf

wohl, mein Vater! Schlaf' wohl, Mutter! Und, wenn Ihr könnt, vergebt mir!" —

Schnell verließ er den Kirchhof. Langſamer wurden ſeine Schritte, als er am Ufer des nahen Stromes hinging. Nebel ſtiegen aus den Schnee und Schollen treibenden Waſſern auf; kühl ſtrich der Wind durch ſeine Locken, und auf die öde, abgelegne Gegend ſank ſtill der Abend.

3.

Blau und warm lag der Himmel eines Sommernachmittags über dem blühenden Lande.

Auf dem Kirchhofe der Stadt hatte ein junger Gatte ſeiner verſtorbenen Frau ein prachtvolles Denkmal ſetzen laſſen, und zahlreiche Spaziergänger fanden ſich auf dem Friedhof ein, um in jenem Grabſteine das Werk eines berühmten Bildhauers zu bewundern. Von einer

heiteren Gesellschaft, welche die gleiche Veranlassung hierher geführt hatte, trennte sich bald ein junger Mann und ein blühendes Mädchen von ausgezeichneter Schönheit. Arm in Arm wandelten Beide zwischen den blumenbedeckten Gräbern hin. In heitrem, zärtlichen Gespräch waren sie bis zur Kirchhofmauer gekommen.

„Sieh, Leo, die Rosen dort — o, wie schön! wie schön!" rief die Dame, und zog den Begleiter zu einem Grabe an der Mauer hin, das eine duftige Rosenhecke überblühte.

„„Du hast Recht, Emilie"" erwiederte dieser, „„eine solche Fülle der schönsten Rosen in dieser vorgerückten Jahreszeit ist wahrlich selten.""

Emilie senkte das blühende Gesicht zu einer sich eben erschließenden Centifolie nieder, und sagte, den würzigen Duft einathmend: „Wie ärmlich sind dagegen jene Rosen, die Du mir heut durch den Hofgärtner sandtest, die mich morgen, am

Tage unſrer Verbindung, ſchmücken ſollen. Jene dürftigen Spätlinge und dieſe Blüthenfülle! Faſt möcht' ich mir einen Straus brechen."

Ein alter Mann mit ſchneeweißen Haaren, der unfern an einem neuen Grabe ſchaufelte, war näher getreten.

„„Wer ruht hier, Todtengräber, ſo abgelegen von den andern Gräbern, unter dieſen Roſen?"" fragte Leo.

Der Alte zog ſeine Mütze von dem Haupte und erwiederte: Lieber Herr, wer der junge Mann war, der hier begraben liegt, weiß ich nicht. Ich kannte ihn ſeit mehreren Jahren. Er beſuchte oft jene Gräber dort mit der Marmorurne und den Roſenbüſchen, — ſeine Aeltern ruhen dort, glaub' ich. — Freundlich war er immer, aber trübſinnig und verſchloſſen, er ſchien gar nicht glücklich zu ſein. Es iſt ſchon mehr als ein Jahr verfloſſen, ſeit er mir einmal eine große Summe gab, und mich bat,

dereinſt auch auf ſeinem Grabe Roſen zu pflanzen. Wenige Tage darauf ward ſeine Leiche im Strome gefunden. — Ich habe ſeinen letzten Willen treulich erfüllt. Im Schatten der Mauer ſind ſeine Roſen ſpät, aber ſchön erblüht; er würde eine rechte Freude haben, wenn er ſie ſehen könnte, denn er liebte dieſe Blumen gar ſehr: ich glaube, weil Jemand ſie liebte, der ihm ſehr theuer war.

Emilie ſchauerte zuſammen. Sie ließ den Roſenzweig, den ſie noch in der Hand hielt, fahren, und zog Leo ſchnell von dem Grabe fort.

„„Glaubſt Du,““ fragte er, „„daß dies Theodors Grab iſt?““

Sie antwortete nicht. Schweigend brachte er ſie zur Geſellſchaft, die eben den Gottesacker verlaſſen wollte. Leo begleitete ſie, beurlaubte ſich aber bald, und eilte raſchen Schrittes zu

dem Friedhof zurück, wo er den Todtengräber noch bei jenem Grabe fand.

„Alter," sagte er, „Du mußt mir einen Theil dieser Rosen ablassen. Fordre was Du willst, Dein Lohn soll Deine Forderung noch übertreffen"

„„Behüte und bewahre, lieber Herr!"" entgegnete der Alte. „„Diese Rosen gehören nicht mir. Sie sind ein Eigenthum, das letzte Eigenthum des Todten dort unten. Wie könnte ich verkaufen, was nicht mein ist?""

„Deshalb sei unbesorgt," lachte Leo, „der Todte wird Dir gewiß nicht zürnen. Auch war er mir einst ein guter Freund, und seine ehemalige Braut, jetzt die meine, ist die Dame, welche Du vorhin hier sahst. Für sie will ich diese Blumen."

„„Sie scherzen, guter Herr!"" sagte der Greis, indem er den jungen Mann mit einem ernsten Blicke maß.

„Nicht doch!“ sprach Leo. „Der Todte hatte von jeher ein gutes Herz: er wird sich freuen, wenn er sich noch zu freuen vermag, daß er dazu beitragen kann, die holde Emilie zu ihrem schönsten Tage zu schmücken — Haha! Ueberdies,“ fuhr er ernster fort, „ist Theodor wohl zufrieden, und wird mir ein Glück nicht beneiden, dem er freiwillig entsagte. Der düstre Träumer wäre auf dieser guten, aber höchst prosaischen Erde nie heimisch geworden, und ist jetzt wohl so glücklich, als er es zu werden vermochte. Die Blumen des Grabes kommen mir vor, wie ein Wiederschein aus den Träumen des Todten — nun dieser scheint wohl zu träumen!“ — Laut auflachend rief er: „Ich glaube, der todte Poet steckt mich mit dem Duft seiner Rosen an; denn sonst begreife ich nicht, woher die poetische Redensart stammt, die eben über meine Lippen ging.“

Mißbilligend betrachtete ihn der Alte.

„„Stehn Sie von Ihrem Verlangen ab, Herr!““ ſagte er. „„Die Todten ſollen es nie verzeihen, wenn man ihre ſtillen Gräber entweiht. Es heißt, daß ſie Macht über den Räuber hätten, der nur ein Gräslein von ihren Grabeshügeln entwendet, daß ſie ihn hinunter ziehen können in ihr ſtummes Reich, daß er binnen Jahresfriſt dahin welken und ſterben muß.““

„Meinſt Du mit den Schreckbildern eines lächerlichen Aberglaubens mir meinen Wunſch zu verleiden, thörichter Alter?“ rief Leo ungeduldig. „Auf mein Haupt die Folgen, von denen Du träumſt! — Da, nimm! ſag' ich.“ Er nahm ein Goldſtück aus der Börſe und reichte es dem Greiſe.

Der Alte wog die Münze in der Hand und ſagte: „„Nun, wie Sie wollen. Ich glaube ſelbſt, daß der gute, arme Herr, dem ich ſein Lager da unten gemacht habe, Ihnen nicht zür-

nen wird, und noch weniger mir, der ich dies Geld gar nöthig brauche für meine kranke Tochter. Doch jede Folge Ihres Frevelmuths treffe Sie!""

Leo hatte ein Blatt aus seiner Schreibtafel gezogen: „Hier, meine Adresse! Morgen früh bringst Du mir ein Körbchen dieser Blumen." — Flüchtig maß er noch mit einem spöttischen Blick den schweigenden Alten, der trübe und mißmüthig vor sich nieder sah, und verließ den Kirchhof.

4.

Leo saß neben der festlich geschmückten Braut; eine blühende Rose trug sie vor dem Busen, ein Kranz von Rosen und Myrthen schlang sich durch ihr braunes Haar.

„Was ist Dir, Geliebte?" fragte er. Du bist so still, so traurig. Seit gestern scheinst Du

mir wie umgewandelt. Du ſiehſt nicht auf das bunte, glänzende Gewühl um uns, und hörſt nicht auf die Töne der Muſik, die Dich in die Reihen der Tanzenden rufen. Seit einer Viertelſtunde haſt Du kein Wort geſprochen. Schon hat Dein ſonderbares Weſen die Aufmerkſamkeit der Gäſte erregt.“

„„Mir iſt ſo bang,““ antwortete Emilie. „„Mein Kopf glüht fieberiſch — Eine dumpfe Angſt, die ich nicht bezwingen kann, die ich nie vorher empfunden, hat mein ganzes Weſen ergriffen.““

Beſorgt fragte Leo: „Biſt Du krank?“

„„Nein, nein!““ erwiederte ſie. „„Mir iſt ſonſt ganz wohl. Nur kann ich mich alter Erinnerungen nicht erwehren — Ich muß an Theodor denken — Ach, mir iſt, als ſäße er an meiner Seite, als umwehte mich grabesduftig ſein Athem.““ Sie fuhr zuſammen.

Leo's Stirn furchte ſich. „Laß die Todten

ruhen. Weg mit den düstren Bildern! Folge mir! Im Wirbel des Tanzes wirst Du vergessen, und Dir wird besser werden.“

Er trat mit ihr in die Reihen der Tänzer. —

Bald unterbrach ein lauter Schrei die heitre Lust, der Tanz stockte, die Musik brach ab. — Eben schlug im Nebenzimmer eine Uhr die zwölfte Stunde. Bleich lag die Braut am Boden in Leo's Armen, der angstvoll neben ihr kniete.

Die Ohnmächtige ward nach ihrem Zimmer gebracht. Bald kam sie zu sich, und richtete sich mit wirrem Blick von dem Bette auf — sie schien sich zu besinnen, und riß mit dem Ausdruck der höchsten Angst die Rosen aus ihren Locken, von ihrer Brust. „„Da — da — immm! und laß mich!““ rief sie bebend, und verbarg ihr Haupt in die Kissen.

Ein heftiges Fieber ergriff sie. Sie erkannte ihren Gatten nicht mehr, und redete irr. Aus

ihren

ihren Worten ging hervor, daß es ihr plötzlich beim Tanze ſchien, als ſtände ein bleicher Mann neben ihr, der ſeinen ſtarren, todten Blick trüb' auf ihr ruhen ließ, und mit kalter Knochenhand nach dem Kranz in ihren Locken griff. Mit dem Ruf: Theodor! war ſie zu Boden geſunken. —

Einige Tage darauf kehrte ihr die Beſinnung wieder. Sie fühlte ihr Ende naben, und nahm ruhig von ihrem Gatten Abſchied. Darauf bat ſie, man möge ſie in ihrem Brautkleide begraben, und ihr auch jene Roſen mit in den Sarg geben. Auf ihr Verlangen wurden ihr die bereits verwelkten, verhängnißvollen Blumen gebracht. Den Blick darauf geheftet, hielt ſie dieſelben lange in der Hand. Ihre bleichen Züge überflog ein wunderbares Lächeln, aus dem hellaufleuchtenden Auge fiel eine Thräne auf die welken Blüthen — Sie drückte die Roſen an

die Lippen, und ſank auf das Lager zurück. Mit verklärtem Blick ſah ſie auf.

„Zürnſt Du mir nicht?“ flüſterte ſie. „Du lächelſt? — Kommſt Du, willſt Du die Braut heimführen? — Wie blüht der Kranz in Deiner Hand — O, Roſenduft! — Dein — Dein — —“

Es waren ihre letzten Worte, ſie entſchlief. Ihre blaſſen, erkaltenden Züge umwob eine ſeltene geiſtige Schönheit, wie ſie auf dem roſigen Geſicht der Lebenden ſich nie gezeigt hatte. Ein ſeliges Lächeln lag auf ihren Lippen.

Sie ſchläft auf jenem Kirchhof, wo Theodors Leiche ruht, und auch auf ihrem Grabe blühen duftige Roſen.

Lehre.

Leonore kam nicht. Ich war mehrmals, ohne sie zu finden, durch die Säle der Gallerie gelaufen. Kaum stand ich einen Augenblick vor dem Bilde des schönen Knaben, der noch immer mit der Hand über dem Auge zum Himmel aufsieht. Er scheint zu träumen, durch die Jahrhunderte zu träumen, und nicht zu bemerken, wie Alles um ihn anders geworden, wie selbst der Himmel, zu dem er empor schaut, nicht der blaue seiner Heimath, sondern der graudüstre des Nordens ist. Ich hatte heut nicht Muße, still entzückt seiner Schöne zu huldigen, spähend eilte ich weiter. Umsonst. Nun saß ich schon seit einer halben Stunde vor der Statue der Hebe im letzten Zimmer, wo wir

uns ſchon einmal getroffen hatten. Meine Blicke hingen an der wunderbaren Lieblichkeit der wonnigen Geſtalt, wie ſie ſchwebend mit ſchön geſchwungenem Arm den Trank der Unſterblichkeit in die goldne Schale gießt. Und wie ich ſie entzückt betrachtete, ſchien ſich die ſtarre Schönheit ihrer Züge zu beleben, die Wange röthete ſich, der junge Marmorbuſen begann zu wallen, und warmes Leben zuckte roſig durch die kalten Steinglieder. Laut ſchlug mein Herz.

„Laß mich trinken aus Deiner Schale!“ rief ich flehend. „Laß mich ſtete Jugend und Unſterblichkeit trinken! Jetzt ſchwellt glühend Jugend und Liebe meine Bruſt, aber bald werden die Flammen verglühen. Gieb, Du Göttliche, dem Gefühl Ewigkeit, das mich jetzt durchwallt!“

Da duftete es von der Roſenknospe des himmliſchen Mundes: „„Du bedarfſt meiner

noch nicht. Was denkſt Du in freudiger Jugendkraft des welken Alters? Genieße und träume! Einſt — ja einſt — wenn die Gluth der Jugend verſiegte, wenn der Winter Dich durchſchauert, dann magſt Du Deine Bitte wiederholen, dann darf ich Dir vielleicht die Schale reichen, und neues Leben wird wonnig durch die ſchlaffen, ſiechen Glieder zittern, die Hymnen der Sphären werden melodiſch Dein Ohr umrauſchen und der Glanz meines Olympos in Dein Auge blitzen.""

„O Dein Olympos!" rief ich. „Laß mich ihn ſchauen! Wie ſehn' ich mich nach jenen hehren Göttergebilden, für die ich ſchon als Knabe glühte! O laß mich taumelnd baden in Glanz und Schöne, laß mich horchen dem unauslöſchlichen Lachen, laß mich mit trunkenem Ohr die Melodieen himmliſcher Saiten trinken — Reich' mir die Schale!"

„„Thörichter!"" ſäuſelte es wieder von der

Lippe der Unſterblichen, „„da droben iſt es anders, ganz anders, als Du träumſt. Die glänzenden Räume trauern ſtumm und öde, ſeit die Tempel und Altäre der Himmliſchen gebrochen wurden, und trübe ruhen die hohen Geſtalten, niedergedrückt von der Macht der Zeit, die ſie .ch nimmer vernichten kann; Du würdeſt im Grauen vor ihnen zurückbeben. Siehe, ergraut ſind die Locken Allvaters, die gefeierten, welterſchütternden Locken, und auf den ſtarren Zügen liegt der Schmerz über verſunkene Herrlichkeit. Ach! auch mich erfaßte in den lichten Hallen ein Grauen unter all den bleichen, geſpenſtiſchen Geſtalten, ich floh meine herrliche leuchtende Heimath, und ſtieg hinab zur armen, aber ewig jungen, ewig blühenden Erde, wo Niemand mich und die Meinen mehr ehrt! Ich tauchte in einen blühenden Mädchenleib, und lieh dem vergänglichen den Abglanz meiner unſterblichen Schöne. Und ſo ſah mich der Meiſter,

ſo erſchuf er mein Bild, deſſen Anblick Dich ſo oft entzückte. — Als aber im Hauch der Vergänglichkeit das ſterbliche, irdiſche Gebilde verwehen mußte', ließ ich die welkende Hülle, und web mir eine andere blühende Geſtalt. So wandl' ich unter den Töchtern der Erde, liebend umfangen von ſterblichen Armen, und oft, wenn der Liebende glühend an meiner Lippe hängt, durchſchauert's ihn wohl plötzlich, und ergriffen von meiner göttlichen Nähe, ſinkt er der Geliebten zu Füßen, in dem ſterblichen Kinde mich anbetend, die Göttin ewiger Jugend. Und auch Du — auch Du kennſt mich. Frage nicht! Genieße und träume!'"

„Ich will's, ich will's, Du Himmliſche!" rief ich, und ſtürzte fort durch die hallenden Säle hin zu der Geliebten meines Herzens. —

Und die Tage kamen und gingen. Der Sturm der Jahre fegte die blühenden Rosen aus meinen Locken, und riß endlich die Locken selbst von dem wankenden Haupte. Ich war alt geworden und lächelte, wenn ich der Jugendträume gedachte — es war ein halb gleichgültiges, halb bitteres Lächeln. Ich war ruhig, aber nicht glücklich. Und einst, nach langen Jahren wieder zum ersten Mal, erstieg ich mühsam die Treppe eines hohen Hauses, die ich früher so oft hinangeeilt war, und trat schauernd in die weiten Säle. Die göttlichen Marmorgestalten schauten mich mit dem starren Auge so wunderbar an, als wollten sie sagen: Bist Du wieder da, der Du sonst hier so oft standest, und im brausenden Hirn das träumtest, was wir einst lebten? Kehrst Du wieder? Ein Andrer bist auch Du worden — Anders Alles — Alles! —

Mir ward seltsam zu Muthe; langsam wankt' ich mit bebendem Schritt weiter, und

ſtand vor der Göttin ewiger Jugend. Das ſind dieſelben himmliſchen Glieder, auf denen ſo oft in heiliger Bewunderung mein trunkener Blick ruhte, das ſind die holdſeligen Züge, das die goldne Schale — Ha! —

Ich ſank zu den Füßen der Göttin nieder.

„An Dein Verſprechen mahn' ich Dich, Du Himmliſche! An Dein Verſprechen, das ich längſt im Lärm des Lebens vergaß. Ich kehre wieder — Die Gluth meiner Jugend verſiegte, Winter durchſchauert mich — Hier bin ich! Laß mich nun neue Kraft, neue Jugend, neue Liebe trinken! Sieh, hier flieh' ich, zu Boden gedrückt — gieb mir Jugend! Jugend!" —

Und in blühender Schöne ſtand die Unſterbliche. Sie neigte ſich lächelnd, und reichte mir die duftende Schale — Ich trank —

Ein himmliſcher Klang traf mein Ohr — Ich ſchaute auf. Duft und Glanz durchwallte

die Räume. In belebter Kraft und Schöne ſtanden die hohen Götterbilder, die ſtarren Augen leuchteten, braun wallten die Locken des Zeus, Cypria lächelte holdſelig, ſinnend blickte Athene, Cynthia hob den Jagdſpeer, tönend ſchlug Apoll die Lyra, die Muſen ſangen, Dionyſos ſchwang jauchzend das goldene Trinkhorn — Evoe! Evoe! jubelten trunkene Faune, und hell durch den heitern Lärm tönte in mein Ohr das Kichern eines lachenden Satyrgeſichtes, mit dem ich früher ſo oft gelacht hatte — Die Hallen dehnten ſich, die Decke zerfloß, griechiſcher Himmel blaute über uns — Ich ſtand taumelnd an die warme, blühende Geſtalt der Jugendgöttin gelehnt — Den Arm um ihre Kniee geſchlungen, ſchaute ich auf zu ihr — ihre Hand ruhte auf meinen vollen braunen Locken — —

„„Eduard! Eduard!““

Ich ſchlug die Augen auf. Leonore ſtand vor mir. Ihre Hand lag auf meinem Kopfe. — „Wo bin ich!“ rief ich.

„„Du haſt geſchlafen,““ flüſterte ſie. „„Vergieb mir, Du Lieber, daß ich nicht früher kam — Aber was ſiehſt Du mich ſo ſeltſam groß an? Was iſt Dir?““

Mein Blick fiel von ihrer fragenden Miene auf das Marmorgeſicht der Göttin — „Ha! welche Aehnlichkeit! Zum erſten Male bemerk' ich ſie. Wenn jene ſtarren Züge roſiges Leben beſeelte, wenn auf dieſem blühenden Angeſicht jene himmliſche Ruhe thronte, ſie wären einander gleich, ganz gleich. Iſt Wahrheit in meinen Träumen? Lebſt Du ſelbſt, o Göttin, in der Sterblichen?“

„„Was murmelſt Du?““ fragte Leonore beſorgt. „„Was blickſt Du ſo ſcheu nach der Hebe und ſo ſtaunend auf mich?““

„Komm, komm!“ rief ich aufſpringend, und ergriff ihren Arm. „Ich habe geträumt, wunderlich geträumt. Komm hinaus ins Freie — Wie dunkel ſind die Säle, wie drückend ſchwül iſt die Luft! Der Sonnenſtrahl, der dort ſo hell durch das Fenſter fällt, lockt mich unwiderſtehlich — Es duldet mich hier nicht länger — Fort! Fort!“

Als ich vor der Statue der Göttin vorüberſchritt, ſtand ich unwillkürlich einen Augenblick.

„Es war Traum,“ ſprach ich leiſe. „Nie werd' ich Dich ſelbſt ſehen, Du Himmliſche, in lebender, roſiger Schöne. Es war Traum; aber nicht vergeſſen werd' ich jene Worte, die Dein göttlicher Mund mir im Traume geſprochen. Sieh, noch durchglühn meine heiße Bruſt Jugend und Liebe — Ich will genieſſen und — träumen.“

Das Ideal.

1.

Unruhig ging Edmund im Zimmer auf und nieder. Albert wiegte ſich auf dem Stuhle hin und her, und hatte die Blicke auf den Freund geheftet, der ihn nicht zu beachten ſchien. Endlich richtete er ſich von ſeinem Sitz empor und fragte: „Liebſt Du Anna?“

Edmund blieb ſtehen und wandte ſich zu dem Fragenden: „„Ja — Nein — Ich weiß es nicht.““

Nach einer kurzen Pauſe fragte Albert wieder: „Liebſt Du Antonie?“

Edmund rief: „„Auch auf dieſe Frage vermag ich Dir nicht zu antworten. Ich weiß nicht, was ich will. In mir gährt es: ich

treibe auf einem ruheloſen Meer, und werde vom Sturm wild hin und her geworfen.““

„Aber zwei blühende Küſten ſchaut Dein Blick; wenn Du Dich zu einer wendeſt, biſt Du geborgen, und kannſt, unter Blüthen ruhend, den Sturm, der Dich umhertrieb, verlachen. Du kannſt Dich retten, ſobald Du ernſtlich willſt. Wähle!“

„„Das ſagt ſich leicht. Hör' mich an. Vor zwei Jahren lernte ich in * Antonie kennen. Ich hatte noch nie geliebt. Ihre Schönheit, ihr Witz zogen mich unwiderſtehlich an — Ich glaubte in ihr mein Ideal gefunden zu haben. Mein ganzes Weſen lag ihr huldigend zu Füßen; es ward mir klar, daß ſie allein —““

„Und klar auf einmal fühlt' ich's in mir werden:

Sie iſt es oder keine ſonſt auf Erden!

Das kenn' ich.“

„„Antonie liebte mich, sie liebte, wie sie lieben konnte. Sie ist älter als ich und war nie eine Freundin liebender Schwärmerei, der Geist beherrschte bei ihr immer das Herz, sie schien mir kalt, wo ich glühte — Nun, Du kennst sie ja. Ich liebte, wurde geliebt und war doch nicht glücklich. Das Leben riß mich von ihr fort, ich kam hierher, wo ich endlich die Bande, die mich an das Alltagsleben fesselten, zerbrach, und seit zwei Jahren als Dichter meinen Träumen lebe. Vor einiger Zeit nun sah ich Anna, und Antoniens schönheitstrahlendes Bild trat etwas in den Hintergrund. Mir war, nicht die geistreiche, hochgebildete, blendend schöne Antonie sei das Ideal meiner Jugendträume, sondern Anna, das holde, unschuldige Kind, das an Geist, Bildung, Schönheit tief unter jener steht, aber doch weit, weit liebenswürdiger ist. Entsetzlich! Anna besitzt, was Antonien fehlt: zartes, inniges, echt weibliches Gefühl, jenen

Zauberhauch der erſten Jugend, der, dem Blüthenſtaub der Aurikel gleich, ſo bald verweht, holde, unſchuldige Natürlichkeit, — und ihr fehlen wieder jene glänzenden Eigenſchaften des Geiſtes, die Antonien ſo hoch über ihr Geſchlecht erheben. Anna iſt ſo gut, ſo unſchuldig, ein holder, reiner Engel, aber ein Engel, der nicht die geringſte Ahnung von ſeinem Heimathlande hat, der mit ſeinen Gedanken und Gefühlen nur auf dieſer armen Erde wurzelt. Jeder Sinn für das höhere, geiſtige Schöne fehlt ihr.""

„Sie hat wohl Deine Verſe nicht gelobt?"

„„Spotte nur. Ich muß ihr huldigen, obgleich ſie in ihrer reizenden Unbedeutendheit dieſe Huldigung nicht verdient. Antonie und Anna! Eine ergänzt die Andere. Wenn Anna's roſiges Lockenköpfchen mit geſchloſſenen Augen weich an meiner Wange lehnt, in ſüßem Nichtsdenken, in holder Vergeſſenheit, wenn die blühende Roſenlippe halb geöffnet im Traume lächelt, und der

Strom ihres ſüßen Athems, wie der Duft dieſer Roſe, warm um meine Wangen ſpielt — O dann drängt es mich, ſie zu umſchlingen und träumend das Auge zu ſchließen — Dann ruh' ich auf weichgrünen Blumenmatten, wunderbare Bäume ſchatten über meinem Haupte, goldgrün brechen träumeriſche Sonnenlichter durch die laubige Halle, Blumen duften, helle Quellen ſpringen, Melodieen haucht die laue Luft — und in meinem Arm ruht ſie, ſie iſt es und iſt es doch nicht — Aus ihrem hellen Auge ſchaut eine Andre, aus ihrem roſigen Munde ſpricht eine Andre, — O Träume! Himmliſche Träume! — Da weckt ihr Kuß mich aus meinen Träumen, und es zuckt ſe wehe durch meine Bruſt. Ach! — Antonie und Anna! — Ich liebe Beide.""

„So?"

„„Ja, Beide! Ich will Keine beſitzen. Du weißt, daß ich mehr im Reich des Traumes

als in der Wirklichkeit lebe; ich tauge nicht für die drückenden Verhältnisse des Werkeltaglebens, das Band der Ehe würde meinen unruhigen, höher fliegenden Geist zu peinlich an die langweilige Erde bannen — ich werde nie heirathen. Aber überglücklich bin ich doch, daß ich diese beiden holden Wesen auf meinem Lebenspfad gefunden habe. Sie Beide verschmelzen in meinem Herzen zu einem einzigen himmlisch schönen Bilde, und in diesem Bilde bete ich mein Ideal an, mein hohes Ideal!""

„Ich zweifle, daß ihnen damit gedient ist. Jedes Mädchen hält sich wenigstens für gut genug, so wie sie gerade ist, ohne alles fremde Flickwerk, das lumpige Ideal eines Mannes zu sein. — Glaubst Du," setzte er hinzu, ehe Edmund antworten konnte, „glaubst Du, daß Anna Dich wahrhaft liebt?"

„„Ja, ich weiß, sie liebt mich mit allen Kräften ihres jungen Herzens.""

Albert erblich. „Ich wollt' es nicht glauben.“ Nach einer Weile fuhr er fort: „Anna wird unglücklich werden. Ihre Liebe wird nicht so erwiedert, als ihr junges Herz verlangen dürfte.“

„„Ich kann ihr keine andre Liebe weihen,““ rief Edmund. „„Sie ſteht zu tief unter mir. Wie der gläubige Beter in dem todten, hölzernen Madonnenbilde jene ewige Himmliſche anbetet, ſo huldige ich in dieſem reizenden, aber unbedeutenden Mädchen meinem himmliſchen Ideale.““

Albert ſchwieg. Edmund ging wieder im Zimmer auf und nieder. Dann trat er zum Tiſch, und ſchenkte ſich ein Glas Punſch ein.

„„Es iſt ſpät geworden,““ ſagte er. „„Ich werde gehn.““

„Bleib' doch noch. Es iſt eine unfreundliche Nacht. Horch, der Wind ſchlägt an das Fenſter, der Regen klatſcht auf dem reingewaſchnen Pflaſter der Straße“ —

„„Das gilt mir gleich. Ich denke ſogar noch vor Anna's Hauſe vorüberzugehen, vielleicht wacht ſie noch, vielleicht ſchimmert ihr Licht noch durch das Fenſter. Nichts Poetiſcheres kenne ich, als ſo ein Lämpchen in der Nacht. Ich kann ſtundenlang ſtehen und in den ſchwachen zitternden Schimmer ſchauen.““

„Du kannſt Dir aber dabei leicht den Schnupfen holen.“

Edmund hatte getrunken und ſagte: „„Schlaf wohl. Was kümmern mich Nacht und Wind und Regen? Ich glühe! Das Dunkel iſt mir licht. Vor meinen Augen ſchwebt jenes himmliſche Bild — wie nenn' ich es? Antonie? Anna? — und erhellt mir den dunklen Weg.““

„Ich werde Dir aber doch, der Sicherheit wegen, lieber auf der dunklen Treppe leuchten. Du möchteſt ſonſt, bei allem Licht in Dir, leicht den Hals brechen.“

Edmund ging. —

Albert kam zurück und stellte das Licht auf den Tisch. Er blieb davor stehen und starrte nachdenklich in die Flamme. Seine Gedanken wurden zu Worten.

„Der Thor," murmelte er. „Er liebt! Er liebt! Und nicht die kalte, blendende Antonie ist es, die er liebt, Anna liebt er, ohne es recht zu wissen. Er wagt es nicht, sich dies Gefühl klar zu machen; das holde, unschuldige, natürliche Mädchen hält er seiner hochgeschraubten Gefühle für unwürdig. So schmückt er nun das liebliche Kind mit prunkenden Fetzen von seinen abgeschmackten Knabenträumen auf, und nennt das also lächerlich verputzte Geschöpf sein Ideal, sein heiliges Ideal. Er begreift nicht, daß für Anna's klare Stirn ein modernes Stirnband, wie man es jetzt trägt, unendlich besser paßt, als die matte Aureole, die er in Gedanken um ihr blondlockiges Köpfchen schlingt. Anna begreift ihn nicht, Anna kann ihn nicht begreifen.

Was wird das Ende der Narrheit ſein? Haha! Ich ſeh' es kommen. Der Thor ſtößt in raſender Verblendung ein Glück von ſich, ein Glück, das — — Still! Still!"

Er ſtürzte haſtig den Reſt des kalt gewordenen Punſches hinunter, löſchte das Licht aus, und warf ſich auf das Bett. Es dauerte aber lange, ehe er einſchlafen konnte.

2.

Edmund hatte Anna nicht in ihrem Zimmer getroffen; man wies ihn nach dem Garten. Durch das Grün der Fliederlaube ſah er ihr weißes Kleid leuchten. Leiſe eilte er dorthin, und ſchaute lauſchend durch die dichten Blätter. Anna ſaß ſtrickend auf der Bank. Sie ließ die Arbeit ſinken, ſchaute träumend vor ſich hin, und drückte dann ein Sträuschen welker Maiblumen, das ſie vor der Bruſt trug, an die ro-

ſigen Lippen. Edmund erkannte die Blümchen, die er ihr geſtern gebracht hatte. Er trat unbemerkt näher, und hielt ihr plötzlich die Hände vor die Augen.

„Edmund! Edmund!“ rief ſie.

„„Du erkennſt mich?““

„Wie ſollt' ich Deine liebe kleine, weiche Hand nicht kennen,“ ſprach ſie, und ſtreichelte die Hand und wandte ſie tändelnd hin und her und drückte ſie an die Lippen. Edmund zog die Geliebte an ſich, und hauchte einen Kuß auf ihren Mund. Sie ruhte einen Augenblick in ſeinem Arm, dann machte ſie ſich los und ſagte: „Ich ſollte böſe ſein. Du kommſt eine Stunde ſpäter, als Du verſprochen haſt.“

„„Vergieb mir. Ich hatte Beſuch von einem anderen noch ſchöneren Mädchen, als Du biſt, und konnte mich nicht eher aus ihrer beſeligenden Nähe reißen.““

„Von einem andern ſchönern Mädchen?“

„„Ja,““ sagte er lächelnd, „„von der Muse.““

„Du hast gedichtet?“

„„Wohl, — Lieder für Dich.““

„Das ist ja schön!“ sagte sie und nahm ihr Strickzeug.

Edmund zog die Blätter hervor und las. Als er geendet hatte, fiel ihm Anna mit leuchtenden Augen um den Hals und küßte ihn. Freudig rief er: „„Gefallen Dir meine Lieder?““

„O sehr! sehr!“

„„Was gefällt Dir so sehr daran? Sprich!““

„Was? Ihr Inhalt. Du sagst darin, daß Du mich liebst, daß Du mich immer lieben wirst, und sagst das so hübsch, ach, so hübsch, wie ich es nie sagen könnte.“

„„Gut; aber scheinen sie Dir auch sonst gelungen? Meinst Du, daß sie mir Ehre bringen werden?““

„Ach, was versteh' ich davon? Ob die Verse fehlerlos sind oder nicht, das weiß ich ja nicht zu beurtheilen. Das lern' ich auch nie."

„„Leider!""

„Warum leider? Sieh, ich vermöchte nie ein Gedicht zu machen, und Du könntest zum Beispiel keinen Strumpf stricken."

Er warf einen verächtlichen Blick auf ihre Arbeit und sagte: „„Es giebt für mich nichts Prosaischeres als einen Strumpf, und besonders einen wollenen Strumpf. So ein Gewebe hat für mich etwas Fürchterliches. Und Du kannst jetzt sitzen, während um uns der Frühling blüht und duftet und singt, und hier in dieser Blüthenlaube Strümpfe stricken!""

„Aber weshalb nicht? Bei dieser Arbeit seh' und hör' und fühl' ich all das Schöne eben so gut, und lege doch nicht die Hände in den Schooß."

„„Ich bitte Dich,"" sagte er, „„lege die

Arbeit weg. Der Anblick der mechaniſch bewegten Nadeln, der Wolle, verſtört mich ganz.““

Anna ſah ihn verwundert an, that aber, was er verlangte.

„Du biſt doch ein wunderlicher Menſch, ſo ganz anders als Andere, Albert zum Beiſpiel.“

„„Albert! Albert iſt ein kalter Alltagsmenſch, keines höheren, tieferen Gefühles fähig. Er lebt nur für die Erde, er ſucht die armen, niedern Freuden dieſer Erde, ohne viel zu wählen. Die Macht der Gewohnheit und der Jugendfreundſchaft verbinden uns, doch bedaure ich ihn, und er hält mich für einen Thoren, der über ſeine Träume vergißt, das Glück zu erfaſſen, wo es ſich ihm bietet. Wohl glaub' ich, daß ich nie das ſogenannte Glück der Erde erringen werde; ich bleibe ein Fremdling auf dieſer ſchönen Welt. Albert wird einſt ein reicher, angeſehener Mann ſein, wenn ich gealtert, ge-

beugt, von Allem verlaſſen, einſam träumend hinlebe, ein armer greiſer Dichter. Ach!""

„So haſt Du ſchon oft geſprochen. Sage mir, warum malſt Du Dir die Zukunft ſo düſter aus, lieber Edmund? So wird es doch gewiß nicht kommen. Im Schooß Deiner Familie wirſt Du einſt ruhig und glücklich leben, ach und mein ganzes Glück ſoll ſein, Dich glücklich zu machen."

„„Gute Anna! — Doch im Schooß meiner Familie, meinſt Du? Ich werde nie heirathen.""

„Du — wirſt nie heirathen?"

„„Ja. Ich tauge nicht zum Ehemann, und glaube, kein Dichter taugt dazu. Wäre ich Dein Gatte, ſo könnteſt Du nicht mehr die himmliſche Geliebte meines träumenden Herzens ſein, Du wärſt meine Frau. Der Zauberſchimmer, der Dich jetzt umgiebt, müßte zerfließen, die Himmelsblüthen, die jetzt Deine

Stirn kränzen, würden welkend aus Deinen Locken fallen, denn die Roſen der Poeſie blühen nicht unter einer Nachthaube. O, wenn ich Dich ſähe, ringend mit der Sorge, mit den Mühen des Lebens, könnt' ich Dich nicht mehr lieben. Ich habe Dich zu hoch erhoben in meinem Geiſt, daß es mich kränkt, wenn ich ſehe, wie Du nicht frei biſt von den niedern Bedürfniſſen dieſes Lebens. Geſtern zum Beiſpiel aßeſt Du ein Butterbrod mit großem Appetit — wie mich das unangenehm berührte, daß Du eſſen mußt, wie wir Andern, um zu leben, eſſen unſre rauhe, derbe Koſt, daß Du nicht leben kannſt von Blüthenduft und Morgenthau! Es war mir ein entſetzlicher Anblick, wie Deine Perlenzähnchen das harte, grobe Brod zermalmten, ich könnte dieſen Anblick nicht täglich ertragen. Wenn ich Dich verheirathet ſehen ſollte, wenn Du in Schmerzen Kinder gebären müßteſt, die Du in ewiger Jungfräulichkeit, in geſchlechtslo-

ſer Verklärung vor meinem träumenden Geiſte ſteht — Mir graut! — Ich liebe Dich, ich werde Dich immer lieben — Dich irdiſch zu beſitzen, ich ertrüg' es nicht!""

Anna hatte ihm ſtaunend, unbegreifend in's Geſicht geſehen. Sie wandte ſich ab.

„„Was iſt Dir?"" fragte er.

„O nichts! nichts!" ſagte ſie gezwungen lächelnd, und zwang ſich, ihn ruhig anzublicken. Ihr Auge war naß; vergebens ſuchte ſie die Thränen zurückzuhalten — ſie verhüllte ihr Geſicht mit dem Tuche, ſprang auf und eilte nach dem Hauſe. Auch er war aufgeſprungen. Tief erſchüttert war er im Begriff, ihr nachzueilen, ſie in ſeine Arme zu ſchließen und zu flehen: Vergieb mir! Ich war ein Thor — ſei mein Weib! — Doch er bezwang ſich und ging nach ſeiner Wohnung. In großer Erregung warf er hier einige Verſe auf das Papier, er ward dabei ruhiger, und arbeitete das Gedicht mit vie-

ler Sorgfalt aus. Eben überlas er die Strophen und beſſerte hin und wieder, als Albert eintrat. „Höre!“ rief er ihm entgegen, und ehe Albert antworten konnte, begann er zu leſen:

Das Ideal.

Du biſt mein! Die duft'gen Blüthen fallen
Farblos, welk von meines Lebens Baum;
Mit den Blumen, mit den Nachtigallen
Scheidet meiner Jugend Frühlingstraum —
Du bleibſt mein! Mag alles Schöne ſchwinden
In dem Sturm der Zeit, Du kannſt Dich nicht
Meiner Liebe Zaubernetz entwinden,
Welches unzerreißbar Dich umflicht!

Mögen in des Sturmes rauhem Wüthen
Meine Lieder ungehört verwehn,
Und der Jugend bunte Frühlingsblüthen
Fröſtelnd welken, ſinken und vergehn;

Mag der Träume ſtolzer Bau zerſtäuben,
Von des Lebens kaltem Ernſt zerſtört:
Du biſt mein, und wirſt es ewig bleiben,
Wie dem Schöpfer ſeine Welt gehört!

Du biſt mein! Ich habe dieſe Seele
Dir gehaucht in [illegible]en ſchönen Leib,
Aller Erdenmängel, aller Fehle
Dich entkleidet, armes, ſchwaches Weib!
Heil'ge Unſchuld, fleckenloſe Reinheit,
Reize gab ich Dir, die nie vergehn,
Hob Dich über dieſer Welt Gemeinheit
Zu des Himmels ewig hellen Höh'n.

Morgenröthe lieh ich Deiner Wange,
Aetherblau dem ſanften Augenpaar;
Deine Stimme ward mir zum Geſange,
Und zum Sonnengold Dein Lockenhaar.
Ach, mit Himmelsglanz und Frühlingsmilde
Schmückten Dich der Liebe Phantaſie'n,

Und vor einem hehren Götterbilde
Lag ich andachttrunken auf den Knie'n! —

Doch Du blickteſt trübe vor Dich nieder,
Schwindelnd vor der Träume ſtolzem Flug,
Wenn ich feiernd Dich im Sturm der Lieder
Durch des Himmels goldne Fernen trug.
Thränen, die Dein helles Auge trüben,
Künden laut, was Du nicht willſt geſtehn:
Wie ein Weib der Erde willſt Du lieben,
Wie ein Erdenweib geliebt Dich ſehn! — —

Meine Liebe gleicht dem Schmetterlinge,
Wie er heiter ſpielt in blauer Luft —
Willſt Du ihn ergreifen: von der Schwinge
Streifſt Du ſchnell den zarten Farbenduft.
Frei und fröhlich will er leicht ſich wiegen
Auf den Wellen heitrer Frühlingsluſt,
Und den Blüthenhauch in langen Zügen
Selig trinken in die junge Bruſt.

Nimmer will ich Lieb' um Liebe tauſchen,
Wild die Bruſt von Sinnengluth geſchwellt;
Nur Dein Anblick ſoll mich ſüß berauſchen,
Schönſte Blüthe dieſer ſchönen Welt.
Leuchtend ſeh' ich Dich, verklärt, umflammet
Von der Liebe jungem Morgenlicht:
Dieſe Liebe, die vom Himmel ſtammet,
Sie erträgt des Staubes Feſſel nicht.

Glück der Erde kann ich Dir nicht bieten;—
Badend in des Aethers hellem Glanz,
Schling' ich ſtatt des Frühlings dürft'ger Blüthen
Goldne Sterne Dir zum Strahlenkranz.
Schmücken will ich Dich mit duft'gen Roſen,
Welche glühn in ſteter Frühlingspracht,
Die kein Winter mit dem ſcheuungloſen,
Rauhen Eiſeshauch zerſtäuben macht!

Und ſo lebſt Du fort in meinem Herzen,
Jugendſchön, wenn längſt die Jugend ſchwand,

Unberührt von Erdenluſt und Schmerzen,
Bis ſich löſ't des Lebens letztes Band,
Bis dies Herz vergeſſen hat zu ſchlagen,
Das in ſel'gem Rauſche glühend pocht,
Bis der Tod, nach hingeträumten Tagen
Seinen Kranz um meine Schläfe flocht. —

„„Recht hübſche Verſe,““ ſagte Albert, als er geendet hatte. „„Iſt dies Poem eine bloße Ausgeburt Deiner Phantaſie, oder trieb Dich vielleicht eine beſondere Veranlaſſung, eben dergleichen hinzuſchreiben?““

„Ich war bei Anna,“ antwortete Edmund, „ich ſagte ihr, daß ich ſie liebe, daß ich aber eben um dieſer Liebe willen ſie nie beſitzen möge“ —

„„Und ſie?““ fragte haſtig Albert.

„Sie weinte — o ſie war unendlich ſchön in ihren Thränen! — Darauf floh ſie und ich ging.“

Albert griff nach dem Hut.

„Wohin?“

„„Zu Anna!““

Er eilte fort, ehe der Freund weiter fragen konnte. — Edmund mochte ſich nicht geſtehen, daß er ſich noch immer in großer Aufregung befand. Eben wollte er zu ſeinem Gedicht zurückkehren, als ihm ein Brief gebracht wurde. Er erkannte die Handſchrift, drückte den Brief an die Lippen, und riß mit bebender Hand das Siegel auf. Er las — glühendes Roth färbte ſeine Wangen — „Treulos!“ rief er, und zerknitterte den Brief in der Fauſt. Heftig zog er die Klingel. Sein Diener trat ein. „Poſtpferde!“ rief er ihm entgegen, „Poſtpferde! Frage nicht! Fort! Fort!“ Der Diener eilte.

Nach einer Stunde ſchon verließ Edmund die Stadt.

3.

Einige Monate waren vergangen. Albert begegnete auf der Straße dem von ſeiner Reiſe heimkehrenden Edmund.

„Wo warſt Du ſo lange?“ rief er ihm entgegen. „Man glaubte Dich hier ſchon auf einer größeren Reiſe begriffen, auf einer Reiſe in „das unentdeckte Land, von deſſen Grenzen kein Wandrer wiederkehrte.“

„„Fehlgeſchoſſen,““ antwortete Edmund, „„„im Gegentheil, ich war auf einer Hochzeit, — auf Antoniens Hochzeit.““

„Hör' ich recht? Antonie verheirathet, und Du lebſt? ſie lebt? Du haſt die Treuloſe nicht erdolcht, erſchoſſen, vergiftet?“

„„„Nein; ich habe ihr ſogar das Hochzeitsgedicht abgefaßt. Aber komm mit mir in meine Wohnung; wir haben uns wohl ſo viel zu fragen, daß ich reiſemüder, eben vom Poſtwagen

geſtiegener Menſch ſo lange nicht hier auf der Straße auszudauern vermag. Nicht wahr, Du begleiteſt mich?""

„Gern," ſagte Albert; ſie gingen. „Aber löſe mir das Räthſel," fuhr er fort. „Antonie wirklich verheirathet und Du ſo ruhig, ſo heiter, wie ich Dich faſt nie geſehen habe. Wie deut' ich das?"

„„Das iſt ganz einfach. Kaum hatteſt Du mich damals, wo ich Dich vor meiner Abreiſe zum letzten Male ſah, verlaſſen, als ich einen Brief erhielt. Denke Dir meine Wuth. Antonie zeigt mir ganz ruhig ihre Verlobung mit einem Andern an, und ladet mich freundſchaftlich zur Hochzeit ein. Ich hatte nur einen Gedanken: hineilen und die Treuloſe durch meinen Anblick zu Boden ſchmettern, vernichten. Gedacht, gethan. Mit Courierpferden eil' ich nach ihrem Wohnorte, und werde freudig als ein frühzeitiger, aber willkommener Hochzeitgaſt em-

pfangen. Eh' ich zur Beſinnung kommen kann, ſtellt mich Antonie ihrem Bräutigam vor, der höchſt erfreut iſt u. ſ. w. Alte Bekannte eilen herzu, den lieben, theuren Freund zu begrüßen, ich weiß nicht, wie mir geſchieht; endlich werde ich ruhiger und — vernünftig. Ich ſehe ein, daß Antonie, die in gewiſſen Jahren iſt, und, ſeit ich ſie nicht ſah, von der Zeit einige kleine Veränderungen hat hinnehmen müſſen, ganz recht gethan hat, die Hand eines wackern Mannes anzunehmen, da ich mich ſtets nur um ihr Herz, nie um ihre Hand beworben habe. Hier in Antoniens Nähe fand ich mich ſelbſt. Der Zauber der Ferne, welcher ſie in meiner Phantaſie verklärte, war verſchwunden; ich ſah Antonien, nicht mein idealiſches Traumgebild. Ich fühlte klar und deutlich, daß ich nicht die prunkende Antonie, daß ich Anna, die arme, unbedeutende Anna, liebe,

wahrhaft liebe. Eine ſelige Ruhe erfüllte mein ganzes Weſen, als ich mir endlich meiner bewußt ward; ich wäre gern ſogleich wieder zurückgeeilt, mußte aber nun ſchon zur Hochzeit bleiben — und jetzt bin ich hier, und Willens, — ja, ja, ſtaune nur! — nächſtens auch Hochzeit zu halten.""

„Du willſt Anna heirathen?"

„„Ja, lieber Albert, ich ſehe ein, daß ich thöricht träumte, daß es Narrheit iſt, das Ideal meiner Jugendträume unter den Mädchen der Erde zu ſuchen; hier find' ich es nie — Aber wahrlich! die arme Anna dünkt mich jetzt unendlich liebenswürdiger, als jenes himmliſche Traumbild; dies betete ich an, aber das irdiſche Mädchen lieb' ich.""

Sie ſtanden vor Edmunds Hauſe. Albert öffnete die Thür, Edmund warf noch einen Blick auf die Straße und zögerte, hineinzutreten.

„„Sieh, Albert,"" ſagte er, „„die elegant

gekleidete Dame, die dort in den Wagen steigt — welche Aehnlichkeit — Mein Himmel, das ist Anna!""

Der Wagen rollte an ihnen vorüber. Albert grüßte, die Dame erwiederte flüchtig den Gruß — sie erblickte Edmund und wandte sich ab. Albert zog den Staunenden die Treppe hinauf.

„„Das war Anna!"" rief Edmund.

„Sie war's."

„„Anna in der glänzenden Equipage des Grafen —? Was soll das heißen? Was ist aus Anna geworden?""

Albert schwieg einige Augenblicke, dann sagte er kalt: „Anna steht jenem Grafen sehr nahe" — —

„„Versteh' ich Dich?""

„Das weiß ich nicht; also deutlicher: sie ist die Maitresse des Grafen."

„„Barmherziger Gott!"" schrie Edmund auf. „„Du lügst! Du lügst!""

„Ich ſprach die Wahrheit.“

„„Wahrheit! Wahrheit! — — Wie kam es dahin? Rede! rede!““ —

Albert unterdrückte einen Anflug von Verlegenheit und ſagte: „Edmund, Du thuſt mir leid. Ich will offen gegen Dich ſein, offen zum erſten Mal in meinem Leben. Ich liebte Anna, ehe Du ſie kannteſt, — ſie liebte mich nicht. Du lerntest ſie kennen, und ſie liebte Dich — ja, ſie liebte Dich. Was in mir vorging, ahnte Niemand. Ich liebte, ich hatte nie zuvor geliebt, das fühlt' ich jetzt. Ich bin, was die gewöhnlichen Leute einen liederlichen Taugenichts nennen, und bin es kalt und ruhig, nicht hingeriſſen von den Lockungen der Sinnlichkeit, von der Macht des Augenblicks, ich bin es mit voller Klarheit des Geiſtes und — weil ich eben in ſolcher Ungebundenheit das Glück des Menſchen ſuche — mit vollkommen ruhigem Herzen. Aber jetzt liebte ich. Hätte Anna mich geliebt,

ich wäre anders geworden; ich hätte ſie geheirathet, ich wär' ein ſolider Hausvater geworden, hätte im Schweiß meines Angeſichts mein Brod verdienen mögen — Arbeitete ich doch auch für ſie! — Hahaha! Ja, ja, ſo dachte ich, denn ich liebte; aber Anna liebte Dich. Ich ſah es, Du wußteſt nicht, was ich litt: ich duldete die Pein der Verdammten! Hätteſt Du Anna wahrhaft geliebt, ich wäre zurückgetreten, bei Gott! ich wäre zurückgetreten. Ich hätte vielleicht Troſt in dem Gedanken gefunden, Anna glücklich zu wiſſen, ja, ich hätte mich berauſchen können in entſagungsſeliger Sentimentalität, wie der löſchpapierne Held in einem Damenromane — Ich! Ich! — Aber Du — Du wollteſt Anna zu einem Spielwerk Deiner verrückten Träumereien; dazu war ſie zu gut, oder — ſollte ſie gemißbraucht werden — jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte, ich mir. Ich liebte Anna, ich wollte ſie beſitzen — Sie liebte mich nicht.

Da jagte ich die eiweichen Empfindeleien zum Teufel und war der Alte. Sie mußte mein werden. Ich ward ruhig, ich war meiner Sache gewiß; denn ich kannte Dich, ich kannte Anna, das ſchwache, unerfahrene, charakterloſe Mädchen. Du ſtießeſt ihr liebendes Herz zurück, ſie begriff Dich nicht; Du ſahſt ihre Thränen, und eilteſt fort, um elende Verſe niederzuſchreiben — ich jauchzte, und hätte Dich doch ermorden mögen, weil Du dem Mädchen, das ich liebte, weh gethan! Anna, ohne Halt, ohne Stütze, mußte ſich dem erſten Beſten in die Arme werfen, der den Augenblick zu nutzen verſtand. Das verſtand ich."

„„Du?!"" —

„Ja, ich. Ich eilte zu ihr, tröſtete als Freund, ſprach als Liebhaber — Du weißt, daß ich, der Stumme, Kalte, wenn es gilt, zu reden weiß, wie wenige. Anna neigte ſich mehr und mehr zu mir, aber ſie liebte Dich noch — Hölle!

ſie liebte Dich noch! — Du warſt plötzlich verſchwunden; ich machte ſie mit Deinem Verhältniß zu Antonie bekannt, ſagte, daß Du zu jener geeilt ſei'ſt, was zufällig Wahrheit war, log von meiner ewigen Liebe u. ſ. w. Das wirkte, ich kam zum Ziel."

„„Oh!""

„Darauf zog ich mich allmählig zurück."

„„Du zogſt Dich zurück?""

„Ja, Lieber. Du kannſt doch nicht verlangen, daß ich ein Mädchen heirathete, die noch immer im Stillen an einem Andern hing. Ich liebte ſie noch, aber eher hätt' ich mich ſelbſt erwürgt, als ſie geheirathet. Einige Wochen lang kümmerte ich mich nicht um ſie; da erfuhr ich, daß ſie nicht mehr bei ihrer Mutter wohne, daß ſie dort bei dem Grafen lebe als — Du weißt ja, als was."

„„Und das — das Alles ſagſt Du mir?"" ſtieß Edmund heraus.

„War-

„Warum nicht? Ich zahle der Freundſchaft eine alte Schuld, indem ich Dir offen, ohne beſchönigenden Umſchweif die Wahrheit klar berichte. Du kennſt mich ja, und mußt, was ich that, ganz in der Ordnung, ganz meinem Weſen angemeſſen finden.“

Edmund bebte am ganzen Leibe, Thränen ſtürzten aus ſeinen Augen, er ſuchte ſie vergebens zurückzupreſſen, ein ungeheurer Schmerz lag auf ſeinem entſtellten Geſicht. „„Ich war ein Thor! oh, ein Thor! ein Thor! — aber Du — Du biſt ein Schurke!““ —

Er faßte ihn bei der Bruſt. Albert machte ſich kräftig los und ſagte: „Was ſoll das heißen? Mäßige Dich!“

„„O Du Nichtswürdiger, der Du mir mein Glück geraubt haſt, mein ganzes Glück! — Ach, Anna liebte mich, und Du — und Du““ —

„Was klagſt Du mich an? Verfluche Dich ſelbſt, wenn Du Jemand verdammen mußt. Nie

wäre Anna, die keusche, unschuldige Anna, dahin gekommen, wohin sie gekommen ist, wenn Du in Deinem schauderhaften Egoismus Mitleid mit ihrem Schmerz gehabt hättest.

„„Oh, ich fluche mir auch!““ schrie Edmund, und rannte wie sinnlos im Zimmer umher, und wühlte krampfhaft mit den Händen im wirren Haar — „„Fluch mir, aber zehnfacher Fluch Dir! Ich fehlte in thörichter, aber verzeihlicher Verblendung, ich wollte heiligen, Du entweihtest, Du — Arme, arme Anna!““ — —

Er blieb vor Albert stehen: „„Ich verabscheue Dich, ich hasse, hasse Dich! Nie habe ich geglaubt, daß ich so hassen könnte. Ich wünsche mir den Blick des Basilisken, um Dich im Augenblick zu vernichten! Ich kann nicht mit Dir auf einer Erde ausdauern, kann nicht die Luft athmen, die Du athmest! Fort mußt Du, Du oder ich! Komm, komm! Auf Tod und Leben!““

„Raſeſt Du? Ich ſchlage mich nicht mit Dir. Ich bitte Dich, denke doch an Dein preiswürdiges Gedicht von Deinem Ideale. Du meinteſt ja damals, ſie ſei ewig Dein, ſie ſtände für immer über dem Schmerz, über dem Schmutz der Erde; mit höchſteigenen dichteriſchen Händen hätteſt Du ſie darüber emporgehoben. Jetzt kannſt Du die Poeſie brauchen. Vermagſt Du die Wirklichkeit nicht zu ertragen, nun ſo träume, träume, träume! — Nochmals, ich ſchlage mich nicht mit Dir. Ich habe keinen Grund mich mit meinem beſten Freunde zu entzweien.“

„„Keinen Grund? Keinen Grund?““ Er ſchlug ihn in's Geſicht.

Albert trat einen Schritt zurück. Sein Geſicht, Stirn, Hals glühte. Mit halb erſtickter Stimme ſagte er: „Gut, wir ſchlagen uns. Wo und wann?“

„„Hier — jetzt!““ rief Edmund.

„Es ſei.“

Edmund ging haſtig im Zimmer auf und ab, er rang ſichtlich mit ſeinem Grimm und Schmerz. Albert warf ſich auf den Sopha. Nach einer Pauſe ſagte Edmund: „„Ich gehe und hole das Nöthige. Für den Fall, daß ich bleiben ſollte, habe ich noch Einiges aufzuſchreiben. Dort liegt Papier und Feder, wenn auch Du noch einige Verfügungen treffen willſt. In einer Viertelſtunde bin ich wieder bei Dir.““

Er ging in das Nebenzimmer. Albert lag noch eine Weile auf dem Sopha; dann ſprang er empor und ſchritt einige Male auf und nieder. Er ſetzte ſich an den Schreibtiſch, ſchrieb einige Zeilen, lachte laut auf, und zerriß das Geſchriebene. Er trat an die Thür des Nebenzimmers und horchte — „Ich glaube, er betet!“ Ernſt trat er zurück. — Er ſtand am Fenſter. Die Sonne ging unter; ihm ward ſeltſam weich zu Muthe — „Geht ſie mir zum letzten Male unter?“ — Drüben ſaß ein hübſches Mädchen

am Fenſter, und arbeitete fleißig an einer Stickerei. Er ſah lange hin; das Licht der Sonne lag dort ſo traulich auf den Fenſtern, und erleuchtete die Stube ſo hell, daß er die Schattenbilder der Blumen vor dem Fenſter auf der weißen Diele erkennen konnte — Hinten ſaß im Winkel eine alte, greiſe Frau im Lehnſtuhl, im Vordergrund ſpielten blondlockige Kinder. Alte, längſt vergeſſene Gefühle und Erinnerungen erwachten in ſeinem Herzen — „Sonſt! — — Hab' ich nicht mein reiches Leben heillos vergeudet? — Es gab wohl ein anderes, höheres Glück. Ach!“ —

Die Thür des Nebenzimmers öffnete ſich. Albert zwang ſich zu lachen.

„Sage mir, wer das hübſche Mädchen drüben iſt, die ich noch nie hier bemerkte? Ich möchte ſie wohl näher kennen lernen.“

Edmund war bleich und ſtill, aber gefaßt und ruhig.

„„Sind das die Gedanken, die Dich jetzt erfüllen?““ fragte er. „„Du stehst vielleicht an der Schwelle der Ewigkeit. Hast Du geschrieben?““

„Nein, wozu sollt' ich auch? Komm' ich lebend davon, gut. Fall' ich, so ist mir alles Andere gleich. Hast Du geschrieben?“

„„Ja.““

„Du hast vermuthlich über Deine poetischen Arbeiten verfügt, und die Hauptnotizen zu Deinem Nekrolog für den künftigen Bearbeiter aufgesetzt?“

„„Dein Spott verwundet mich nicht mehr. Jetzt fühl' ich klar, ich war nie ein Dichter, und daß ich dies fühle, das erleichtert mir das Scheiden von dieser Welt unendlich. Ach, ich ertrüg' es nicht, mit diesem niederdrückenden Gefühl unter den Blumen und Gestalten der Erde umherzuschreiten, wo ich einst mit stolz träumendem Hirn wandelte — In tiefer Schaam könnt'

ich nicht mehr das Auge vor einer Rose aufschlagen. Ich wünsche zu sterben.""

„Ich wünsche zu leben. Das Schicksal entscheide."

Edmund hielt ihm die Pistolen hin. „„Die Eine ist geladen. Wähle!""

Albert nahm und spannte den Hahn. Edmund stellte sich ihm auf drei Schritte gegenüber.

„Das ist nah," sagte Albert.

„„Einer von uns muß fort," erwiederte Edmund eintönig. „„Soll ich das Zeichen geben?""

Sie zielten.

„„Eins — zwei —""

„Halt!" sagte Albert und ließ das Pistol sinken. „Eben besinne ich mich: einst, als ich der holden Anna viel von meiner ewigen Liebe erzählte, betheuerte ich ihr auch unter Anderm, daß ihr süßer Name mein letzter Hauch sein

ſolle. Ein ehrlicher Mann hält ſein Wort. Ich könnte leicht in dieſem ernſten Spiel verlieren, und mir dürfte, da Du feſt und ſicher zielſt, am Ende keine Zeit zu letzten Worten übrig bleiben; alſo wenn ich den Namen „Anna“ ausſpreche, ſchießen wir.“

Ein glühendes Roth flog über Edmunds Geſicht. „„Es ſei!““

Sie zielten.

„Anna!“ ſagte Albert. Beide ſchoſſen, und Beide ſtürzten todt zu Boden.

Edmund hatte beide Piſtolen geladen.

Eine Stunde.

Das iſt ein häßlicher Winterabend. Wind und Regen ſchlagen an das Fenſter, immer trüber brennt die Lampe. Mir iſt wunderlich zu Muthe. Mit haſtigen Schritten bin ich ſeit einer halben Stunde durch das Zimmer gelaufen, und liege nun mit glühendem Geſicht auf dem Stuhl. Die Vergangenheit umrauſcht mich mit dunklem Flügel. Mir iſt die Bruſt ſo gepreßt, ich möchte weinen.

Vor einer halben Stunde bin ich aus einer luſtigen Geſellſchaft gekommen, vor einer Stunde noch jauchzte ich in toller Luſt; jetzt ſind die roſig gefärbten Wölkchen, mit denen der Rauſch meine Sinne umwob, verflogen, und kahl und öde und dunkel liegt mein Leben vor mir. In

ihrer ganzen ſchaalen Nichtigkeit und Erbärmlichkeit ſtarrt die Gegenwart mich an, und mit ſchauderndem Ekel wende ich mich der Vergangenheit zu — Haha! Laut auflachen muß ich. Ich, den die Leute einen fühlloſen, kalten Menſchen nennen, ich werde ſentimental, und kokettire auf das Süßeſte mit der mondſcheinblaſſen Dirne, der Erinnerung. Deine Augen, Holde, ſchauen mich an, wie Mondlicht im Winter — Br! mich friert! Die Roſen, die Du mir bieteſt, riechen mir widerlich entgegen, wie jene unverwelklichen, gelben Todtenblumen, und dein ganzes ſtarres, blaſſes, liebliches Geſichtchen kommt mir vor, wie eine Maske, hinter der ein Vampyr lauert, um mir das letzte friſche Herzblut auszuſaugen. — Wenn ich mich recht beſinne, ſo iſt heut Weihnachtsheiligabend, und das iſt einer der Tage, an denen mir die holdſelige Erinnerung ihren lieben Beſuch abzuſtatten pflegt.

Wenn mich in dieſem Augenblick Leontine

ſähe! Wenn ſie wüßte, daß ein einziger Blick von zwei ſchönen Augen mich aus meinem eiſigen Gleichmuth in dieſe Stimmung geworfen hat, und — daß dieſe Augen nicht die ihren ſind! — Ich ſah heut ein Mädchen wieder, das ich einſt geliebt habe mit der ganzen reinen Gluth eines achtzehnjährigen Herzens. Sie ging an mir vorüber, ihr Blick traf mich flüchtig, ſie erkannte mich nicht. Ich ſtarrte ihr nach, bis ſie um die Ecke verſchwand. Sie hing am Arme eines jungen Mannes — War es ihr Bräutigam? Was iſt aus ihr geworden? — Ich weiß es nicht. Sie war ſchöner als je. Die liebliche Knospe hatte ſich zu einer wundervollen Roſe entfaltet. Ich liebe die Roſen am meiſten, wenn die Knospe ſich eben erſchließen will, und ein rothes Blatt ſchüchtern aus der grünen Hülle hervorlauſcht — oder dann, wenn ſie in der vollſten Blüthe prangen, aber ſchon wehmüthig zu ahnen ſcheinen: der Strahl, der

heut ſo golden in meinem Kelch zittert, verzehrt mich morgen; die Luft, die mich heut noch koſend umgaukelt, verweht morgen meine Blätter. Daſſelbe ſchien mir aus der blendendſchönen, üppigen Geſtalt zu ſprechen, die ruhig an mir vorüberging. Ich preßte mein aufquellendes Gefühl zurück, und eilte zu der holden Leontine, um ihr ein Liebeslied vorzuleſen, das ich für ſie gedichtet hatte. Sie meinte, ich habe noch nie ſo kalt und eintönig geleſen. — Gutes Mädchen! Was in mir vorgeht, ahnſt Du nicht. Du meinſt, ich liebe Dich — Ich habe nur einmal geliebt — Ach, ich liebe wohl noch immer — Aber Du biſt es nicht, die ich liebe, Du nicht.

Langweilig verging mir der Tag, geräuſchvoll und wüſt der Abend. Jetzt nun in der ſtillen Nacht erwachen die alten Träume, und ringen ſich los aus ihren Banden. Sie dehnen die verſchlafenen Glieder, und flüſtern einen ſüſſen Namen — Wo iſt der alte Wiederklang,

der ſonſt bei dieſem Laut durch mein ganzes Weſen zitterte? — Und doch! Zu lockend mahnt es mich an alte Zeit — Seid mir gegrüßt, ihr lieblichen Geiſter längſt verrauſchter Stunden! Nicht Moderluft und Dunkel des Grabes umweht euch, ihr lebt und webt in Mondglanz und Roſenduft — Ach! mir iſt wohl! —

Aber finſtern Schatten wirft auf die bunten, hellen Bilder der Erinnerung der Gedanke an die Zukunft. Was wird aus mir werden? Was ich träumte im Rauſch der Jugend und für wirklich hielt, das war, jetzt ſeh' ich es klar, nur buntes Gaukelgebilde — Die Träume fliehn, doch wenn ſie fliehn — was bleibt mir?

Wie oft ſchon hat die Frage: Was ſoll einſt aus Dir werden? mir die freudige Luſt des Augenblicks verbittert. Ich mag nicht daran denken, doch wie ich mich auch ſträube, immer kehren die düſtern Gedanken wieder — Nun

denn, ich will ſie einmal nicht zurückdrängen — Ha! es ſchlägt zwölf — Eine Stunde will ich euch gönnen, in welcher der Aberglaube längſt die Geiſter ihr tolles, ſinneverwirrendes Spiel treiben läßt. Herauf! Zeigt mir mein Bild, wie ich ſein werde, wenn die Woge der Jugend, die mich jetzt trägt, verrauſcht ſein wird, wenn das müde Alter drückend auf mir laſtet. Aber faßt euch kurz! Nur eine Stunde iſt euch gegönnt — Eine Stunde! —

Freundlich blickt der letzte Strahl der Sonne in mein kleines Dachſtübchen. Erfriſchend weht die kalte, reine Luft durch das offene Fenſter, klar ſchaut der blaue Winterhimmel auf die von rauſchendem Leben bewegten Straßen. Heut iſt Weihnachtheiligabend, das fröhliche Kinderfeſt, deſſen Luſt noch in meinem Herzen, in dem Herzen des ſiebenzigjährigen Greiſes nachzittert. Ich

muß der Zeit denken, wo ich, ein glückliches Kind, im theuern Aelternhauſe, im Kreiſe blühender Geſchwiſter, freudig dem Abend dieſes Tages lange Zeit vorher ſchon entgegenſah. Wenn dann endlich der erſehnte Morgen nahte, welch' unruhige Erwartung trieb mich da aus meinem Bettchen, obgleich ich wohl noch einige Stunden länger ſchlafen konnte, denn es war ja heut keine Schule, und — o Luſt! — auch die ganze andere Woche nicht! — Wie feierlich ward mir zu Muthe, wenn ich die Feſtkuchen zurichten ſah; mit welcher ahnungsvollen Freude naſchte ich von den Roſinen und Mandeln! Sie waren ja nur ein ſchwaches Vorſpiel zu jenen Herrlichkeiten, die mich am Abend erwarteten. Oft ſchon hatte ich durch das Schlüſſelloch der Speiſekammer ſehnſüchtig geguckt, obgleich mich die Mutter mehrmals mit einem Verweiſe von meinem Paradieſe wegſcheuchte. Denn in der Speiſekammer wurden ja die Geſchenke aufbe-

wahrt, welche mir heut beim Zauberglanze des Chriſtbaums werden ſollten. O du herrlicher Weihnachtabend!

Es dunkelt — die Lichter des Chriſtbaumes entzünden ſich drüben in den Häuſern — Freude und Luſt überall! Selbſt in die armen Wohnungen des Kummers fällt ein heitrer Sonnenblick des Glückes. Dort richtet ſich wohl die kranke Mutter im Bette auf, und lächelt freudig über die Freude der Kinder.

In ſtiller Wehmuth verlaſſe ich das Fenſter, auf deſſen Scheiben der Wiederſchein der Weihnachtlichter zittert, und drücke mich in eine dunkle Ecke meines nur vom Mondlicht erhellten Zimmers. Und während ich mit geſchloſſenen Augen wachend träume, entzündet ſich mir der Weihnachtbaum der Erinnerung mit tauſend lieblich flimmernden Lichtern. Die düſtern verhüllenden Nebel zerrinnen, mit trunknem Blick ſchau' ich auf blühende, im Morgenglanz

leuchtende Gefilde; und indem ſich der Geiſt am Duft längſt verwelkter Blüthen berauſcht, und ſelig den Liedern der Nachtigallen aus jenen Tagen horcht, erwachen mit den Blumen und Liedern der Jugend auch die alten ſchönen Gefühle im Herzen. Wieder tritt der Augenblick vor meine Seele, wo ich ſie zuerſt ſah, wo aus ihren himmelreinen Augen mit den Flammen der Liebe zugleich der heilige Götterſtrahl der Poeſie in mein Herz zuckte, und eine ſchlummernde Welt aus dunklem Schlafe in's blühende Leben rief. Die Geliebte ſtand hoch über mir. Nimmer durfte ich irdiſche Wünſche zu nähren wagen, nimmer das Glück der Gegenliebe hoffen.

„Ach nein! erwerben kann ich's nicht,
Es ſteht mir gar zu fern;
Es weilt ſo hoch, es blinkt ſo ſchön,
Wie droben jener Stern.“

Ich war glücklich, wenn ich nur immer ſtill

zu dieſem Stern aufblicken konnte. Der Gedanke ſchien mir ſo ſchön, meine Liebe und mein Glück im Innerſten des Herzens verborgen durch das Leben zu tragen. Doch oft ſeufzte ich: O daß ich Dichter wäre! Nur um ſie zu verherrlichen. Ob Niemand meiner gedenkt, wenn ich einſt dahin bin, gleichviel! Aber daß dieſe Reize, würdig des Strahlenkranzes der Poeſie, ungefeiert erbleichen, daß dieſe, von unnennbarem Zauber umwebte Geſtalt, der herrliche Abglanz ewiger, himmliſcher Schöne, auch nur eine der ſchnell und ſpurlos verwehenden Blumen der Erde, dieſes blühenden Kirchhofs, ſein ſollte, erfüllte mich oft mit wildem Schmerz, und der Gedanke an die Vergänglichkeit alles Irdiſchen laſtete in ſeiner ganzen fürchterlichen Schwere auf meinem Herzen.

Doch waren dieſe düſtern Bilder nur flüchtige Wolkenſchatten an einem heiter lächelnden Himmel.

Bald aber, berauſcht von glühenden Träumen, taumelte ich, und meine Gedanken wurden Läſterung. In trotzigem Stolz ſpottete ich der Macht des Schickſals, das mich feindlich von der Geliebten getrennt hielt. Sie war mein, wenn im Sturm des Lebens längſt meine Roſe entblättert, von des Todes kalter Hand gebrochen war. Wie der griechiſche Bildner hatte ich mir die Geliebte erſchaffen, der Gluthhauch der Liebe hatte das kalte Bild beſeelt. Sie war mein, und keine Macht der Erde, keine Macht des Himmels konnte ſie mir rauben!

So trotzte ich thöricht in meinem Wahne. — Da riß mich eine eiskalte Hand auf aus meinen ſüßen Träumen, die kalte Hand des Todes — Die Geliebte ſtarb, und in grenzenloſem Schmerz fühlte ich die Nichtigkeit meiner Hoffnungen.

In ſtiller Mitternacht lag ich, zermalmt, zerſchmettert neben ihrem Sarge auf den Knieen,

in heißem Gebete ringend, und mein ganzes Weſen, Fühlen und Denken ging unter in dem brünſtigen Flehen zum Himmel: Erwecke ſie wieder! — Und der Himmel erbarmte ſich des Verzweifelnden. Heiß ſtieg mir das Blut nach dem Kopfe, es brauſte um mich, die Adern drohten zu reißen — Ich warf mich auf die engelſchöne Leiche, und heftete die brennenden Lippen in glühendem Kuß auf ihre kalten. Da ſchien ſich meine Seele in flammendem Schmerz zu löſen — das fliehende Leben durchloderte den Leichnam — ſie lebte! — Ich ſank ſinnlos zu Boden, und der ewige Bau des Himmels ſchien mir zu brechen, und die Erde zu zerſtieben in donnernde Vernichtung.

Es war ein Traum — ich erwachte. Nein, es war kein Traum — ſie lebte! — Das ſüße Geſtändniß ihrer Liebe rief mich in's Leben zu-

rück. In ihren Armen fand ich mich, unter den Blüthen eines Wunderlandes, umweht von paradieſiſchen Klängen. Ein ewig heitrer Himmel lachte uns, ein ewiger Frühling verklärte die Flur. Spurlos glitt die Zeit an uns vorüber. Ich war mit der Geliebten vereinigt, in ewiger Jugend, in ewiger Liebe, im Heimathlande der Poeſie. —

Es war ein Traum; ein hagerer, finſterer Mann weckte mich aus meinem Traum.

„Wo bin ich?“ rief ich, als ich mich aus den ſeligen Blüthenauen in ein enges, düſteres Zimmer, mit vergittertem Fenſter, entrückt ſah: „Wo bin ich?“ und eine fürchterliche Ahnung machte das Blut in meinen Adern gerinnen.

Bewußtlos ſank ich zu Boden, als ich von dem Unbekannten, der neben meinem Lager ſaß, erfuhr, daß er Arzt ſei, und daß er mich einem

traurigen Wahnsinn, an welchem ich lange Jahre gelitten, entrissen habe. Sie war todt, war nimmer erwacht, mein Glück war Wahnsinn, und ich fand mich wieder mit grauen Haaren im Irrenhause.

Da faßte mich aufs Neue der Wahnsinn; aber nicht mehr der holde, freundliche Knabe mit den weichen, friedenwehenden Flügeln umschlang mich tröstend: ein fürchterlicher Dämon mit Fledermausflügeln und dunkeln, stechenden Flammenaugen, die mir wie Blitze durch das Gehirn brannten, riß mich in seine eiskalte Umarmung.

Als ich endlich genesen war, und in wenigen Tagen aus der Anstalt entlassen werden sollte, faßte mich einst in stiller Mitternacht, während mein Wächter schlief, ein unwiderstehliches Sehnen, und führte mich, der Zufall war mir günstig

ſtig — hinunter auf die einſamen Straßen. Da, als ich aufblickte zum blauen Nachthimmel, der mit ſeinen goldnen Sternenlichtern feierlich ernſt, unverändert auf mich herabblickte, wie in den Tagen meiner Jugend, während ich und Alles um mich ſo ganz anders geworden war; als ich durch die hallenden Straßen ſchritt, und überall kaum die Spuren der Vergangenheit fand, da ſtürzten brennende Thränen aus meinen erloſchenen Augen, und ich dachte oft in dem Strudel der Erinnerungen, der mich umrauſchte, niedergedrückt zu Boden zu ſinken und zu vergehen.

Zum Tode matt, lehnte ich an einem Hauſe. Vergänglichkeit! Vergänglichkeit! flüſterte es in dem Wehen der friſchen, kalten Nachtluft. Ich ſah den Strom der Zeit vorüberfluthen, und Städte und Gebirge, und Tempel und Throne im Sturm der Jahrtauſende emporſteigen und zerfallen und verſinken, und höhniſch ſchien mir

der Bau des Himmels auf die kreiſende Erde zu blicken. Ich war ein armſeliger Halm an den Ufern jenes Stromes, und wünſchte nur, daß ſeine Wellen auch über mir begrabend zuſammenſtürzen möchten, und ſehnte mich, in ſeinen dunkeln Gründen zu ruhen, vergeſſen, vergeſſend.

So ſtand ich lange, einſam und ſtumm, mit geſchloſſenen Augen. Endlich blickte ich auf. Wohin hatten mich die wankenden Schritte geführt! O Erinnerung! Dort drüben das Haus, wo ſie wohnte, deren Bild ſo lange in heiterer Schöne in meinem reinen Buſen lebte. Unwiderſtehlich zog es mich damals hierher, in dieſe Straße. Schüchtern blickte ich im Vorübergehen nach ihrem Fenſter; lauter ſchlug mein Herz, wenn ich ſie dort gewahrte, und wenn mich ihr Blick traf, erblühte in meinem Herzen ein Frühling voll duftender Blumen und ſingender Nachtigallen. Vor ihrem Fenſter ſtand ein

Roſenſtock — nirgends hab' ich die Roſen ſchöner geſehen, ihr Duft umſpielte oft meine Träume. — Als ich die Geliebte einſt ſah, ruhte ihr Arm auf der Fenſterbrüſtung, und am Abend, als Alles ſchlief, ſchlich ich hin zu dem Fenſter, und drückte die glühenden Lippen auf die geweihte Stelle. Erſte Liebe! —

Das Fenſter iſt dunkel; nur der Schimmer des Mondes ſpiegelt ſich in den Scheiben. Er erinnert ſich noch der Vergangenheit, und küßt liebend die Stätte, wo ſie einſt, verklärt von ſeinen Strahlen, von den Roſen umduftet, ſtand, und in die ſtille Nacht hinausſchaute. Die goldenen Locken ſpielten im Hauch der Frühlingsluft um den ſtürmiſch wogenden Buſen; eine Thräne glänzte in ihrem blauen Auge. Gegenüber im dunkeln Häuſerſchatten ſtand ich unbemerkt, und ſchaute und ſchaute, und ſtand noch lange, als ſchon das holde Bild verſchwunden war, und nur der Mondenglanz, wie heut, ge-

heimnißvoll auf den Scheiben ſzitterte. Wie heut? — Weh über mich! —

Und es trieb mich fort durch die einſamen Straßen. Doch eine liebliche Geſtalt mit bleichen, aber engelſchönen Zügen, einen blühenden Roſenkranz in den Locken, folgte mir, und flüſterte mit Flötentönen: Du Armer, laß mich lindernden Balſam in die Wunden Deines Herzens träufeln. Bald aber verzerrten ſich ihre Züge dämoniſch, und ſie goß freſſendes Gift in die friſch blutenden Wunden. Bald lächelte ſie wieder mild und freundlich tröſtend, und linde, ſelige Ruhe zog in mein ſtürmiſch pochendes Herz; doch ſogleich ſchreckte ſie mich hohnlachend auf aus meinen Träumen, und Qual der Hölle wühlte in meinem Innern. Es war die Erinnerung!

Ich hatte die Stadt verlaſſen, und ſtand vor dem Kirchhofe. Die Thür war offen, ich trat in den ſtillen Kreis des Friedens. Im

Mondlicht ſchimmerten die weißen Leichenſteine und die goldne Schrift auf den ſchwarzen Kreuzen. Der Wind flüſterte in den welken Kränzen, und ſpielte mit den Blumen der Gräber. Im Hintergrunde regte ſich eine dunkle Geſtalt, der Todtengräber, der an einer neuen Grube ſchaufelte — Für mich! wünſchte mein Herz.

Stiller Friede zog in meine Bruſt. Langſam ſchritt ich durch die Reihen der Gräber. Ueberall fand ich wohlbekannte Namen. Die geliebten Aeltern, blühende Geſchwiſter, theure Jugendfreunde ſchlummerten längſt den ſüßen Schlaf des Todes. Dort in dem eingeſunkenen Grabe mit dem, von Epheu umſchlungenen, bemoos'ten Denkmal ruht ſie. Still weinend ſank ich nieder auf den Hügel, und drückte den fieberhaft glühenden Kopf in das hohe, vom Nachtthau feuchte Gras. — —

Es ſchlägt Eins. — Hahaha! — Worüber lach' ich denn? — —

Die Lampe iſt erloſchen; ſchwach leuchtet der Schimmer der Laterne auf der Straße durch die hellen Eisblumen des Fenſters. Die Stube iſt kalt geworden — brr! mich friert! Ich will noch ein Glas Grog trinken und dann ſchlafen gehen.

Der Ring.

1.

Hell blickte der Mond vom Himmel. Durch die blühenden Gebüsche des Gartens säuselte frisch und kühl die Nachtluft. Auf den Blumen und Blättern lagen schwer die Tropfen des Gewitterregens, in der Ferne leuchtete es noch aus den dunklen weiterziehenden Wetterwolken, und seltsam klang in das Lied einer Nachtigall das ferne, dumpfe Grollen des Donners. Fröhliche Musik schallte durch die offnen Fenster des erleuchteten Hauses, und die Schatten der Tanzenden wehten hastig an den durchsichtigen Fenstervorhängen vorüber.

Ein junger Mann trat mit einer Dame in den duftigen Garten. Das glühende Mädchen,

das kaum vom Kinde zur Ju[illegible] erblüht war, ſchauerte leicht zuſammen, als der kühle Nachtwind ſie anhauchte, und mit den hellen Locken und den blitzenden Flitterblumen ihres Kranzes ſpielte. Dichter hüllte ſie ſich in den weichen Mantel, den ſie über die Ballkleider geworfen hatte, und ſchmiegte ſich enger an den Begleiter, der den Arm um ihren ſchlanken Leib legte, und ſchweigend neben ihr herging. Das Mädchen blickte auf die blühenden Beete, und ſog den Duft in die glühende Bruſt; ſie ſchaute empor zu dem Mond und den flimmernden Sternen, und ſeufzte. Der junge Mann ſchien es nicht zu bemerken. Endlich ſagte ſie gelangweilt, des Schweigens überdrüſſig:

„Was iſt Dir, Albert? Du biſt ſo ſtill, ſo ſonderbar!"

„„Vergieb mir, Clara. Vor wenig Augenblicken war ich noch ſo heiter und froh, und plötzlich bin ich ſtill und traurig geworden. Be-

merkteſt Du, als wir aus dem Saale ſchlüpften, an dem Pfeiler neben der Thür den blaſſen Mann, der ſo ſtarr den Blick auf Deine bräutliche Schweſter gerichtet hatte? Ach, ich kenne ihn, und kenne den Wurm, der an ſeinem Herzen nagt. Da klangen mir einige Verſe in der Erinnerung nach, die Du wohl kennen wirſt, da der Verfaſſer unſer Freund iſt.""

„Welche Verſe?" fragte das Mädchen.

Der junge Mann ſprach:

„„Lichter flirren hin und wieder,
Wagen rollen durch die Gaſſen;
Zu dem hellen Hauſe drängen
Frohbewegte Volksmaſſen.

„„In dem feſtlich bunten Saale,
Bei der Kerzen hellem Glanze,
Bei der Inſtrumente Jubel,
Glüht die Braut vom raſchen Tanze.

„„Durch die goldnen Locken ſchlinget
Sich das dunkle Laub der Myrthe —
Wie ihr Auge ſtolz und freudig
Durch die weiten Säle irrte!

„„Leuchtend von dem innren Glücke
Glühen ihre Roſenwangen,
Und es ſchwellt den jungen Buſen
Süßes, bräutliches Verlangen. —

„„Drüben von dem dunklen Fenſter
Jenes Hauſes blickt ein trüber,
Bleicher Jüngling in des Feſtes
Zauberiſchen Glanz herüber.

„„Und ſein groſſes, dunkles Auge
Wird von heißen Thränen trübe,
Ach! ſie fließen ſtill dem Traume
Seiner heil'gen Jugendliebe.““

„„Jener, der so blaß am Pfeiler lehnte,““ fuhr er fort, „„liebt Deine Schwester, und glaubte einst ihrer Gegenliebe gewiß zu sein; nun ist sie einem Andern vermählt. — Sahst Du ihn?““

„Der Arme,“ erwiederte sie. „Doch ich bemerkte ihn kaum, ich dachte nur an Dich.“

„„Ja, Du liebst mich!““ rief er, sie an sich drückend. „„Ach, glühend, wie ich Dich liebe, liebt er Deine ihm auf immer entrissene Schwester. Ich begreife ihn nicht; er steht dort so still, so ruhig, mit der Hölle im Herzen. Das könnt' ich nicht!““

Sein Auge blitzte. Nach einer Pause sagte er: „„Clara, Du weißt, daß ich Dich verlassen muß. Ich bin arm, nie würden Deine Aeltern in unsre Verbindung willigen. Ich gehe, mir in der Ferne ein Glück zu gründen, das mir schon so lächelnd winkt. In wenigen Tagen bin ich Dir fern. Wirst Du mir treu blei-

ben? Wird nicht die Woge der Zeit bald über dem Bilde Deines Freundes zusammenschlagen? Wenn ich einst vor Dich hintrete mit dem alten Herzen, wird dann auch die erblühte Jungfrau noch der alten Schwüre gedenken?""

„Ich werde Dich ewig lieben!" rief sie, „aber Du — Ach, ihr Männer! o, ich weiß, ich weiß" —

Sie schüttelte lächelnd das schöne Köpfchen.

Auch er mußte lächeln.

„„Du weißt? Was weißt Du, heitres Kind, dem das Leben noch nie seine düstren Seiten gezeigt hat?""

„O doch!" sagte sie ernst. „Nie werd' ich die arme Auguste vergessen."

„„Wer ist Auguste?"" fragte er.

„Sie war," erzählte Clara, „ein gar liebes Mädchen und meine beste Freundin, wenn sie auch mehrere Jahre älter war als ich. Sie liebte einen jungen Mann, und ward auch wie-

der geliebt; aber Adolph war ein Mann, wie die meiſten Männer ſind.“

Albert lächelte.

„Ja, ja! wie die meiſten Männer ſind!“ wiederholte ſie eifrig — „und ward ihrer bald überdrüſſig. Er zog ſich nach und nach von ihr zurück, kam ſeltener, und blieb endlich ganz fort. Auguſte ſchien ruhig; aber ſie ward immer bleicher und ſtiller, und oft weinte ſie an meiner Bruſt heiße Thränen. Ach! ich begriff ſie damals kaum, und auch kein Anderer ahnete, was in ihrem Herzen verging. Stundenlang ſaß ſie hinter der Gardine am Fenſter, und blickte auf die Straße. Sie wußte die Stunde, wo den Ungetreuen ſein Weg an ihrem Hauſe vorüberführte, und wollte ihn wenigſtens noch ſehen, den ſie immer noch liebte. Oft auch betrachtete ſie mit naſſen Augen einen einfachen Haarring, mit welchem er ſich einſt ihr verlobt hatte. Endlich ward ſie krank, und immer kränker; aber

ſtets noch verließ ſie, ſo ſchwach ſie auch war, täglich zu der Zeit das Bett, wo der Treuloſe an ihrem Hauſe vorüberging. Kurz vor ihrem Tode bat ſie, man möge ihr ſeinen Ring auch im Grabe noch laſſen. Da ſchlug die Stunde, wo der Geliebte die Straße herabkommen mußte. Sie ließ ſich an das Fenſter tragen. Er ging vorüber; er ſah nicht herauf — Ohnmächtig ſank ſie in die Arme der Mutter. Eine Stunde darauf ſtarb ſie. Mit dem Haarring am Finger ward ſie begraben, und einige Zeit darauf verlor der Treuloſe ſeine ſchönen reichen Locken; er trägt jetzt falſches Haar.“ *)

„O,“ ſetzte ſie hinzu, „wenn Du mich ſo verlaſſen könnteſt!“

Er ſtreifte einen Ring von ſeinem Finger.

---

*) Wahr.

„„Nimm!““ ſprach er, „„hier verleb' ich mich Dir vor dem Antlitz Gottes!““

Sie ſank an ſeine Bruſt. Darauf zog ſie einen Ring aus dem Buſen.

„Möge Dich in der Ferne dieſer Ring mit meiner Locke und meinem Namenszug immer an mich erinnern. Nimm mit ihm den Schwur meiner ewigen Liebe — Treue bis in den Tod!“

„„Bis in den Tod!““ wiederholte er, und küßte ſie. „„Das ſei unſer Abſchiedskuß, denn ich werde Dich wohl vor meiner Abreiſe nicht mehr allein ſehen. Leb' wohl, mein Glück! In drei Jahren kehr' ich wieder!““

Er ſchaute ihr bang und innig in das roſige Geſicht. Das Licht des Mondes ſpiegelte ſich in der hellen Thräne, die in ihrem blauen Auge aufſtieg.

Schweigend kehrten Beide, Arm in Arm, zur Geſellſchaft zurück.

2.

Die Freundinnen hatten die Braut zierlich geſchmückt In dem weißen Gewande, mit dem blühenden Myrthenkranz auf dem lieblichen Köpfchen, ſaß ſie vor dem Spiegel. Ihr Blick aber war auf ein offenes Schmuckkäſtchen gerichtet, das vor ihr auf dem Toilettentiſchchen ſtand. Sie nahm einen einfachen goldnen Haarring aus einem Fach, und hielt ihn eine Weile, bang aufſeufzend, zwiſchen den roſigen Fingern.

Es klopfte an die Thür. Eine der Damen fragte, wer draußen ſei?

„Ich bin es — Lothar!“ antwortete eine männliche Stimme.

Der Riegel ſprang zurück.

„„Treten Sie nur ein!““ rief die Schweſter der Braut, eine junge, anmuthige Frau, dem elegant gekleideten, ſchönen Mann entgegen. „„Erheitern Sie die Geliebte, die plötzlich ganz

ſtill geworden iſt. Eben wollte ſie noch die böſen Freundinnen und ſelbſt mich aus dem Zimmer jagen, und jetzt ſcheint ſie faſt vergeſſen zu haben, daß wir hier ſind. Sie antwortet uns nicht. Ihnen, Lothar, wird ſich das bange Herzchen wohl erſchließen.""

Lächelnd entfernten ſich die Damen. Lothar nahte der in Gedanken verſunknen Braut, und ſchlang, ſich über ſie neigend, den Arm um ihren ſchönen Leib. Sie ließ, aufblickend, den Ring in das Käſtchen fallen.

„Wovon träumſt Du, meine Clara?" fragte er zärtlich beſorgt. „Was ſoll der Ring?"

Clara wollte antworten, ſchwieg aber, und brach in Thränen aus.

Er richtete ſich ernſt empor, und ſchaute ihr fragend in das überſtrömende Auge.

Clara mochte in ſeinen Zügen einen aufſteigenden Verdacht gewahren; ſie trocknete ſich haſtig die Augen, und ſagte: „„Du weißt, daß

ſich vor einigen Jahren, ehe Dich ich kannte, mein Herz einem andern jungen Manne zuneigte. Ich gelobte ihm ewige Liebe; er ging, um ſein Glück in der Ferne, jenſeit des Meeres zu ſuchen, und verſprach, in drei Jahren zurück zu kehren. Kurze Zeit vor ſeiner Abreiſe — es war am Hochzeittage meiner Schweſter, — gab er mir dieſen Ring, den ich längſt vergeſſen hatte, bis er mir zufällig heut wieder in die Hand fiel.""

„Hat er ſein Verſprechen nicht erfüllt? Iſt er nicht zurückgekehrt?"

„„Nein,"" erwiederte ſie. „„Auch ſind jene Jahre wohl noch nicht ganz verſtrichen; doch denkt er gewiß in der Fremde längſt nicht mehr an das kindiſche Mädchen und ſein Verſprechen.""

„Und Du?" fragte ernſt der junge Mann.

„„Ich? — Wie meinſt Du das? Ich liebe Dich, und habe Jenen wohl nie geliebt; damals

war ich faſt noch ein Kind — Er war der Erſte, der ſich dem jungen Mädchen näherte, der Worte der Liebe zu mir ſprach, und ſo gewann er die erſte, flüchtige Neigung meines jungen, unerfahrenen Herzens. Liebe war dies Gefühl nicht. Die glühende Sprache, die der ſonſt ſo unſcheinbare, reizloſe Mann zu mir redete, verwirrte mich. Ach, das Herz gleicht in ſeinem Blühen dem Feigenbaume: der Unerfahrne hält leicht die Blüthenknospe für die Frucht. Ich glaubte, ich liebe ihn. Zweifle nicht, ſeit ich Dich kennen und lieben lernte, dachte ich ſeiner nicht mehr.““

„Ich glaube Dir,“ ſagte Lothar. „Und hätteſt Du ihn auch geliebt, jetzt, weiß ich, liebſt Du mich. Damals, als er Dir nahe ſtand, der, wie Du, wohl längſt im übertäubenden Geräuſch der Welt jene Tage und ihre Gefühle vergeſſen hat, damals glühte ich für Deine ſchöne Schweſter. Nie vergeſſ' ich den Augenblick, wo

ich an ihrem Hochzeittage, in der Menge der Gäſte verloren, unbeachtet ſtand, und die Geliebte in einer Fenſterniſche im Arm des Gatten lehnen ſah, Auge in Auge gewurzelt. Da glaubte ich zu vergehen: mir war, als müßte aus dem glühenden Auge in brennenden Blicken die Flamme meines Lebens verzehrend entſtrömen und ich zu Boden ſinken, eine kalte Leiche, — oder zerfließen, wie eine wetterſchwangere Wolke, wenn ſich ihre Gluth in Blitzesflammen entladen hat. War mir's doch, als ſei mein Leben zerſtört in den Wurzeln und welk und erſtorben — Aber das Herz treibt ewig neue Blüthen, die jungen Sproſſen ſtoßen die alten, welken Blätter von den Zweigen, wenn die erſten Sonnenblicke des neuen Frühlings die winterliche Erde erwärmen, und bald ſteht der dürre Baum im alten Blätterſchmuck. Jetzt lieb' ich Dich! Bei Dir, Du Holderblühende, genaß mein

wundes Herz. Vergessen sind die alten Schmerzen — ich könnte sie belächeln."

Clara schmiegte sich in seinen Arm, und bot ihm die rosigen Lippen. Er umschlang sie inniger als je.

Da läuteten die Glocken der nahen Kirche.

„Diese Klänge rufen uns," sprach er. „Komm, Geliebte, die Aeltern, die Gäste warten unsrer." —

Sie fuhren nach der nahen Kirche. Viele hatten sich eingefunden, um das schöne, reiche Brautpaar zu bewundern. Clara schritt an der Hand des Verlobten durch die flüsternde Menge. Als sie einmal flüchtig den gesenkten Blick erhob, schaute sie in zwei dunkle Augen, die auf sie gerichtet waren. Sie schrak zusammen, und wußte nicht, weshalb. Jene glühenden Augen hatten sie aus dem braunen, sonnverbrannten, bärtigen Gesicht so seltsam angeschaut

— — ſie ſah wieder hin — der Mann war verſchwunden.

Ehe ſie ſich beſinnen konnte, ſtand ſie vor dem Altare. Der Prediger ſprach die Traurede; Clara ſuchte ihre Gedanken vergebens auf die feierliche Handlung zu richten, ihr war ſo wunderbar, ſo unruhig zu Muthe. Der Bräutigam ſprach das Ja, ſie hörte es nicht — Gedanken, Erinnerungen wogten wirr durch ihren Kopf, höheres Roth färbte ihre Wangen. Sie überhörte die Frage des Predigers — Eben durchzuckte es ſie: Sollte — —?

Lothar ſtieß ſie an. Sie fuhr auf, beſann ſich und ſprach raſch und laut das Ja.

Da knallte ein Piſtolenſchuß. Eh' ihn das Gewölbe der Kirche wiederhallen konnte, folgte ein zweiter. Clara war auf die Stufen des Altars geſunken. Das Blut ſtürzte unaufhaltſam aus der Bruſtwunde. Sie verſchied nach wenigen Augenblicken.

Nicht

Nicht fern von ihr lag ein hoher Mann in Reiſekleidern todt auf dem Pflaſter der Kirche. Der Schuß hatte ihm den Kopf zerſchmettert. Das Geſicht war nicht mehr zu erkennen, Niemand hatte ihn gekannt. —

In Clara's Bruſt fand man, ſtatt der tödtlichen Kugel, einen goldnen zuſammengedrückten Ring. Die Haarlocke, mit der er durchflochten war, hatte das Pulver verbrannt. Ein eingegrabenes C fand ſich auf der inneren Seite des Ringes.

Jugendliebe.

Jules erhob ſich von dem Ruhebett, ſchritt einige Male durch das Zimmer und lachte ſtill vor ſich hin. Dann ſagte er: „Mich durſtet.“ Alphenſine ſchlug ihr groſſes blaues Auge auf, ordnete ihre Kleidung und zog die Klingel. Jules ſchob den Riegel zurück. — „Orgeade!“ befahl er dem eintretenden Mädchen, die, zweideutig lächelnd, einen forſchenden Blick in das Zimmer warf. Die Zofe ging.

Jules trat an das Fenſter, und trommelte haſtig auf die hellen Spiegelſcheiben. Schweigend ſah Alphenſine vor ſich nieder. Das Mädchen brachte dem jungen Manne den kühlenden Trank und entfernte ſich. Jules rührte in dem Glaſe, ſchüttete, ohne daß es Alphenſine be-

merkte, ein Pulver in das Getränk, und nahete ihr.

„Willst Du trinken?" fragte er.

Sie nahm dankend den Becher und trank.

Jules setzte den Rand des Glases da, wo ihre rosige Lippe geruht hatte, an den Mund, und schlürfte langsam, den dunklen Blick starr auf das Mädchen geheftet, den Rest des Getränkes. Als er das Auge von ihrer blühenden Gestalt abwandte, flog ein eisiges Lächeln über sein düsteres Gesicht; er setzte das Glas hin, und ließ sich auf den Sopha an ihrer Seite nieder.

„Ich wollte Dir schon lange ein Geschichtchen erzählen," sagte er, „eine kleine Begebenheit aus meinem Leben, die auf mein ganzes Wesen einen großen Einfluß gehabt hat. Jetzt sind wir Beide hübsch kühl und ruhig; das Feuer Deiner Küsse ist auf meiner Lippe verglüht, und langsamer wallt das erregte Blut in

meinen Adern — Jetzt, glaub' ich, iſt die rechte Zeit dazu."

„„Du willſt mir etwas erzählen? Das iſt ſchön. Du weißt ſo hübſch zu ſprechen, daß ich Dir mit Vergnügen zuhöre. Iſt die Geſchichte intereſſant?""

„O ja, für mich, vielleicht auch für Dich. Es iſt die Geſchichte meiner erſten Liebe."

„„Deiner erſten Liebe! Du machſt mich neugierig""

„So höre!"

Jules erzählte:

„Ich war ein ſiebenzehnjähriger Knabe, als ich aus einem kleinen Städtchen nach der Hauptſtadt kam. Die Menge der fremdartigen Erſcheinungen und Eindrücke betäubte mich; in einem heitern Taumel verlebte ich die erſten Wochen. Nichts aber zog mich mehr an, als das Schauſpiel. Mit immer erhöhter Theilnahme beſuchte ich die Theater, ſo oft es meine

Zeit erlaubte. Weniger als die Stücke intereſſirten mich die Schauſpieler, ich hatte nur geringen Sinn für die gelungenſten Züge ihres Spieles. Einſt aber, als ein unbedeutendes, langweiliges Machwerk meine Aufmerkſamkeit nicht zu feſſeln vermochte, betrachtete ich die Spielenden genauer durch das Glas. Wie erſtaunte ich, als ich die wunderbare Schönheit eines jungen Mädchens bemerkte, deſſen ſüße Stimme mich ſchon oft ſeltſam ergriffen hatte. Ich konnte den Blick von der lieblichen Geſtalt nicht abwenden; ich ſog mit geſpannt lauſchendem Ohr die Melodieen ihres Mundes; ich wußte nicht, was um mich her, was in mir ſelbſt vorging; während Alles lachte, traten Thränen in mein Auge — ich ſtarrte noch immer durch das Glas auf die Bühne, als der Vorhang ſchon geſunken war. Wie träumend ging ich nach Hauſe durch die dunklen Straßen — hell ſchwebte noch immer vor meinem Auge

die blühende, ſchlanke Geſtalt in dem einfachen weißen Kleide, mit dem azurblauen, himmelreinen Auge, mit den reichen, dunkelblonden Locken. Schlaflos warf ich mich auf dem heißen Lager umher — ich liebte.“

„Von nun an fehlte ich keinen Abend, an dem ſie auftrat, im Theater, und meine Leidenſchaft wuchs mit jedem Tage. Ich zog Erkundigungen über ſie ein, und hörte, daß ſie durch tadelloſen Wandel ſich vor Manchen ihres Standes auszeichne, daß ſie ſo gut als ſchön ſei. Ach, ich hatte nie daran gezweifelt; aber doch lag mir oft das veraltete, kleinſtädtiſche Vorurtheil im Sinne, das gewöhnlich die Theaterdamen zu den Verwerfenſten ihres Geſchlechtes zählt. O ſie war rein, wie ein Engel des Himmels, und anbetend ſtaunte ich in ihr mein Ideal an.“

„Seit längerer Zeit hatte ich an einer beſtimmten Stelle im Parterre jeden Abend einen

jungen, wenig älteren Menſchen bemerkt, der, wie ich, jede Bewegung der Angebeteten zu bewachen ſchien. Einſt redete er mich an. Bald ward ich näher mit ihm vertraut, und er geſtand mir, was ich ſchon ahnte, daß auch er jene Himmliſche liebe. Ich hätte ihm entzückt um den Hals fallen mögen. Nun hatte ich endlich Jemand gefunden, vor dem ich mein übervolles Herz öffnen konnte, der mein glühendes Gefühl begriff, der es theilte. Alfred ward mein vertrauteſter Freund, faſt immer waren wir beiſammen, in einem fort ſprachen wir von der Geliebten. Jene ſternenhellen Nächte, wo ich an ſeinem Arme durch die ſtillen Straßen ſchritt, wo wir ſtundenlang träumend vor ihrem Hauſe ſtanden, und den Zauberklängen ihrer Stimme horchten, die, mit den Tönen des Fortepianos verſchmelzend, durch das offene Fenſter wehten, wo uns ſchauerndes Entzücken durchrieſelte, wenn ihr Schatten für Augenblicke an den hellen Vor-

hängen verüberſchwebte — o nie, nie werd' ich jene ſeligen Nächte vergeſſen! — Ich hatte keinen andern Gedanken, als die Geliebte; ich wollte nichts von ihr, als ſie ſehen, und mein höchſtes Glück wäre geweſen, für ſie ſterben zu können. Nie mocht' ich mich ihr nähern; aber in meinen Träumen, in unendlich kindiſchen, aber auch unendlich ſüßen Träumen, war ich beſtändig in ihrer Nähe. Ich folgte ihr als ihr Diener, ihr Sclave; — ich trat vor ſie hin in der höchſten Männerſchöne, ein gewaltiger König, und hob die Holderglühende als Königin auf meinen ſtrahlenden Thron; — ich riß ſie aus den Flammen ihres brennenden Hauſes, ſie ruhte für wenige Minuten in meinen Armen, ich floh, und nie ahnte ſie, wer ihr Retter geweſen ſei; — ich ſchlug mich mit Einem, der ſie beleidigt hatte, ich rächte ihre Ehre, er fiel vor meinem Schwert; — dann lag auch ich blutend, ſterbend, für ſie ſterbend, zu ihren Füßen — Sie beugte

ſich über mich und drückte einen Kuß auf meine Lippen — da war ich geſundet — ich umſchlang ſie, ſie war mein, und um uns blühte und wogte und klang es in Märchenpracht und Herrlichkeit! — — O wie hab' ich Dich geliebt, Du himmliſch ſchöne Alphonſine!"

„„Alphonſine?"" wiederholte die ſchöne Zuhörerin, und ein leiſes Erröthen flog über ihre holden Züge.

„Ja, — Alphonſine! — So hatte ich faſt zwei Jahre lang geträumt, da verſchwand ſie plötzlich aus der Stadt. Ich konnte nicht erfahren, wohin ſie ſich gewendet habe. Wochen vergingen. Mir war, als ſei der Engel in ſeinen Himmel zurückgekehrt, und glühender nur liebt' ich die Entfernte. — Da begegnete mir einſt mein Freund — es war ein ſchwüler Sommernachmittag, brennend heiß lag die Sonne auf der öden, menſchenleeren Straße. Er ſah erhitzt aus, das Auge war entzündet; er ſchien

geweint zu haben; ſein Geſicht glühte, er mußte getrunken haben. Krampfhaft faßte er meine Hand, noch glaube ich ihren Druck zu fühlen, noch gellt ſeine Stimme in mein Ohr: Weißt Du, wo unſer himmliſcher Engel ſich gegenwärtig befindet? Alphonſine lebt in London, in Glanz und Ueppigkeit — ſie iſt die Buhlerin des unermeßlich reichen Lord .... Er nannte den Namen eines als Wüſtling bekannten Mannes, der längere Zeit in unſrer Hauptſtadt gelebt hatte. Einen Augenblick ſtand ich faſſungslos; doch ich glaubte ihm nicht, ich erglühete, ich nannte ihn einen Nichtswürdigen — er ließ meine Hand los, ſah mich wild an, ſchlug ein wüſtes Gelächter auf und ſtürzte fort. In furchtbarer Erregung kam ich nach Hauſe. — Ich fragte, forſchte — Er hatte wahr geſprochen.“

Mit glühendem Geſicht ſah Alphonſine vor ſich nieder.

Nach einer Weile fuhr Jules kalt fort: „Ich ſoll darauf mehrere Wochen ſehr krank geweſen ſein, genas aber langſam wieder. Nur mein Herz wollte nie ganz heilen. Ich war ſeit jener Zeit ein Anderer, war ernſt und kalt und ruhig geworden. Ich verließ die Hauptſtadt, und lebte in angeſtrengter Arbeit mehrere Jahre in meiner Vaterſtadt. Meine Aeltern wollten, daß ich ein junges, liebenswürdiges Mädchen heirathen ſolle. Ich erfüllte ihren Wunſch. — Nach einigen Jahren einer ſtillen, nicht unglücklichen Ehe riefen mich wichtige Geſchäfte nach der Stadt zurück, wo ich meine Jugend verlebt hatte. Meine Frau begleitete mich. Dort ſah ich Jene wieder, für die ich einſt glühte, die ich jetzt haßte, die ich verabſcheute, verachtete. Und — oh, es iſt lächerlich, unerklärbar, unglaublich! — mein alter Wahnſinn erwachte wieder, heftiger als je — Ich liebte ſie noch! Schaudernd fühlt' ich es, ich liebte ſie. Aber nicht mehr

mit reiner, wunſchloſer Verehrung — O nein! Anders! — Ich hatte nur einen Wunſch, einen einzigen — Sie beſitzen und ſterben! Ich, ich ſelbſt wollte in toller Wuth mein Ideal, mein heiliges Ideal, in ihr entweihen, ſchänden, vernichten!"

„Gewaltſam riß ich mich los, und kehrte in mein ſtilles Haus zurück. Doch es duldete mich nicht in der Heimath, das einmal entzügelte Begehren ließ mich nicht ruhen. Ich verließ Weib und Kind, und ſtürzte mich wieder in den Zauberkreis der Verderblichen. Ich nahte mich ihr, ich warb unermüdet um ihre Gunſt, mit der Hölle im Herzen rang ich nach ihrer Liebe; doch wenn ſie mir einen freundlichen Blick ſchenkte, hätt' ich ſie und mich ermorden mögen. Als ſie mir einſt den erſten Kuß gewährte, glaubt' ich vor Wuth und Grimm und Schmerz zu vergehen — Das war der Kuß einer Buhlerin, den ich von der reinen Lippe meiner Ma-

donna krank! O, meine Träume, meine Träume! — — Kaum begreif' ich, wie ich die gewaltſame Aufregung, in der ich damals lebte, zu verbergen vermochte."

Alphonſine bewegte ſich unruhig auf ihrem Sitze hin und her.

„Was iſt Dir?" fragte er.

„„Mir iſt nicht wohl,"" ſagte ſie. „„Froſt, Hitze durchrieſeln mich — heftiger Schmerz""" —

„Es wird vorüber gehen," erwiederte er. „Höre weiter: In Alphonſinens Nähe fand ich auch meinen Jugendfreund Alfred wieder. Er war ein ganz gewöhnlicher kalter, frivoler Weltmenſch geworden, erinnerte mich lachend an unſere alte Narrheit, und ergoß ſich in fade Scherze über jene Kindereien. Er galt für Alphonſinens begünſtigten Liebhaber — ich ſpielte einſt darauf an, er lächelte zweideutig — ſein Lächeln ſchnitt mir durch die Seele."

„Endlich, nachdem ich einen großen Theil

meines Vermögens in raſender Verſchwendung vergeudet hatte, gelang es mir, Alphonſinens Liebe zu gewinnen — — und bald, hoffe ich, iſt jener letzte, einzige Wunſch, den ich hatte, ſeit ich ſie wiederſah, ganz erfüllt.“

Alphonſine hatte kaum auf ſeine letzten Worte gehört. „„Mein Gott, mein Gott! mir wird immer übler — Ha, welcher Schmerz! Oh!““

„Es wirkt!“ ſagte Jules kalt, indem er mit forſchendem Auge in ihr erbleichendes Geſicht ſchaute. „Es wirkt! Du biſt vergiftet.“

Entſetzt, den Mund zum Schrei geöffnet, lautlos ſtarrte ihn das Mädchen an. Er faßte ihren Arm.

„Ja, ja, vergiftet! ſagte ich. Auch ich! Auch ich! Wundert Dich das? Sieh, mir war das Leben ſchon längſt zuwider. Heut' hab' ich ſeine höchſte Blüthe gebrochen, in der ſich mir alle Schöne, aller Reiz, alle Wonne der weiten Erde zuſammendrängte — Was kümmert es

mich nun, daß dieſe Blume längſt vom Wurm zernagt war? — Befriedigt ſcheide ich. Daß ich Dich zwinge, mich zu begleiten, iſt ganz natürlich. Ich glaube, ich würde keine Ruhe im ſtillen Grabe haben, wenn ich Dich hier auf der Erde zurückließe, meine himmliſche, wurmzernagte, beſudelte Roſe! Der Tod entſündigt, reinigt, verklärt. Ich meine, wenn die ſterbliche, ſündige Hülle in modernden Fetzen von uns abgefallen iſt, und wir uns vielleicht auf einem mitternächtlichen Spaziergange im Thau der Grabesgräſer begegnen, werd' ich wieder ganz entzückt vor Dir auf die knackenden Knochenknie ſinken, werd' ich wieder mit dürren Armen Deinen noch weit ſchlankeren Leib umſchlingen und träumend den weißen, kahlen Schädel an Deine fleiſchloſe Bruſt lehnen, und wieder die alten Träume von heiliger Jugendliebe träumen. Dann biſt Du wieder mein reiner, geſchlechtsloſer Engel, meine angebetete Madonna — o, wie freue

ich mich darauf! Das wird himmlisch schön sein!"

Thränen stürzten aus seinen Augen.

Alphonsine war aufgesprungen, und suchte sich in krampfhafter Anstrengung von ihm los zu machen.

„„Weh! weh! Vergiftet!"" stöhnte sie. „„„Hu, sterben, sterben! Hülfe, Hülfe!""

Er erstickte ihren Angstruf mit der Hand, umschlang sie fest und sagte: „Rettung ist unmöglich. Gieb Dich in das Unvermeidliche, Unabwendbare — Schweig! sag' ich — Erlaube, daß ich Dir die süßen Lippen mit meinen Küssen verschließe! O, wie ich Dich liebe! So — so — Brust an Brust — Mund auf Mund — Hahaha!"

Er preßte die bleichen Lippen fest auf ihre erkaltenden. Nur ein schwaches Stöhnen rang sich mühsam aus ihrer bebenden Brust, Todesschweiß lag auf ihrem verzerrten Gesicht. —

Von fürchterlichem Schmerz durchwühlt, ſtarrte er regungslos mit glühendem Blick in ihr brechendes Auge. — —

Als bald darauf das Mädchen eintrat, um den Baron Alfred zu melden, fand ſie zwei engverſchlungene, entſtellte Leichen.

Die Glücklichen.

I.

Sie ſtanden am See. Fanny ſprang in den Kahn.

„Kommen Sie, Felix!“ rief ſie. „Fahren Sie mich ein wenig auf dem hellen, abendrothen Waſſerſpiegel umher. Mir iſt ſo heiß, dort wird mir kühler werden. Kommen Sie!“

Langſam ſtieg Felix in den Kahn. „„Wer von Ihnen, meine Damen,““ fragte er, „„will uns begleiten? Niemand? Auch Du nicht, Clementine?““

Du weißt ja, liebes Kind, antwortete die junge Frau, daß ich das Waſſerfahren nicht vertragen kann. Fahr' nur die unruhige Fanny ein Weilchen umher, das Stillſitzen wird mei-

nem Schweſterchen bald beſchwerlich werden, und ſchnell genug führt ihre Ungeduld Dich wieder zu uns. Wir kehren indeß zur Geſellſchaft zurück.

Felix ſtieß vom Strande ab, und trieb mit einiger Anſtrengung den leichten Kahn auf die Fläche des Sees. Als ſie weit vom Ufer entfernt waren, ließ er das Ruder ſinken, lehnte ſich ſchweigend über ſeinen Sitz hinaus, und ſchaute mit müden Augen in den dunkelblauen Himmel.

Es war ein ſchöner Sommerabend. Die Sonne ſank; die Waſſerkühle milderte lind den letzten warmen Strahl der Sonne. Still war die Luft; zuweilen nur trug ein leiſes Lüftchen den würzigen Duft der Blüthen aus den Gärten am Ufer herüber. Unbewegt lag der Spiegel des Sees; nur wenn ein Fiſchchen ſpringend nach ſonnenwarmer Luft ſchnappte, kreiſ'te leiſe das ſtille Waſſer, oder furchte ſich kaum bemerk-

merklich, wenn ein Waſſerinſect pfeilſchnell in der hellen Fluth hin und her ſchoß. Tiefe Stille herrſchte ringsum, das Lachen der muntern Geſellſchaft in den Gärten klang nicht mehr zu ihnen herüber, das Lied der Nachtigallen in den dunklen Bäumen des Parks war verhallt. Eine müde Libelle, die ſich zu weit von dem Schilf des Ufers entfernt hatte, ließ ſich raſtend auf der über den Kahn hinausragenden Ruderſtange nieder und ſonnte die blau ſchimmernden Flügel im Abendlicht.

Felix gewahrte nichts von dem Allen. Fanny ließ die Blicke überall umhergleiten und ſagte: „Wie ſchön! — aber wie langweilig! Sprechen Sie etwas, Felix.“

Der Angeredete bewegte ſich nicht, und ſagte, ohne das Mädchen anzublicken: „„Mich wundert's, wie Sie ſo lange geſchwiegen haben; ich vergaß ganz, daß Sie hier in meiner Nähe ſind.““

„Das glaub' ich nicht," lachte Fanny. „Sie dachten beſtändig an mich, und ſuchten gewiß durch Ihr Schweigen und die nachläſſige Stellung, die Sie anzunehmen für gut fanden, meine Aufmerkſamkeit zu erregen. Dieſe Lage iſt wirklich ſehr vortheilhaft, Ihre Schönheit hervorzuheben. Das Abendroth ſcheint ſo romantiſch in Ihr langweiliges, widerwärtiges Geſicht, und ſpiegelt ſich in Ihrem matten, ſchläfrigen Auge; Ihre herabhängende Hand ſpielt und plätſchert ſo träumeriſch in dem hellen Waſſer, als dächten Sie, wer weiß, woran? An mich denken Sie, Langweiligſter der Menſchen, und ärgern ſich vielleicht, weil Ihre bequeme Lage Ihnen nicht erlaubt, zu ſehen, welchen Eindruck Sie eben auf meine Wenigkeit machen."

Felix biß ſich in die Lippen, dann ſagte er: „„Sie haben Recht, Fanny, zum Theil wenigſtens; ich dachte eben an nichts und allerlei, und ſo beiläufig auch an Sie. Doch Ihre un-

begrenzte Eitelkeit täuscht Sie, Holdseligste, wenn Sie glauben, daß ich im Geringsten danach strebe, Ihnen zu gefallen. Das ist vorbei, das macht mir keinen Spaß mehr.""

„So? Warum denn nicht?"

„„Seit Sie mich lieben,"" erwiederte Felix im gleichgültigsten Tone, „„ist mir die Sache langweilig geworden.""

Fanny erglühte. „Träumen Sie, oder scheint das Licht der Abendsonne zu heiß auf ihren bloßen Kopf?"

„„Keines von Beiden, meine Freundin,"" entgegnete er. „„Warum wollen Sie mir jetzt verbergen, was unzählige Ihrer Worte mir längst gestanden haben. Sie lieben mich.""

„Meine Worte?!"

„„Ja. Beständig zanken Sie mit mir; beständig, ohne alle Veranlassung dazu, nennen Sie mich widerwärtig und häßlich und langweilig und abscheulich. Was ich sage oder nicht sage, thue

oder laſſe, nichts iſt Ihnen recht. Wenn Sie mit mir ſprechen, ſind Sie ſtets in gereizter Stimmung, und das gleichgültigſte Wort von mir verwundet und regt Sie auf. Doch wozu das Alles herzählen? Das iſt auch langweilig. Genug, Sie lieben mich.""

Fanny war aufgeſtanden; ſie zitterte und ſah mit irren, wilden Blicken umher. Auch er richtete ſich empor.

„„Kränkt es Ihren Stolz, daß Sie ſich verrathen haben? Sie ſehn grade aus, als wollten Sie den ſchönen Leib in dieſe ſtillen Fluthen tauchen.""

„Meinen Sie!"

„„Bitte, geniren Sie ſich nicht. Wenn es Ihr Ernſt iſt, darf ich Ihnen vielleicht höflichſt auf dieſem Gange meinen Arm anbieten? Ich begleite Sie mit Freuden! Nein, das wäre köſtlich, wenn der Kahn ohne uns am Ufer anlangte. Was meine Frau dann wohl ſagen,

ob ſie in ihrer lieben Gemüthsruhe verharren würde?""

Fanny ſah ihm groß in das bewegte, aber ernſthafte Geſicht: „Sind Sie toll?" fragte ſie. Sie lachte laut auf, ſetzte ſich nieder und brach in Thränen aus.

Er ergriff das Ruder, wandte den Kahn nach dem Ufer, und begann emſig zu rudern. Sie bemerkte es ſogleich, trocknete haſtig die Augen und ſagte: „Was ſoll das? So kann ich nicht in den Kreis meiner Freundinnen treten. Fahren Sie weiter in den See. Ach, ich möchte ſo immer weiter, weiter auf unendlicher Waſſerbahn durch dämmrige Fernen, bis die ruhloſen Wellen der weiten, einſamen Waſſer nur meine Leiche in dem treibenden Nachen umherſchaukelten!"

„„Nach Belieben. Aber ich habe nicht die geringſte Luſt, Sie auf einer ſolchen langweili-

gen Fahrt zu begleiten. Mich treibt es nach dem Ufer zurück, ich ſehne mich —""

„Nach Clementinen?" fragte ſie haſtig.

„„Nein, — nach einem kleinen Imbiß. Die friſche Waſſerluft hat meinen Appetit gereizt.""

„Felix," ſagte Fanny, „Sie lieben meine Schweſter. Weshalb verbergen Sie es, weshalb thun Sie, als ſei ſie Ihnen gleichgültig? Gehören auch Sie zu den Männern, welche ſich der liebenden Zärtlichkeit ſchämen, die ſie für ihre Frau hegen?"

Er ſah ſie an und ſagte: „„Ich liebe meine Frau; ich läugne es nicht, hab' es nie verbergen wollen.""

„Nun, was ſoll Ihr wunderliches Treiben? Sie ſind glücklich, denn Clementine liebt Sie. Und doch liegt in Ihrem Weſen, in Ihrem Betragen, auf Ihrem Geſicht klar und deutlich die Klage: Ich bin nicht glücklich! — Clementine begreift Sie nicht, ich begreife Sie nicht."

Aus Felix Zügen wich der ſtumpfe Ausdruck von Antheilloſigkeit, und er ſagte heftig: „„Auch Sie verſtehn mich nicht? Das befremdet mich. Ihr ſcharfer Blick, meinte ich, hätte längſt in das Innere meines Herzens geſchaut. Ja, ich liebe meine Frau, ſie liebt mich — O Himmel! wie liebt ſie mich! Ich möchte vor Langerweile vergehen. Clementine gehört zu jenen entſetzlichen Frauenzimmern, die jeden vernünftigen Mann wahnſinnig machen können; zu den Frauenzimmern, die gar keinen Charakter, faſt möcht' ich glauben, auch keinen Geiſt, keine Seele haben. Dieſe Weſen ſind häuslich und fromm und gut und tugendhaft und lieben ihren Mann ſehr, wenn gerade nichts Wichtigeres, wie etwa eine groſſe Wäſche, ihre Gedanken erfüllt. Auf ſolche Frauen iſt das Gleichniß von der Rebe gemacht, die ſich um den Baum ſchlingt; ſie können ſich allein nicht aufrecht halten, ſie müſſen ſich an Jemand anſchmiegen;

eine gewiſſe matte, ſchläfrige Liebe iſt ihnen Bedürfniß. Ein Mann mit einem feſten, ſcharf ausgeſprochenen Charakter wird bei ſolch einem Weſen immer Glück machen, ſei er auch häßlich und widerwärtig, ſei er ſelbſt ſchlecht und verworfen. Dieſe Weiber, die gewöhnlich gar keinen eignen Willen haben, ſind das Glück der meiſten Männer, ſind muſterhafte Gattinnen und brave Mütter. Meine Frau iſt ein vortreffliches Weib, höchſt vortrefflich. Ich liebe ſie; bin ich nicht bei ihr, möcht' ich zu ihr eilen, und bin ich in ihrer Nähe, will ich weg von ihr, weit weg. Ich glaube, jeder Andre würde glücklich mit ihr ſein, nur ich nicht. Langeweile! Langeweile! heißt der böſe Geiſt, der mich verfolgt, ſo lange ich denken kann, der alpdrückend ſchwer auf meinem Herzen liegt. Ich habe Alles gethan, um ihm zu entfliehen, umſonſt. Mit meiner herrlichen Frau nun ennuyir' ich mich mehr, als ſich Eheleute von Rechtswe-

gen ennuyiren dürfen. Wäre ſie eigenſinnig, rechthaberiſch, zankſüchtig, kokett, boshaft, leichtſinnig, es wäre beſſer; aber ſie iſt ein Muſter der allerlangweiligſten Vortrefflichkeit. Und ihre Zärtlichkeit! Mit ihrer müden, matten Zärtlichkeit bringt ſie mich noch um. Als ich ſie vorhin einlud, mit uns zu fahren, ſagte ſie: „Ich kann das Waſſerfahren nicht vertragen, liebes Kind.“ Liebes Kind! Es iſt gräßlich! Zwei ſolche hausbackene Zärtlichkeitsausdrücke hat ſie, die ich bis zum gähnenden Ueberdruß hören muß: Mein Kind und liebes Herz! — Einmal, in glühender Erregung — jetzt ſchäm' ich mich derſelben — ſprach ich zu ihr Flammenworte liebenden Entzückens, und fragte mehr mit Blikken, als Worten: Liebſt Du mich auch, Clementine? — Sie küßte mich ſehr zärtlich und hauchte: „Ja, mein Kind!“ — Meine Züge mochten ſich plötzlich verwandeln, ſie fragte beſorgt:

„Was fehlt Dir, liebes Herz!" — Das iſt zum Verzweifeln!""

Er ſchwieg. Auch Fanny ſchwieg lange; endlich ſagte ſie: „Felix, Sie ſind ein Narr."

Er erwiederte nichts und ruderte nach dem Ufer. Nach einer Weile ſprach er: „„Sie wären eine Frau für mich, Fanny. Sie ſind eigenſinnig, reizbar, heftig, ſtreitſüchtig, ich liebe Sie nicht — Sie wären eine paſſende Frau für mich.""

Fanny warf ihm erglüht einen zürnenden Blick zu. Er ſchien es kaum zu bemerken und lachte, wie einem Gedanken nachhängend, leiſe vor ſich hin.

Die Sonne war untergegangen, es dämmerte, neblig lag die weite Fläche des Sees; der Kahn ſtieß an das Ufer; ſie ſtiegen aus. Felix bot ihr den Arm, und führte ſie ſchweigend durch den Garten.

2.

Ein Wagen näherte ſich der Stadt; dichter und dichter breitete ſchon die Dämmerung ihre Schleier über die einförmige, flache Gegend. Ein junger Mann lehnte ſich weit aus dem Schlag des Wagens, und ſah auf die Häuſermaſſen, die ſich immer deutlicher aus dem Dämmern des Abends hoben; die Spitzen der Thürme nur glühten noch im Abendlicht. Die Seele des Reiſenden war tief bewegt. Keine Aeltern, keine Braut erwarteten ihn in der Stadt; aber doch ſchlug ſein Herz hoch auf, als er ihr nahte. Es war ſeine Vaterſtadt, die er ſeit vier Jahren nicht geſehen hatte.

Der Wagen rollte durch das Thor. Eugen ließ halten und ſtieg aus; weiter raſſelte die Reiſekutſche auf dem Pflaſter der Stadt; langſam ſchritt der Reiſende durch die dämmrigen Straßen. Die Laternen wurden angeſteckt, und

in den Häuſern entzündeten ſich nach und nach die Lichter des Abends. Eugen dachte daran, wie er es früher liebte, am Abend durch die Straßen zu wandern, und flüchtig in die erleuchteten Zimmer zu ſchauen. Die Familien beim Abendeſſen, hübſche, fleißige Mädchen bei der Arbeit, Männer, die emſig den Gewinn des Tages überzählten und in Gedanken bereits zu nöthigen Ausgaben beſtimmten, Mütter, die ihre ſchlaftrunkenen Kinder zu Bette brachten, Greiſe im Lehnſtuhl, von muntern, rothbackigen Enkeln umgeben, Jungfrauen, die vor dem Spiegel ihre Locken aufwickelten, geſellige Kreiſe, welche bei einem fröhlichen Spiel lachten und ſcherzten — Alles waren ihm willkommene Bilder, bei denen er für Augenblicke verweilte, und dann raſcher weiterſchritt durch die wehende Nacht. Er konnte ſich dann die Gedanken und Empfindungen jener Menſchen, die er belauſcht hatte, ſo hübſch

im Geiſt ausmalen, und im Herzen lachen mit den Luſtigen und mit den Trauernden trauern.

Jahre waren ſeit jenen Stunden harmloſer Luſt vergangen, er war ein Andrer geworden, und auch die Stadt ſah ſo ganz anders aus, ſo fremd, ſo kalt. Viele Häuſer hatten eine neue Farbe bekommen, neue Schilder hingen an den Häuſern. Es war ihm, als hätte ſich die Stadt in den vier Jahren ein neues Kleid machen laſſen, und ſchaue ihn in der fremden Tracht ſo fremd an, als ſei er ihr ein Fremder. Faſt hätte er jenes Haus nicht wieder erkannt, zu deſſen Fenſtern er doch ſo oft empor geſchaut hatte. Vor dieſem Hauſe ſtand ſonſt ein Baum, ein alter Lindenbaum, der mit ſeinen flüſternden Zweigen an die Fenſter rührte, und in dem Hauſe wohnte ein hübſches blondes Mädchen. Des Abends ſtand er hier oft, und ſeine Gedanken erſtiegen leicht den ſchattigen Baum, und ſchauten neugierig in ein helles Fenſter.

Dann ſchlug ſein Herz lauter, und ihm ward oft plötzlich glühend heiß, wenn es auch ein ſo kalter Abend war, daß ſeine Hände faſt ganz verklommen waren. Jenes Mädchen war hier längſt ausgezogen, und den Baum hatte man umgehauen.

Die Gefühle der frohen Aufregung, mit denen Eugen die Stadt betreten hatte, löſ'ten ſich mehr und mehr in eine unendliche Wehmuth. Ihm war ſo bang an dieſem fremden Ort; die Menſchen bewegten ſich, unbekümmert um ihn, haſtig an ihm vorüber, und bemerkten ihn kaum. Es war ihm, als ſeien viele Jahre verfloſſen, ſeit er geſchieden, alle Menſchen, die er hier kannte, wären längſt ausgeſtorben, und ein neues Geſchlecht hauſe hier in den verwandelten Räumen. Er konnte ſich den tiefen Schmerz eines Greiſes denken, dem nicht bloß die Lieben geſtorben, dem Alle, die einſt mit ihm jung waren, vorangegangen ſind, der allein ſteht unter

Fremden. Es iſt nichts, den Tod eines Geliebten, eines Freundes zu beweinen, gegen den Gedanken, als der Letzte, ein ganzes Geſchlecht betrauern zu müſſen.

Eugen ſchaute zum Nachthimmel auf. Hell leuchteten die Sterne in ſein trübes Auge, die alten Sterne! — Das tiefe Weh, das ſein Herz zuſammenkrampfte, löſ'te ſich leiſ' und lind. Als er das Auge wieder ſenkte, ſah er in das trübe, rothe Licht einer Laterne, bei deren Schein eine alte Hökerin hinter ihren Fruchtkörben an einer Straßenecke ſaß. Das erſte bekannte Geſicht! Er erinnerte ſich der ſchmutzigen, runzligen Alten, er hätte ihr um den Hals fallen können. Wie ſonſt trat er zu ihrer Bude, wählte wie ſonſt aus ihren Körben, feilſchte wie ſonſt, und drückte ihr dann für die wenigen Früchte ein Geldſtück in die braune, rauhe Hand.

Er war weiter gegangen; nun ſtand er wieder, und blickte in das dunkle Fenſter eines Hau-

ſes. In der Stube erkannte er die Umriſſe einer Frauengeſtalt, die das Licht anzünden wollte. Am oftmaligen flüchtigen Aufleuchten ſah er, daß die Schwefelhölzchen nicht fangen wollten — Jetzt brannte eins mit blauem Licht — das Mädchen wandte den Kopf vor dem Schwefeldampf ab — jetzt brannte es hell, der Schein fiel auf ihr Geſicht. Eugen erkannte ein Mädchen, das noch ein halbes Kind war, als er ſchied. Das ſtille, blaſſe Geſichtchen war ihm damals ſo lieb geweſen, er hatte immer ſo gern in die dunklen, klaren Kinderaugen geſchaut. Nun war ſie ſo groß, ſo ſchön geworden. Ihm war zu Muthe wie einſt, wo er im Frühlinge ſchwer erkrankte: als er geneſen war, trat er in den Garten, und wollte nach den Veilchen ſehen; da waren die Veilchen längſt verblüht, und duftige Roſen lächelten ihn prangend an.

Ein Wagen rollte hart an ihm vorbei und hielt vor einem großen Hauſe. Er beſann ſich

und ſchaute auf. „Das iſt ja die Straſie — das dort das Haus, wo er wohnt!“ Er ſchritt auf das Haus zu, vor dem der Wagen hielt. Zwei Damen ſtiegen aus, und traten mit ihm zugleich auf den hellen Hausflur.

„„Mein Himmel! Baron Eugen!““ rief die Eine. Freudiges Roth färbte ſeine Wangen.

„Sie hier, ſchöne Fanny! Sie ſeh' ich wieder, Fräulein Clementine? Und Sie denken meiner noch, Sie erkennen mich?“

„„Ja, ſchwermüthiger Herr!““ erwiederte Fanny. „„Wir haben uns bei Ihnen noch halb und halb zu entſchuldigen, daß wir bei unſerer plötzlichen Abreiſe aus dem Bade Ihnen, der ſich, wer weiß wo, herumtrieb, nicht einmal Ade ſagen konnten. Uebrigens nach Ihrem, wie ſich von ſelbſt verſteht, freudigen Erſtaunen zu urtheilen, ſcheinen Sie uns hier nicht vermuthet zu haben. Wen ſuchte der Herr denn eigentlich?““

„Hier ſoll mein theuerſter Jugendfreund wohnen, der Graf Felix von —"

Mein Mann! rief Clementine.

„Ihr Mann!" — Eugen verfärbte ſich plötzlich.

So ſind Sie wohl der ſehnlich erwartete Freund, von dem er mir vor einigen Tagen erzählte?

„„Nun, da Sie auf ſolche Weiſe unſer Hausgenoſſe werden, haben wir ja Muße genug, dies Geſpräch bald fortzuſetzen. Kommen Sie! Im traulichen Zimmer ſchwatzt es ſich angenehmer, als hier auf dem windigen Hausflur. Wollen Sie Ihren Freund überraſchen? Charles, führen Sie den Baron nach den Zimmern des Herrn. Auf Wiederſehn!"" Fanny ging.

Eugen ſchaute Clementinen mit glühendem Blick an, ſie neigte ſich erröthend, und folgte der Schweſter. Halb betäubt ging Eugen mit dem Diener.

Er trat in ein elegant meublirtes, ſchwach erhelltes Zimmer. Auf dem Sopha lag mit geſchloſſenen Augen ein junger Mann, der ein Buch in der herabgeſunkenen Hand hielt.

„Felix!“

Der Andre ſchlug die Augen auf, und richtete ſich empor. Freudig blitzte es für einen Moment in ſeinen Blicken, als er den Freund erkannte. Er reichte ihm die Hand, ohne aufzuſtehen. Eugen ließ ſich ſchweigend neben ihm nieder. Beide ſchauten ſich eine Weile bei dem gedämpften Schein der Lampe in das bleiche Geſicht.

„„Biſt Du wieder da?““ ſagte endlich Felix. „„Scheinſt noch der Alte zu ſein, ſchauſt noch ſo jämmerlich trübe wie ſonſt.““

Eugen ſchwieg.

„„Weißt Du noch,““ fuhr der Andre fort, „„wie wir das letzte Mal vor Deiner Abreiſe beiſammen ſaßen? Ich ſehe das Zimmer, den

Tiſch mit den halbgeleerten Flaſchen noch vor mir, als wäre es geſtern geweſen. Du ſahſt mir ſo düſter in das Auge, Dein Blick ſchien in Thränen erlöſchen zu wollen — da ſagteſt Du: Ich ertrage dies jämmerliche Leben hier nicht länger. O wie es drückt und ermüdet! Sehn will ich, ob ich in der Fremde die verlorne Lebensluſt wieder finde, ob unter ſchönern Himmelsſtrichen, wo alle Blumen farbiger, üppiger blühen als hier, auch mir die Blume der Freude erblühn wird. Ich will reiſen.""

„Und Du ſagteſt darauf," ſprach Eugen weiter: „Auch ich halte dies träge Hinſiechen, das man Leben nennt, ſo nicht länger aus. Es langweilt mich, es widert, es ekelt mich an. Ich habe Alles durchgemacht, Alles bis auf Eines. Nichts mochte helfen. Nun will ich nächſtens zum Letzten greifen — ich werde heirathen."

„„Es ſcheint, wir ſtehen doch noch auf dem alten Flecke, von dem wir ausgingen,"" ſagte

Felix. „„Ich bin noch im Herzen, wie ich war. Nur eine kurze Zeit lang war ich emporgeriſſen aus meinem langweiligen Gleichmuth, eine kurze, aber ſchöne Zeit.““

„Auch ich! Auch ich! Doch ſprich! Erzähle!“

„„Vor einem Jahr lernte ich meine jetzige Frau kennen. Ich liebte ſie, und ſie, hört' ich, liebe einen Andern, den ſie vor Kurzem auf einer Badereiſe kennen gelernt habe. Du kannſt Dir meine Freude über dieſe Nachricht denken; weißt Du doch, daß ich von früheſter Jugend an nichts ſo ſchwer ertragen konnte als Glück, und von meiner früheſten Jugend an ebnete mir das eigenſinnige Glück alle Wege und überſchüttete mich mit ſeinen Schätzen. Ich glaube, im Unglück könnt' ich ein Held ſein, im Glück bin ich ein ſchlaffer, weichlicher Träumer, der mit dem Leben grollt und hadert. Von jeher machte ich, trotz meines abſtoßenden Weſens, bei Frauenzimmern viel Glück — Das iſt ein

Fluch, den mir ein böser Geist bei der Geburt zum Angebinde gab. Immer neigte sich jedes Frauenherz, dem ich liebend nahte, mir liebend zu. Ich wüthete im Herzen und wandte mich kalt von der Erglühenden. Das verfluchte Glück! — Kannst Du Dich noch auf unsern Jugendgespielen Franz besinnen? Jedes Mädchen lachte den häßlichen, unbehülflichen Menschen aus, und Erminie, die er glühend liebte, verspottete ihn, wo sie ihn sah — den hab' ich beneidet! — Ich sah, wie nach und nach das Schicksal jeden meiner Bekannten mit mehr oder weniger harten Schlägen traf, nur ich blieb verschont. Warum nur ich? fragte ich beständig, und in halber Verrücktheit — es ist fast unglaublich — hungerte ich zuletzt förmlich nach Schmerz und lechzte nach Unglück! Du hast das nie begriffen, und jeder Andere hätte mich ausgelacht. Nun denke Dir: ich liebte Clementinen, wie ich noch nie geliebt, und sie liebte mich nicht — Ich war

glücklich! — Lange währte natürlich mein Glück nicht — ſie vergaß ihren frühern Geliebten, der, wie ich von ihrer Schweſter weiß, ein liebenswürdiger Mann ſein ſoll. Zurücktreten konnt' ich nicht mehr, ich verwünſchte ſie, und habe ſie geheirathet.""

„Und biſt Du glücklich? — Iſt ſie glücklich?"

„„Ich? Du ſpotteſt wohl? — Und ſie? Wie kann ſie glücklich ſein, die, bitter getäuſcht, jetzt wohl mehr als je ihrer früheren Neigung gedenkt. Doch laß das jetzt. Von Dir erzähle! Du biſt von mir ſo ganz verſchieden; nur in Einem ſtimmen wir überein: daß auch Du nicht glücklich biſt, wie ich durch eigne Thorheit nicht glücklich. Du lebſt und webſt in weichlichen Gefühlen; aus den gleichgültigſten Dingen ſuchſt Du Dir Stoff zur Trauer, zum Trübſinn, mit der beſtändigen Sehnſucht, glücklich zu werden, biſt Du beſtändig unglücklich. Aus allen

Blumen, die Dir blühen, saugst Du nicht den Honig, wie die Biene, sondern das Gift; ich glaube, Du trinkst den Wein nur des auf den Rausch folgenden Katzenjammers wegen. Du bist ein Narr, bist nicht glücklich, bist mein Freund! — Wie ging es Dir in den letzten Jahren?""

„Auch ich habe geliebt," sagte Eugen. „Und die finstre Melancholie, der dumpfe Trübsinn, dem ich auf meiner Reise zu entfliehen gedachte, sank von meinem Geiste, wie die Schatten der Nacht zerflattern und zerfließen im Strahlenglanz des Morgens. Weit von hier sah ich ein Mädchen, das all die himmlischen Reize schmückten, in welche ich früher die Puppe gekleidet hatte, mit der der träumende Geist des zum Jüngling reifenden Knaben spielt; und die man Ideal nennt. Nie gestand sie mir, daß sie mich liebe, und auch ich schwieg; doch ahnte ich,

daß

daß ihr Herz ſich zu mir neige. Aber als ich nach einer tagelangen Abweſenheit von einer kleinen Reiſe zurückkehrte, hatte ſie plötzlich die Stadt verlaſſen. Ich forſchte ihr vergebens nach.“

„„Du haſt ſie nie wiedergeſehen?““

„Doch! Heut! So eben.“

„„Wie?““

Eine groſſe Thräne brach aus Eugens Auge, und mit leiſer, halb erſtickter Stimme ſagte er: „In Deinem Hauſe begegnete ſie mir — Es iſt Deine Frau!“

Er ſtand raſch auf, und trat von dem Freunde weg an das Fenſter. Er ſah nicht, wie Felix zuſammenfuhr, wie es aus ſeinen Augen blitzte, wie ſeine Züge nach und nach wieder in die alte, kalte Ruhe ſanken. Endlich ſagte Felix: „„Das freut mich. Wirb um Clementinens Liebe; ich trete ſie Dir ab.““

Heftig wandte ſich Eugen zu ihm, und ſah ihm, keines Wortes mächtig, in das dunkle Auge.

„„Ich ſcherze nicht,““ ſprach Felix weiter. „„Glaub' übrigens nicht, daß ich, um Dich glücklich zu machen, in edler, alles opfernder Freundſchaft mit brechendem Herzen ihr entſage. Gott bewahre! Solch ein Narr bin ich nicht. Ringe, unbekümmert um mich, nach ihrer Liebe — O ſie muß Dich wieder lieben! Ich kenne Sie. Uebrigens biſt Du mein Freund — Ich weiß alſo, daß Du meine Ehre nicht verletzen wirſt. Gewinnſt Du Clementinens Liebe, ſo trenn' ich mich von ihr, und ſie wird die Deine — Ich werde Euern Bund ſegnen.““ Er lächelte bitter.

„Das könnteſt Du?!“

„„Ja. — Die Sache wird mich etwas zerſtreuen, aufregen — das iſt mir lieb. Komm jetzt, ich will Dich meiner Frau vorſtellen.““

Eugen ſtand wie betäubt.

„Liebſt Du Deine Frau nicht?“

„„Ich liebe ſie.““

„Und dennoch willſt Du — —“

„„Ja. — Komm!““

Sie gingen.

3.

Mit großen Schritten ging Felix in ſeinem Zimmer auf und ab; da klopfte es an die Thür, Fanny trat herein. Er bemerkte ſie erſt, als ſie vor ihm ſtand, und ſchaute ſie verwirrt, wie aus einem Traum auffahrend, an.

„Kaum erkenne ich Sie wieder,“ ſagte ſie, den Kopf ſchüttelnd. „Wie haben Sie ſich in den wenigen Monaten verändert. Den kaltrubigen, gleichgültigen, phlegmatiſchen Menſchen ſcheint eine innere Unruhe zu geißeln und raſtlos umher zu treiben. Sie ſehen bleich, erregt, angegriffen aus; aber der Ausdruck langweiligen Ueberdruſſes iſt von ihren Zügen gewichen. Ich

weiß noch den Tag, wo dieſe ſeltſame Umwandlung mit Ihnen begann.“

„„Ich auch. Es war der Tag, wo Eugen dies Haus betrat.““

Sie ſagte, ihn ſcharf anblickend: „So iſt es. Und dieſe gänzliche Umwandlung iſt ſein Werk. Das ſollte mich wundern.“

„„Warum? Kann mich die Nähe des theuern Jugendfreundes theilnahmlos laſſen? Mein Herz war nie den ſchönen Gefühlen der Freundſchaft verſchloſſen.““

„Sie wollen mir ausweichen, ſo muß ich ſprechen. Ihr Glück, das Glück meiner Schweſter ſteht auf dem Spiel, ich darf nicht länger ſchweigen. Felix, was Sie zu ahnen ſcheinen, was in peinlicher Ungewißheit Sie foltert und verſtört, es iſt wirklich: Eugen liebt meine Schweſter.“

„„Meine ſcharfſichtige Freundin, das weiß ich.““

„Sie wiſſen es, und ſehen unthätig zu, wie ein Elender, die Pflichten der Freundſchaft mit Füßen tretend, das Glück Ihres Hauſes nach und nach untergräbt? Clementine hielt ſich Anfangs fern von dem Einſtgeliebten. Eugen drängte ſich in ihre Nähe, und Sie ſelbſt ſchienen das gern zu ſehen, zu befördern. Ich begreife Sie nicht. Er liebt Clementine und Clementine —"

„„Liebt ihn!""

„Das wiſſen Sie?"

„„Ja. Ich bin Eugens Vertrauter.""

„Was?"

„„Ich weiß Alles. Vor vier Wochen verſchwand nach und nach Clementinens tugendſame Sprödigkeit; ihr Blick ſah nicht mehr den ſeinen. Vor drei Wochen ward der Druck ſeiner Hand zum erſten Mal erwiedert. Vor vierzehn Tagen ließ ſie ſich einen Kuß rauben, geſtand ihm vor acht Tagen unter einem Strom

von Thränen ihre Liebe und beſchwor ihn in tugendhaftem Jammer, ſie zu fliehen. Sie hat einen ſchweren Kampf gekämpft — O ſie iſt eine wackre, vortreffliche Frau. Ich ſpreche in vollem Ernſt; ſie verdient alles Lob. Was ſehen Sie mich ſo ſeltſam an?"""

„Und das — das Alles hat Ihnen Eugen erzählt?"

„„Ja, meine Theure, er ſelbſt. Das waren himmliſche Stunden, wo er mir von ſeinem Glück ſprach; in ſchöner Erregung war ich zuweilen nahe dran, ihn mit dieſen meinen Händen zu erdroſſeln. Es war herrlich! Mein ganzer innerer Menſch wurde dabei auf eine heilſame Weiſe durchgeſchüttelt und aufgerührt — Ich langweile mich nicht mehr. Recht glücklich bin ich freilich noch nicht, aber ich denke, das wird ſchon noch kommen."""

„Ich glaube, Sie ſind wahnſinnig, oder im Begriff, es zu werden."

„„Nicht doch! Nicht doch. Wer einen neuen Menschen gedenk' ich anzuziehen, einen neuen Menschen — Was giebt's, Charles?""

Der eintretende Diener sagte: Der Herr Baron schickt Ihnen dies Billet.

Felix riß das Siegel auf und las. Glühendes Roth färbte plötzlich sein Gesicht — Er schrie auf, rannte mit heftigen Schritten nach der Thür, blieb aber auf der Schwelle stehen — ein großer, innerer Kampf malte sich auf seinen Zügen, heftig arbeitete seine Brust — Er schloß die Thür; bebend, schwankend kehrte er zurück, sank auf einen Stuhl und bedeckte das Gesicht mit den Händen — Thränen rannen durch die Finger.

„Mein Gott! Was ist Ihnen?" rief Fanny in großer Angst, „was bedeutet das?"

„„Lesen Sie! Lesen Sie!""

Fanny hob den Brief, den er hatte fallen lassen, vom Boden auf und las: „Mein geliebt

ter Freund! Während Du dieſe Zeilen lieſeſt, entführe ich Deine Frau. Lange waren meine Bitten fruchtlos; vergebens beſchwor ich ſie um ihre Einwilligung. Da geſtand ich ihr, — Du vergiebſt! — daß ich mit Deiner Erlaubniß, unter Deinem Mitwiſſen um ihre Liebe geworben habe; daß Du, um uns glücklich zu machen, bereit ſei'ſt, Dich von ihr zu trennen, und daß ſie vielen peinlichen Scenen durch dieſe Flucht entginge. Sie ſah mich ſtaunend an, und brach in Thränen aus; all mein Zureden war umſonſt. Endlich trocknete ſie die Augen und ſagte: Er liebt mich nicht, er hat mich nie geliebt — ich folge Ihnen. Da ich nichts hinter Deinem Rücken thun mag, zeige ich Dir, Du beſter Freund, unſer Vorhaben hiemit an. Nun kannſt Du, wenn Du andern Sinnes geworden biſt, Clementinens Flucht verhindern. Du kannſt uns nacheilen, die Poſtillone ſollen langſam fahren, dafür will ich ſorgen. Auf dem Wege nach *

triffſt Du uns; dort will ich Clementinen der Obhut einer alten Tante überlaſſen, bis ihre Scheidung von Dir erfolgt iſt. Doch glaub' ich in Deinem Sinn zu handeln. Leb' wohl! Leb' wohl! An Clementinens Seite winkt mir eine himmliſch ſchöne Zukunft; ihre Liebe verklärt mein ödes Leben. Zwei Gefühle — glühende Liebe zu Clementinen und grenzenloſe Dankbarkeit für Dich — füllen zum Zerſpringen das Herz Deines überglücklichen Freundes Eugen."

Sie hatte den Brief laut geleſen. „Und Sie zögern?"

Felix richtete ſich auf, ein tiefer Schmerz lag auf ſeinen bleichen, verſtörten Zügen; leicht fuhr er mit der Hand über Stirn und Augen.

„„Fanny," ſagte er mit bebender Stimme, „„Wollen Sie meine Frau ſein?""

Sie ſtarrte ihn keines Wortes mächtig an. Er faßte ihre Hand, ſie erglühte.

„Spotten Sie mein?"

„„Wenn ich, von Clementinen getrennt, meine Frage wiederhole? Darf ich hoffen?““

Sein Blick tauchte tief in ihr Auge; sie ſchwieg, ihre Hand bebte in der ſeinen.

Er bedeckte die Hand mit Küſſen, er ſank zu ihren Füßen nieder – eine heiße Thräne fiel auf die Hand, und laut auflachend rief er:

„„Ich bin der Glücklichſte aller Sterblichen!““

Das Gelübde.

1.

Ein ältlicher Mann trat aus dem Gewächshause des Gartens, und rief einem Andern, der langsam den Lindengang herwandelte, entgegen: „O mein theurer Sir Robert! Wie freut es mich, daß ich Sie treffe. Ich habe Ihnen etwas mitzutheilen, eine Bitte, die Sie mir gewiß gern gewähren werden. Eben erhielt ich einen Brief von meinem Bruder. Wichtige, unaufschiebbare Geschäfte verzögern seine Ankunft um einen Tag. Ich meine also, wir erwarten ihn, und feiern Ihre Verbindung mit meiner Tochter nicht morgen schon, wie bestimmt war, sondern erst übermorgen, am sechszehnten Junius. Meine Julie ist es zufrieden, und da ich auch Ihrer Einwil-

ligung gewiß zu ſein glaube, ſäumte ich nicht, die nöthigen Anordnungen zu treffen. Ich habe mich doch nicht geirrt?“

Der Angeredete, eine ſchöne, kräftige Geſtalt im höhern Mannesalter, war bei dieſen Worten erblichen.

„Ich muß Sie dringend bitten,“ ſprach er, „jene Anordnungen wieder rückgängig zu machen. Auch nicht den kleinſten längeren Aufſchub, das verſichere ich Ihnen, vermag ich zu ertragen. Gegen meinen Willen wurde meine Verbindung mit der reizenden Julie ſo weit hinausgeſchoben, weil Sie einſt zufällig am fünfzehnten Junius Ihre Hochzeit feierten. Ich war gezwungen, damals nachzugeben; nimmermehr werd' ich es jetzt.““

„Aber mein Himmel!“ rief jener erſtaunt. „Wie konnte ich glauben, daß Sie in Ihren Jahren noch ein ſo glühender Liebhaber ſind. Doch da ich einmal ſo weit gegangen bin, er-

ſuche ich Sie nochmals, hier Ihren Willen dem meinigen unterzuordnen. Nicht wahr, Sie ſchlagen mir die kleine Bitte nicht ab?"

„„Ich kann es nicht! Bei Gott! Ich kann es nicht! Wenn Sie wüßten, Walther, — — Ach! ſeit zwei Jahren kenn' ich ihre liebenswürdige Tochter, ſeit zwei Jahren lieb' ich ſie. Endlich gelang es meiner glühenden Liebe, die Einwilligung der Angebeteten zu unſerer Verbindung zu gewinnen — Morgen iſt der erſehnte Tag, und nun ſoll ich meinem Glück wieder entſagen. Bei Gott! ich kann es nicht!""

„Fürwahr! ich begreife Sie nicht!" ſagte Herr Walther. „Sie ſollen Ihrem Glück entſagen? Mein Himmel, auf vierundzwanzig Stunden ſollen Sie Ihrem Glück entſagen. Seht mir doch das große Herzeleid! Ich erkenne Sie kaum wieder. Sie, der ernſte Mann, äußern um einer ſolchen Kleinigkeit willen einen ſo heftigen Schmerz, den ich mir nicht zu erklären

vermag. Ich befinde mich in einer peinlichen Lage — hätt' ich das nur ahnen können. Was soll ich nun thun. Eben hab' ich den geladenen Gästen den nothwendigen Aufschub der Feierlichkeit angezeigt — wenn ich nun zum dritten Mal einen andern Tag bestimmen will, werd' ich, werden Sie und meine Tochter zum Gespött der Stadt — Ha, da kommt Julie eben recht, sie hat hierbei in jedem Fall auch eine Stimme."

Ein schönes, achtzehnjähriges Mädchen nahte sich den beiden Männern.

„Liebe Julie," sagte der Vater, „Sir Robert ist gar unzufrieden mit dem kurzen Aufschieben Eurer Verbindung. Er betheuert, daß es ihm unmöglich sei, sich meinen Wünschen zu fügen. In meinem Leben hab' ich keinen ungeduldigeren Bräutigam gesehen."

Die Braut warf einen großen Blick auf den Verlobten, und sagte: „„Sie scherzen wohl, mein Vater. Ich bin davon überzeugt, daß er gern

Ihren Wunſch, den ich theile, erfüllen wird. Ich bitte darum, Robert!““

Er ſchien einen ſchweren Kampf gekämpft zu haben; jetzt war er ruhig, aber bleich. „„Es ſei,““ ſagte er, „„ach! Sie ahnen nicht, was dieſes Wort mich koſtet!““ —

Er verbeugte ſich und entfernte ſich mit ſchnellen Schritten.

Kopfſchüttelnd ſchaute ihm Walther nach. Julie machte eine Bewegung, als wolle ſie den Forteilenden zurückrufen. Fragend ſah ſie der Vater an.

„„Gern hätte ich noch mit ihm geſprochen,““ ſagte ſie. „„Ich glaube ihm ein offenes Bekenntniß ſchuldig zu ſein. Sie wiſſen, mein Vater, daß ich Eduard liebe, daß ich dieſer Liebe entſagen, und des Ungeliebten Gattin werden will. Wäre dieſer ein gewöhnlicher Menſch, ſo würde ich von der Vergangenheit geſchwiegen, und kalt meine Pflicht erfüllt haben; doch Sie

Robert iſt ein edler Mann, den ich achte; ich muß ihm ſagen, daß ich ihm mit meiner Hand nur ein getheiltes Herz bringen kann, daß ich aber ringen werde, ihm einſt eine liebende Gattin zu ſein. Was Sie mir ſagen können, mein Vater, das hab' ich mir längſt geſagt. Eduard iſt ein ſchwacher, unbedeutender Menſch, ohne Charakter, ohne höhere, geiſtige Eigenſchaften — Aber ich liebe ihn. Ich weiß gewiß, ich werde dies Gefühl mit der Zeit bezwingen, unterdrükken, aber nur mit der Zeit. Haben Sie Geduld mit mir.""

„Du biſt eine gute, gehorſame Tochter," ſagte Herr Walther, und küßte ſie auf die Stirn. „Aber wenn Jemand Deine Liebe verdient, ſo iſt es Sir Robert."

Nach einer Pauſe ſagte Julie: „„Ich gehe jetzt, um Eduard zum letzten Male zu ſehen. Er beſtürmt mich mit Briefen, und trat mir ſchon mehrere Male in den Weg. So will ich

ihn noch einmal ſprechen, und ihn bitten, mich zu meiden. Er wartet wohl ſchon drüben bei dem kleinen Gartenhauſe auf mich. Erlauben Sie mir, daß ich gehe.““

Der Vater erwiederte: „Ich kann es nicht gut heißen, daß Du dieſen Menſchen noch einmal ſiehſt. Doch Du haſt Deinen freien Willen. Thue, was Dich gut dünkt.“

Julie küßte ihm die Hand und ging.

Sie war durch einige Gänge des Gartens gewandelt, als ihr ein junger Mann entgegen trat.

„Endlich, endlich kommſt Du, meine Julie! Ungeduld und Sehnſucht verzehrten mich faſt.“

„„Sie haben mich ſprechen wollen, Eduard? Was haben Sie mir zu ſagen?““

„Sie? Sie? Hör' ich recht? Julie!“

„„Daß ich als Braut eines Andern Sie nicht mehr ſo traulich als ſonſt begrüßen darf, mein Freund, fühlen Sie wohl ſelbſt.““

„O dieſer Andre!“ rief der junge Mann heftig. „Dieſer Andre! Wie ich ihn haſſe! Sie lieben mich, Ihr Vater war mir geneigt, ich durfte das höchſte Glück hoffen — da fällt es dieſem Engländer ein, ſein nebelreiches Vaterland zu verlaſſen, er ſieht Sie, liebt Sie, und jetzt ſind Sie ſeine Braut!“

„„Sie täuſchen ſich ſelbſt, Eduard, und müſſen es wiſſen, daß Sie ſich täuſchen. Nie hätte mein Vater Ihnen, dem armen Sohn eines armen Schriftſtellers, meine Hand bewilligt; er wollte Ihnen wohl, weil unter Ihrer Leitung, bei Ihrem Unterricht, mein ſchwaches Pianofortespiel ſich ſichtlich vervollkommnete. Nimmer durften Sie glauben, ihm mehr zu werden, als Sie ihm waren. Sie zürnen meinem Verlobten? Laſſen Sie mich es Ihnen geſtehen, Eduard, ich glaube, ich würde ihn lieben, wenn nicht längſt mein Herz Ihnen gehörte.““

„O Sie werden ihn lieben,“ rief Eduard

bitter. „Bald wird der arme Eduard vergeſſen ſein. Wohl bin ich arm, aber unendlich reich durch meine Liebe. Julie, wie ich Sie liebe, kann Sie kein Andrer lieben. O —"

„„Laſſen Sie mich meine Frage wiederholen,"" unterbrach ihn Julie. „„Was haben Sie mir zu ſagen? Warum ließen Sie mich um eine Unterredung bitten?""

„Warum? Mein Gott, um Sie zu ſehen, um den Laut Ihrer ſüßen Stimme zu vernehmen; um Ihnen zu ſagen, wie ſo unglücklich ich bin; um von Ihren Lippen das Troſtwort zu hören, daß auch Sie dem harten Schickſal fluchen, daß Sie mich nie vergeſſen, daß Sie nie aufhören werden, mich zu lieben —"

„„Eduard, Sie ſprechen zu der Braut eines Andern. Ich gewährte Ihnen dieſe letzte Zuſammenkunft, um Sie zu bitten, meine Nähe zu meiden. Wenn es Ihnen möglich iſt, ſo verlaſſen Sie dieſe Stadt, bis ich mit meinem

Gatten nach ſeinem Vaterland abgereiſ't bin. Gern wird mein Vater für Ihr Fortkommen in der Fremde Sorge tragen.""

Er ſah ſie mit großen Blicken an.

„Ich ſoll Sie meiden, verlaſſen? Wiſſen Sie, was Sie von mir verlangen? Ohne Sie zu leben, iſt mir unmöglich. O meine Julie! wenn der Schmerz längſt mich vernichtet hat, ſoll noch mein Geiſt Sie umſchweben. Ach, ich fühl' es, nicht lange mehr wird mich die Laſt dieſes Lebens zu Boden drücken — Bei Gott! ich ertrag' es nicht. Julie! wenn morgen im frohen Kreiſe der Gäſte, an der Seite des Verhaßten, plötzlich ein eiſiges Grauen Sie durchſchauert, und das Blut von Ihren Wangen flieht, dann denken Sie an mich, dann — dann bin ich —"

„„Sie ſchwärmen, Eduard! Sie ſchwärmen in hohlen Worten,"" ſagte Julie. „„Ach, ich glaube, der Schmerz, den ich vielleicht tiefer als

blieb nicht fern von dem Andern, ohne ihn zu bemerken, ſtehn, und ſchien mit einem freudigen Gefühl die kühlfriſche Waſſerluft in die tiefaufathmende Bruſt zu trinken. So ſtand er eine Zeit lang, und ſtrich ſich, wie aus einem Traum erwachend, mit der Hand über die hohe Stirn. Dann zog er eine Schreibtafel hervor, ſchrieb einige Zeilen hinein, und ließ ſie dann auf den Raſen fallen. Er warf einen langen Blick über die Fluren hin und zum blauen Morgenhimmel auf, durch den ſingend eine Lerche zog; ein ſtilles, ſeliges Lächeln flog über ſein bleiches Geſicht, und langſam ſchritt er das Ufer hinab in den Strom. Kaum war er einige Schritte in dem anfangs ſeichten Waſſer gegangen, als es hinter ihm rauſchte — Er ſchaute ſich um und ſtand ſtill. Jener Mann, der von ihm ungeſehn im Schatten der Gebüſche geſeſſen hatte, eilte auf ihn zu, und faßte kräftig ſeinen Arm. Beide ſahen ſich eine Weile an, — ſie ſchienen ſich zu

erkennen. Ein bittres Lächeln flog über die Züge des Einen, er ließ den Arm des Andern fahren, deſſen Geſicht in dunklem Roth erglühte — ſchweigend ſchritten beide langſam, ohne es ſelbſt zu wiſſen, wie träumend, nach dem Ufer zurück. Dort ſank der Eine auf das Grün des Raſens hin, und verhüllte ſein Geſicht mit den Händen. Forſchend betrachtete ihn der Andre, und ließ ſich neben ihm ruhig auf den Boden nieder. Er brach das Schweigen.

„Es mag jetzt wohl über zwanzig Jahre her ſein, da befand ich mich in einer ähnlichen Lage. — Ich liebte ein Mädchen; mein theuerſter Freund, der mir in allen Neigungen ſehr ähnlich war, ſtimmte auch in dieſem Punkt mit mir überein, und gab hinter meinem Rücken von dieſer Sympathie unſrer Seelen meiner Geliebten Beweiſe, von denen ich vermuthen durfte, daß ſie bald für ſich ſprechen, oder vielmehr für's erſte nur lallen würden. Dieſe ſo gewöhnliche,

natürliche Begebenheit empörte mich auf's Höchste — ich fluchte der holden Aurelie und dem guten Robert, und war ſtark Willens, meinem Unglück mit meinem Leben ein Ende zu machen. Es wäre aber wahrſcheinlich bei dem bloßen Vorſatz geblieben, wenn mich nicht zu gleicher Zeit ein wo möglich noch härterer Schlag getroffen hätte. Ich hatte nämlich vor Kurzem mehrere Bände Gedichte, Tragödien, Erzählungen in die Welt geſchickt, und fühlte ſchon einen unſichtbaren Lorbeerkranz mein ſtolzes Dichterhaupt umſäuſeln, als mir eine Rezenſion dieſer meiner ſämmtlichen Werke zu Geſicht kam, in der mir ſonnenklar bewieſen wurde, daß ich nicht mehr und nicht minder, als ein ziemlich unbedeutender Nachahmer unſterblicher Geiſter ſei. Ich war überzeugt, und ging geraden Weges aus dem Kaffeehauſe, wo ich jene Kritik geleſen hatte, hinaus vor's Thor, um dort im kühlen Strom den bittern Schmerz doppelter Täuſchung zu verſenken. Der

Weg war etwas weit, ein wunderſchöner Frühlingsabend lag auf der Erde, meine Schritte wurden immer langſamer. Ich ſtand am Strom, die Wellen glühten purpurn im Abendlicht, ein leiſes Flüſtern ging durch die Weidenbüſche des Ufers; über das Waſſer herüber von den duftigen Wieſen klang das Glockenſpiel heimziehender Heerden — Zögernd ſtand ich einen Augenblick — mir war ganz ſeltſam Muthe — Ich raffte mich zuſammen, und rannte raſch mit geſchloſſenen Augen in den Strom. Das Waſſer ging mir über die Schultern, da ſtreifte ein lauer Abendwind durch meine Locken, da ſchlug ich noch einmal das Auge auf — O Gott! Nie vergeſſ' ich dieſen Augenblick! Ich ſah die grünen Fluren vor meinem Blick verfließen, ich ſah in den blauen, unergründlichen Himmel, — dort ſtand, blaß wie ein Silberwölkchen, die Mondſichel, dort glühten die wunderlich geformten Abendwolken zaubriſch im Strahl der ſinkenden Sonne —

Thränen traten in meine geblendeten Augen, ich wandte die Blicke ab — die ſandigen Ufer, die grünen Wieſen, die dunkeln Bäume des Waldes, die abendrothen Berggipfel, Alles verſchwamm mir in den hervorbrechenden Thränen; aber das Eine fühlt' ich, wie ich es noch nie gefühlt: Wie iſt die Erde ſo ſchön! ſo ſchön! — Eine ungeheure Todesangſt ergriff mich, ich fühlte alle meine Glieder wie gelähmt, mit der größten Anſtrengung erreicht' ich endlich wieder das Ufer, und ſank außer Athem auf den Sand hin. Aber der Gedanke: du lebſt noch! du lebſt! riß mich wieder empor — da bin ich jauchzend umhergerannt, da hab' ich mich geberdet toll und thöricht, und habe gelacht und geweint, und habe mich wieder hingeworfen auf den Boden, und die Erde geküßt und gebetet, — und da ich keine Gedanken und Worte fand, wohl zehnmal das Vaterunſer hergeſagt — Ach, ich war wie ein Kind — ich war ja neu geboren!" — —

Er ſchwieg. Nach einer Weile ſagte er mit weicher Stimme: „Robert, da hab' ich Dir vergeben, da hab' ich Aurelien verziehen, ja" — er lächelte — „ſelbſt meinem Rezenſenten hätt' ich freundlich die unbarmherzige Hand drücken können. — Ich habe Dich nicht wieder geſehen, Robert, Du kehrteſt damals in Dein Vaterland zurück, und ſo kann ich Dir jetzt erſt ſagen, daß ich längſt allen Groll und Zorn vergeſſen habe."

Robert hatte ſich aufgerichtet. Eine Thräne ſtand in ſeinem Auge; er faßte die Hand des Freundes. „„Wilibald,"" ſagte er, „„ich habe ſchlimm an Dir gehandelt — aber ich habe auch gebüßt.""

„Was ſprichſt Du da?" erwiederte jener. „Längſt ſah ich ein, daß Du mehr zu entſchuldigen biſt, als ich erſt dachte. Du warſt ein übermüthiger, lebensluſtiger Knabe, der ſich nur zu oft vom Augenblick hinreißen ließ, Aurelie war ein ſinnliches, gefallſüchtiges Mädchen, das wußt'

ich, und ſchämte mich meiner glühenden Leidenſchaft. Ich mochte mir ſelbſt dies Gefühl nie recht geſtehen, und verſpottete mich oft deshalb. Du konnteſt nicht wiſſen, wie ich ſie liebte, und ich ſah ja Dein Entſetzen bei meinem Wahnſinn, als ich Dich einſt in ihren Armen fand.“

Robert war aufgeſtanden; auch Wilibald erhob ſich. „So muß ich Dich wiederſehen?“ ſagte er, als ſich beide eine Weile gegenüberſtanden. „Ich mußte Dich vom Selbſtmord zurückhalten — Was trieb Dich dazu?“

Robert wandte ſich mit einer abwehrenden Bewegung. Wilibald ſchwieg. Nach einer Pauſe ſagte er: „Ich wohne hier in der Nähe. Willſt Du mich nach Hauſe begleiten?

Der Freund zögerte.

„Ich bitte Dich darum!“

„„So komm!““ ſagte Robert.

Wilibald ſtieg in den kleinen Kahn, nöthigte

den Freund, ihm zu folgen, und lenkte das Fahrzeug nach dem jenseitigen Ufer.

„Dort in dem kleinen Fischerdörfchen wohne ich," sagte er. „Oft fahr' ich auf dem Strom umher; denn keine größere Lust kenn' ich, als mich träumend von den hellen Wellen schaukeln zu lassen; gewöhnlich steige ich hier an dem einsamen Ufer aus, und liege stundenlang im schattigen Grase und schaue den muntern Fischen oder dem Spiel der Mücken zu."

Robert antwortete nicht. Düster blickte er in's Wasser. Wilibald schwieg und ruderte, nur zuweilen einen prüfenden Blick auf ihn werfend, rüstig fort.

Der Kahn hielt am andern Ufer. Wilibald befestigte ihn an einem Baumstamm, und führte den Freund durch ein kleines Blumengärtchen zu der Hinterthür eines Hauses. Sie traten in ein einfaches, ländlich eingerichtetes Zimmer. Bücher, Journale, Schreibereien lagen auf den Stühlen

und dem Schreibpult umher. Am Fenſter ſaß eine Frau mit einer weiblichen Handarbeit beſchäftigt; ſie ſtand bei dem Eintritt der beiden Männer auf. Wilibald faßte die Hand Roberts, und ſagte mit gepreßter Stimme, während die Hand des Freundes heftig in der ſeinen zu zittern begann: „Liebe Aurelie, hier bringe ich Dir einen alten Freund — Erkennſt Du ihn?“

Die Frau erblich einen Augenblick, dann färbte ein glühendes Roth ihre eingefallenen Wangen — Sie entfernte ſich mit raſchen Schritten aus dem Zimmer.

„„Aurelie!““ murmelte Robert, ihr nachſehend, und zu Wilibald gewendet fragte er: „„Iſt ſie Deine Frau?““

Wilibald erglühte, und ſagte mit bebender Stimme: „Ich konnte ihr verzeihen, ich konnte ſie noch immer lieben, ich konnte, der ſelbſt Arme, — denn was für Schätze beſitzt ein deutſcher Schriftſteller? — mich der Armen und ihres

Kindes annehmen — Ach, das Herz iſt ſo reich an Liebe und Mitleid! — Aber nimmer vermochte ich, die zu heirathen oder nur liebend zu berühren, die die — — eines Andern war, wenn dieſer Andere auch mein liebſter Freund geweſen iſt!"

„„Ihres Kindes?!"" wiederholte Robert.

„Ja — ihres Kindes — Deines Kindes!"

„„Ha! Aurelie iſt Mutter geworden? Mein Kind — lebt es?""

Ein zierlich gekleideter junger Mann ging eben an den Fenſtern des Hauſes vorüber, und grüßte ins Zimmer hinein.

„Ja," antwortete Wilibald mit einem Blick auf den Jüngling.

Die Thür öffnete ſich. Der junge Mann trat herein. Wilibald ging ihm entgegen und faßte ſeine Hand.

„Eduard," ſagte er, „dieſer Mann dort iſt Dein Vater."

Sir Robert? rief Eduard erſtaunt.

„Du kennſt ihn?

Er iſt der Bräutigam der ſchönen Julie Walther. Morgen wird er mit ihr getraut!

„Er! Unmöglich! Noch vor einer halben Stunde wollte er — —"

„„Mein Sohn! Mein Sohn!"" rief Sir Robert.

Zögernd, verwirrt nahte ihm Eduard. Der Vater ſchloß ihn in ſeine Arme.

3.

„„Aurelie,"" ſprach am Nachmittage desſelben Tages Sir Robert zu der kalt vor ihm ſtehenden Jugendgeliebten: „„Wilibald hat mir geſagt, daß unſer Sohn ein Mädchen liebt, die meine Braut iſt. Sie liebt ihn wieder, ich entſage ihr. Doch glaub' ich nicht, daß Herr Walther unſerm namenloſen Sohne die Hand ſeiner Tochter zugeſtehen wird. Ich weiß, Aurelie, daß

Sie mich haſſen; dennoch bitt' ich Sie, um unſres Sohnes willen meine Hand, die ich Ihnen jetzt biete, nicht zurückzuweiſen. Wenn Sie einwilligen, ſo iſt der Prediger des Dorfes bereit, uns ſogleich durch den Segen der Kirche zu verbinden.""

Mein Vater, mein gütiger Vater! rief Eduard, und warf ſich ihm an die Bruſt.

Aurelie ſtand glühendroth, das Auge auf Sir Robert gerichtet. Sie war in heftiger Bewegung. Haſtig hob ſich ihre Bruſt.

„Aurelie," ſagte Wilibald, „vergeſſen Sie Ihren Groll! Die Zukunft, das Glück Ihres Sohnes hängt von dieſem Augenblick ab. Gewähren Sie die Bitte meines Freundes!"

Geliebte Mutter! bat Eduard.

Sie hatte ihre Faſſung wieder gewonnen, und ſagte mit bebender Stimme: Ich bin bereit.

Robert bot ihr den Arm, um ſie zur Kirche zu führen. — Sie wurden getraut. —

Als ſie aus der Kirche zurückgekehrt waren, warf ſich Aurelie, Thränen in den Augen, auf einen Stuhl. Robert trat zu ihr und ſchaute ihr in das welke, gealterte Geſicht. Er neigte ſich über ſie und bat: „„Vergieb auch Du mir den Schmerz, den ich Dir bereitete. Willſt Du?““

Sie ſchaute ihn innig durch die Thränen an; er küßte ſie auf die Stirn und richtete ſich empor. Eine wunderbare Heiterkeit lag auf ſeinem männlich ſchönen Geſicht. Er ſah mit freudehellem Auge umher, und drückte den Sohn, den Freund an das Herz. „„Ich bin glücklich!““ ſagte er.

Bald darauf flog ein leiſer Schatten über ſeine Züge, und ernſt ſprach er: „„In kurzer Zeit wird Julie mit ihrem Vater hier ſein. Ich habe ihm geſchrieben, und ihn dringend darum gebeten. Eh er kommt, möcht' ich noch einige An-

genblicke allein ſein; ich habe noch einige Zeilen zu ſchreiben.""

Wilibald bat ihn, in das Hinterzimmer zu treten. Er ging. Auf der Schwelle kehrte er noch einmal um, und drückte den Freund an die Bruſt.

„„Ich habe Dir noch nicht gedankt,"" ſagte er mit weicher Stimme, „„für all' das Gute, was Du meiner Gemahlin, meinem Sohne gethan haſt — Ach! ich könnte Dir nie genug dafür danken, Du treues Herz!"" Er riß ſich los, und ſchloß die Thür hinter ſich.

Aurelie ging hinaus, um Anſtalten zum Empfang der erwarteten Gäſte zu treffen. Eduard lehnte am Fenſter, und ſchaute hinaus auf die Straße. Schweigend ging Wilibald im Zimmer mit großen Schritten umher.

Ein Wagen rollte durch das Dorf — Eduard wollte eben der Geliebten entgegen eilen, da fiel ein Schuß. Aurelie ſtürzte herein. Erſchreckt

eilten Alle nach dem Nebenzimmer; die Thür wich ihrem Druck — In einem Stuhl lehnte Robert todt. Die Kugel hatte sein Herz durchbohrt, ein Taschenpistol lag in seiner Hand — der Pulverdampf verzog sich langsam.

Noch standen Alle, keines Gedankens mächtig, noch war das Staunen nicht dem Schmerz gewichen, als Walther und Julie in das Stübchen traten. Julie stieß einen Schrei aus, als sie den Todten erblickte.

„„Was bedeutet das?““ rief Herr Walther, und eilte zu der Leiche. „„Er ist todt!““ sagte er, nachdem er ihn prüfend betrachtet hatte.

„Ich weiß es mir nicht zu erklären,“ sagte Wilibald bebend, „eben so wenig, als heut Vormittag“ — — Er verstummte.

„„Dort liegen Papiere!““ rief Walther. „„Der Todte scheint eben daran geschrieben zu haben, die Dinte ist kaum trocken. Vielleicht geben sie uns Aufschluß.““

Wilibald nahm die Blätter.

„Die erſten Seiten ſcheinen vor längerer Zeit geſchrieben zu ſein," ſprach er.

„„Leſen Sie! Leſen Sie!"" ſagte Walther ungeduldig.

Wilibald las: „— — hall, am 15. Junius" —

„„Der iſt heute!"" unterbrach ihn Walther. „„Heut ſollte der Todte mit meiner Tochter verbunden werden. Hinderniſſe machten aber, Dank dem Himmel! einen kurzen Aufſchub nöthig."

Wilibald ſagte: „Dieſe Zeilen ſind vor drei Jahren geſchrieben." Er wiederholte:

„— — hall, am 15. Junius, 18.."

„So eben hab' ich meinen letzten Willen aufgeſchrieben. Meine Rechnung mit dem Leben iſt abgeſchloſſen. Vor mir liegt das Piſtol — Die Lichter brennen trübe, ſie wollen erlöſchen — wie ich. Es iſt halb zwölf — Eh noch die Thurmuhr im nahen Dorfe die zwölfte Stunde ſchlägt, bin ich drüben — wo? —

Ich habe eine Zeitlang am Fenſter geſtanden — eine kalte, windige Nacht! Die Sterne blikken wunderbar hell, der Strom zieht blitzend durch die einſame Gegend. Die ſandigen, mit Strandgras bewachſenen Hügel an der fernen Küſte leuchten duftig im Mondlicht; Nebel ſteigen aus den moorigen Wieſen auf; dumpf rauſchen die Bäume im dunklen Park. Der Nachtwind ſauſt ſeltſam durch die Gänge des Hauſes, und aus der Ferne tönt das Brauſen des Meeres herüber. — Mir iſt unendlich wehe zu Muth, wie mir ſeit Jahren nicht war.

Ich ſcheide von dieſer Erde — freiwillig. Das Leben drückt mich, wie ein ſchwerer, banger Traum — Ich ſehne mich zu erwachen. Ach!

Ich ſcheide ruhig. Und jetzt in der ſtillen Mitternacht treten noch einmal die Geſtalten zu mir, die ich einſt geliebt habe, einſt, in froher, ſtürmiſcher Jugendluſt. All die flüchtigen Wonneſtunden, die ich einſt gelebt habe, ziehen haſtig,

wie Bilder eines Schattenſpiels durch meine Bruſt — Längſt verblühte Roſen umhauchen mich mit geiſtigem Duft. Des Mondes Licht fällt in mein Zimmer. Aus ſeinen zitternden Strahlen weben ſich gaukelnd blühende Geſtalten, die ich kenne — Ha! Eine tritt am klarſten hervor aus dem bunten Kreiſe — Aurelie! — Weg! —

Pfui! wie bin ich heut ſo kindiſch, ſo ekelhaft weich geſtimmt, der ich ernſt und düſter und menſchenfeindlich hinlebte ſeit Jahren! — Ich fühl's, daß ich alt werde — Noch ſtrotzt mein Körper von Kraft und Mark, noch hat mein dunkles Haar die Hand der bleichenden Zeit nicht berührt, und doch merk' ich, wie ich alt werde. Alt werden, langſam, allmählig alt werden — Hu! Wie mich das Wort heut trifft! Das iſt der gröſste Jammer! — O wär' ich geſtorben, damals, im Rauſch der Jugend! Hätte der Sturm, der die Blüthen meines Frühlings ver-

wehte, auch meine Aſche in die Luft verwirbelt! — Und doch — man muß ja alt werden. Wenn ich ſonſt aus luſtiger Geſellſchaft kam, und mich glühend, berauſcht, auf das Bett warf, konnt' ich nicht einſchlafen, oder ich ſchlief unruhig, träumte wüſt, und erwachte mit ſchwindelndem Kopfe. Ich mußte mich erſt abkühlen, beruhigen, eh' ich den Schlummer ſuchte; dann ſchlief ich gut und erwachte geſtärkten Herzens. So, mein' ich, muß Einem auch ſein, wenn man nach dem tollfröhlichen Jugendrauſche noch luſttaumelnd in das kalte Bett zum langen Schlaf niederſinken wollte. — Iſt jene alte Gluth ganz in meiner Bruſt erloſchen? O nein! nein! — Aber doch kann ich nicht ſo weiter hinleben, traurig, trüb' und langweilig. Ich kann nicht jener Stimme folgen, die mir ſpottend zuruft: „Kühle Dich erſt hübſch ab, mein Freund, — das kommt mit den Jahren — und lege Dir wo möglich vor dem Zubettgehen Schlafrock und Pantoffeln zurecht

für's künftige Aufſtehen. Zieh' Dir dann hübſch ruhig die Nachtmütze über die Ohren, laß Dir als Wärmflaſche für die lange, kalte Nacht den Troſt der Religion mit ins Bett geben, falte die Hände und entſchlafe im Herrn! Auferſtehn, ja auferſtehn, Du Lieber, das wirſt Du; mit verſchlafenem Lächeln wirſt Du Dir gähnend die Augen reiben, und ein nahrhaftes Frühſtück von nektariſchem Kaffee und ambroſiſchem Zwieback erwartet Dich — Guten Morgen!" — O ich könnte weinen! —

Mach' ein Ende, Du Thor! Mach' ein Ende!

Warum zögere ich? — Erde, hältſt Du mich noch? Glaubt' ich doch all die ſüßen Bande zerriſſen, die den Menſchen an Dich feſſeln? Ja, noch hältſt Du mich, ſo feſt, ſo feſt, an Einem Gedanken: Ich bin ſechsunddreißig Jahr alt geworden — Hab' ich gelebt? Ha, kalt durchrieſelt es mich — nein! — Ich habe nicht ge-

lebt und will ſchon ſterben? — O leben, leben! und dann — dann — —

— — Geſtern ſah ich einen Freund. Er iſt krank, ſchmerzlos, aber unheilbar krank. Der Arzt hat ihm geſagt: In drei Jahren mußt Du ſterben! — Er wollte verzweifeln. Ha, der Thor! Ihm drängt ſich all die flüchtige Luſt eines langen, langweiligen Lebens in dieſen kurzen Zeitraum zuſammen! Jede Blume, die ihm am Lebenswege duftet, wird er eilig brechen, und ſich träumend berauſchen in ihrem Duft, denn wie bald, wie bald ſind alle Blumen für ihn verblüht! — Der Gedanke an den nahen Tod muß ihn ſpornen, haſtig die Freude zu ſuchen, ihr nachzujagen, um ſie zu buhlen, wie der Liebende um die Geliebte — Dieſer Gedanke muß einen geheimnißvollen Schein auf ſein kaltes, gewöhnliches Leben werfen, wie der Hauch des Herbſtes ſo wunderbar, ſo mährchenartig die welkenden Bäume und Blumen verklärt. Er iſt

glücklich! Dämmernd liegt die Vergangenheit hinter ihm, nächtig dunkelt vor ihm die Zukunft, aber im Sonnenglanz der Gegenwart ſteht er, der nur, nachtbedroht, um ſo heller leuchtet — O ich beneid' ihn! —

Ha! ein Gedanke! — Was hindert mich, mir ſelbſt, freiwillig, das Ziel zu ſetzen, welches ihm das unerbittliche Schickſal beſtimmt hat? — Ja, ja! ſo ſei's! ſo ſei's! — Heut über drei Jahre will ich ſterben! — Noch einmal will ich in das Gewühl der Welt tauchen, ich will eilen über Land und Meer, und das glühende Leben an die ſehnende Bruſt drücken im haſtigen Genuß — und dann ſterben! — Hört mich, ihr ewigen Mächte! Hört mich! Ich gelob' es! Laßt mich dieſe kurze Zeit ſchwelgen an den übervollen Tiſchen des Lebens, und mitten in der Freude des Mahles will ich ſelig ſatt aufſtehen und mich niederlegen zum langen Schlaf, wie lockend mich auch die Zukunft anlächle, wie ſonnig ſie mir

auch in die trunknen Auge blitze. Das gelob' ich!

O Leben! Leben!" —

Drei Jahre ſpäter.

„Am 15. Junius 18.."

„Ich habe gelebt. — Jene Jahre ſind mir dahin gerauſcht wie auf Windesflügeln. Ich war glücklich, ich liebte. Faſt hätt' ich in dem Beſitz der Geliebten das höchſte Glück errungen, freilich nur auf Einen kurzen Tag, aber doch errungen. Es ſollte nicht ſein. Da ließ mich das ewig gerechte Schickſal den Freund, den Sohn finden.

Eduard! Du biſt mein Erbe. Ich habe an Walther geſchrieben, er wird gern in Deine Verbindung mit ſeiner Tochter willigen — Sei glücklich mit der Geliebten, ich ſegne Euch!

Ruhig und heiter ſcheid' ich. Meine Liebe, das fühl' ich, ſtirbt nicht mit mir.

Wenn Ihr dieſe Zeilen leſt, hab' ich mein Gelübde gelöſet.

Robert."

Mit bebender Stimme hatte Wilibald zu Ende geleſen. Schweigend ſtanden Alle. Verwirrt, faſſungslos ſank Eduard bei der Leiche des Vaters nieder. Julie wandte von ſeiner blühenden Geſtalt den Blick auf die bleichen edlen Züge des Todten, der ſie ſo ſehr geliebt hatte, deſſen gebrochenes Auge noch auf ihr zu ruhen ſchien — Ein banger Seufzer rang ſich aus ihrer Bruſt, ihre Lippe verzog ſich in tiefem Schmerz — Sie kehrte ſich ab, und zerdrückte eine Thräne im Auge.

Erlebniſſe des Herzens.

Liebes-Novelletten

von

E. Ferrand.

Das fahle Heut ſoll mich nicht kümmern,
Vergangenheit iſt Gegenwart!

G. Schwab.

Berlin, 1839.

Verlag von F. W. Krauſe.

Meinem Freunde

Arthur Mueller.

Inhalt.

Ein Frühlingsabend . . . . . Seite 1
Abendträume . . . . . — 17
Ein Jugendtraum . . . . . — 36
Ein Reisebild . . . . . — 46
Eine Straße . . . . . — 53
Ein Mädchen . . . . . — 71
Der Jahrestag . . . . . — 84
Eine Erinnerung . . . . . — 102
Alte Blätter . . . . . — 110
Ein junger Dichter . . . . . — 124

Ein Frühlingsabend.

Ich weiß das Schöne aller Tageszeiten zu würdigen. Vom Morgenstrahl angesonnt, erschließt meine Seele lichttrunken ihren Kelch, wie die Blume im Thau der Frühe; der Mittag mit seiner heißen Stille, mit seinem schwülen Zittern lös't all' mein Sinnen und Denken in eine süßbange Müdigkeit auf; der Geist dehnt sich so ruhetrunken und denkt der stillen, kühlen Nacht sehnsüchtig-träumerisch. Und diese Nacht! Wenn der Lärm des Tages verklungen ist, und Blumen und Herzen sich in der Abendkühle erquickt aufrichten, wenn der Himmel mit tausend Sternaugen auf die schlafende Erde sieht, sanft und mild, wie die Mutter auf die Ruhe ihres schlummernden Kindes niederblickt, und man im Windhauch den Athemzug der schlummernden Welt zu vernehmen glaubt: dann träumt auch die Seele mit der träumenden Erde; die Fluthen des Herzens ebben, und ein süßer Friede spiegelt sich, wie Mondlicht auf stiller Fluth, in unserer Brust.

Doch meine schönsten Stunden leb' ich in der Abendzeit, wenn die Sonne gesunken ist und der Himmel noch von ihrem Abschiedskuß glüht, wenn die Blumen schon schlaftrunken in den hellen Abendglanz hineinlä-

cheln und die Wimpern der Blüthen leis und langsam zufallen. Wenn der Strahl des Abends die Wände meines einfachen Zimmers verklärt, dann schreit' ich gern hinaus auf die kühlen, belebten Straßen. Wie gern seh' ich den Abendglanz am Himmel und auf den Gesichtern der vorübergehenden Menschen verglühen, bis nur noch ein eigener Nachglanz der gesunkenen Sonne mit der einbrechenden Dämmerung ringt. Die Fenster leuchten in einem hellen Gluthschein, während schon dämmerige Stille in den Lüften webt; in den Blättern der Bäume zittert der Abendstrahl so hell, als wollte sich sein verdrängter Schein verstecken in den schattigen Blätterkronen. Und die Gesichter der Mädchen überschwimmt ein süßschüchterner Verklärungsglanz, der selbst die Reizlosen mit verschönendem Schimmer umwebt. Da schwank' ich, von Abendgluth berauscht, wie ein Seliger umher unter den leuchtenden Gestalten . . . Ach! meine schönsten Träume sind Dämmerungsfalter und flattern gern um ein helles Fenster, oder baden im Lindenblüthenduft, oder umspielen kosend jene wandelnden Blumen, die man Mädchen nennt.

Es war ein schöner Frühlingsabend; der Abendhimmel glühte, die Fenster der Häuser blitzten widerspiegelnd in purpurnem Glanz. Auch meine Seele spiegelte erglühend den Glanz des Abends; eine wonnige Ruhe erfüllte mein Herz so ganz, daß alle trüben Gedanken und Träume sich scheu in die tiefsten Winkel der Brust verkrochen. Mir war so frei, so leicht,

als trüge mich der Abendwind . . . ach, es giebt Augenblicke, wo die Seele den irdischen Leib so ganz durchgeistet hat, daß sie ihn zu tragen scheint durch lichte Fernen, wie der Abendhauch ein durchsonntes Blüthenblättchen. O diese Augenblicke des Entzückens! Jede Wonne, jeder Lustrausch der Erde, wie matt, wie roh gegen die Taumelfluth verklärter Gefühle, welche dann die selig schauernde Seele überwallen! Ganz Wonne, ganz Seligkeit und Poesie, fühlen wir den Puls der Unsterblichkeit im Herzen, und bemerken nicht, daß uns die kalten Sterblichen mit jenem eigenen Blick und spöttischen Achselzucken betrachten, mit welchem nüchterne Menschen einem Betrunkenen nachzusehen pflegen.

Ich schritt lichtberauscht durch die Straße, glücklich um ein Nichts; meine trunkenen Blicke schweiften von der belebten Straße zu dem hellen Himmel, von den abendhellen Fenstern zu den abendhellen Gesichtern der Menschen, und jeder Blick war ein stummes Jauchzen. Dort die fröhlichen Kinder auf der Straße, dort die lichten Wölkchen am Himmel, dort das schöne Mädchen am Fenster . . . ich bog um die Ecke der Straße und stand vor zwei weitschattenden Kastanienbäumen, deren weiße Blüthen der letzte Abendstrahl rosig färbte, deren frische Blätter im Abendhauch flüsterten.

Unter den Steinmassen einer großen Stadt ist der Anblick eines grünen Baumes gar erquicklich und belebend; mit der Schönheit des erhabensten Gebirgswaldes wetteifert ein einsamer Baum auf einer trockenen

sonnigen Straße. So ein Fetzen Natur, woran die Menschen, ohne bis zum Thor zu reisen, doch wenigstens sehen können, was für eine Jahreszeit ist, bildet im staubigen Gewirr der Straße nicht selten eine rührende Erscheinung; solch' ein Baum sieht oft so kränklich und trübe und schwindsüchtig aus, daß man ihn nicht ohne Mitleid betrachten kann. Ach, ihm hat vielleicht geträumt von freier Luft, von Blumen der Au, von rauschenden Wäldern und blauen Bergen, und über diese Träume ist er krank geworden vor Sehnsucht; klagend flüstert er nun mit den dünnen, bleichgrünen Blättern, und die Nachtigall im nahen Fensterkäfig stimmt ein in seine bange Klage. Die Beiden verstehen sich, das glaubt aber Niemand. Ich hab' es oft bemerkt in stiller Nacht, wenn Blätterrauschen und Nachtigallensang so eigen in einander klangen, wie eine einzige tiefschmerzliche Klage um einen verlorenen Frühling, um ein verlorenes Leben. Diese Klage, während die stummen, dummen Häuser in tiefem Schlaf liegen, weckt einen Wiederhall im Herzen, daß man den kalten Stamm des Baumes weinend umarmen könnte, wenn man sich nicht schämte vor dem nahen Nachtwächter.

Ich liebe die Bäume vor den Thüren; sie mahnen mich an meine Vaterstadt, wo vor unserem Hause ein Platz lag mit grünen Lindenbäumen, unter denen ich die Spiele meiner Kindheit spielte. Sie mahnen mich an ein kleines Seestädtchen, das auf eine eigene Weise nach Theer und Lindenblüthen duftete... vor jedem Hause standen da Lindenbäume, zu zierlichen Lauben

gezogen; dort verlebte, dort verträumte ich eine schöne Zeit meines Lebens in süß-schmerzlichen Liebesträumen. Ich liebe die Bäume in unserer großen Stadt, und freue mich der genauen Bekanntschaft aller Kastanien-, Linden- und Nußbäume, die in den Stadtgegenden, welche ich besuche, zu finden sind. Seit Jahren kenn' ich sie, und wenn einer von diesen grünen Freunden krank wird und einen Ast verliert, oder ein Lehmpflaster erhält, so verfehle ich nicht, mich öfters besorgt von dem Befinden des Patienten zu überzeugen. Vor Allen aber liebe ich drei Bäume.

Den einen von diesen Bäumen seh' ich täglich, wenn ich Nachmittags zu der Geliebten gehe; da nick' ich ihm bloß freundlich zu, denn die kalten Menschen dürften unsere Freundschaft nicht begreifen. Wenn ich aber Abends von der Holden komme und die Straßen einsam geworden sind, pfleg' ich ihn immer auf eine Weile zu besuchen, wenn nicht etwa das helle Fenster einer Weinstube mich auf Abwege bringt.

Was mich zu diesem Baume zieht? — Er steht dicht neben einem Thurme, dessen Glockenspiel die Geliebte in ihrem Zimmer hört, das sie in Schlaf, in süße Träume wiegt. Weil er der Nachbar dieses Thurmes ist, bin ich dem Kastanienbaum gut geworden. Er verdient diese Zuneigung, er scheint eine treue Seele zu sein, und hat schon in seiner Haltung, wie er sich über die Straße neigt, etwas sehr Gutmüthiges. Er liebt mich auch, wir stehn auf einem gar traulichen Fuß mit einander; ich habe oft stundenlang an seinen

Stamm gelehnt gestanden, wenn der Mondschein durch das flüsternde Laub zitterte und seine Blüthen umsilberte. Ich verstehe sein Flüstern, sein Rauschen, wir sprechen mit einander; ich rede mit ihm von der Geliebten und er vertraut mir verschiedene Bemerkungen und Betrachtungen, Wahrheit und Dichtung aus dem Leben eines Kastanienbaumes, oder erzählt mir allerlei Mährchen und Geschichten, die ich sehr gern höre.

So theilte er mir neulich ein einfaches Geschichtchen mit, von einem Schmetterling, der in eine Kastanienblüthe verliebt war. Der arme Junge besaß einigen Ehrgeiz, er war nach der Spenerschen und Vossischen Zeitung-Expedition geflogen, um als erster Schmetterling in der Zeitung angezeigt zu werden, eine Ehre, die im Reich der Schmetterlinge nur Wenigen beschieden ist, eine Ehre, von der er schon als kindische Raupe fabeln gehört. Der arme, dumme Schmetterling kam aber um einige Monate zu spät; die Redacteure jener Zeitungen sahen ihn gleichgültig vor ihren Fenstern hin und her fliegen, und mit trauerndem Herzen mußte er endlich den Rückweg nach dem freien Felde antreten. Da verirrte er sich aber in den Straßen; wohl sah er schöne Blumen, aber Glasscheiben trennten ihn davon, und vergebens stieß er mit dem Kopf an die durchsichtige Scheidewand. Als er endlich, schon müd' und matt, mit erlahmten Schwingen durch eine Straße schwankte, erblickte er dich, o Kastanienblüthe! „Dich sehen und lieben war eins," wie eine bei den Menschen gebräuchliche schöne Phrase lautet. Und auch du,

Kaſtanienfräulein, fühlteſt ein wonnigliches Beben im jungfräulichen Blüthenbuſen beim Anblick des ſchönen Jünglings, der ſtürmiſch um deine Liebe warb. Er las das Geſtändniß deiner Liebe auf deinen erröthenden Knospenwangen, er hing glühend an deinem Blüthenmunde. Die Frühlingsſonne beſchien zwei Glückliche. — Papa Kaſtanienbaum, in ſcharfſinnige Betrachtungen über die vorübergehenden Menſchen verſenkt, ſah nichts oder wollte nichts ſehen, und ſein väterliches mitfühlendes Herz gönnte euch euer Liebesglück.

Ach, jenem Liebesbunde drohte jammervolles Ende. „Da naht das Schickſal, roh und kalt!“ — Es nahte in der Geſtalt eines jugendlichen Barbaren, der die entſetzliche Leidenſchaft beſaß, Schmetterlinge und Käfer zu ſammeln.

Unſer glücklicher Schmetterling ſonnte ſich, in Liebesträume verſenkt, mit ausgebreiteten Flügeln auf der Straße, und ſchmachtete empor zu ihr, die hold auf ihn herniederlächelte. Da ſchlich jenes kindliche Ungeheuer, aus der nahen Schule kommend, herzu, und klappte heimtückiſch ſeine Mütze über den Liebeträumenden. Der Unglückliche ward ergriffen vor ihren Augen . . . der minorenne Kannibale zog eine blanke, lange Nadel hervor und . . . Was er that —

„Darüber läßt das Lied den Schleier fallen!“ Sie ſank in ſtarre Ohnmacht. Schreckliches Erwachen! — Verzweiflung! — Jammer! — Schmerz! — Sie ſoll den Entſchluß gefaßt haben, ihr Leben in ewiger

Trauer um den Hingemordeten zu verweinen; aber — so sind die Mädchen — sie hat sich später getröstet, hat sich von diversen Maikäfern, Bienen und Schmetterlingen den Hof machen lassen, und lächelt jetzt als eine kühlruhige, dicke Kastanie über die thörichten Gefühlsschwärmereien ihrer Blüthenjugend.

— Nicht wahr, das ist ein hübsches Geschichtchen? Freilich nicht ganz neu, denn dergleichen kommt nicht bloß bei Schmetterlingen und Kastanienblüthen vor; dergleichen . . .

Die beiden andern Bäume, die ich nicht vergessen kann, sind jene zwei Kastanienbäume an der Straßenecke, unter denen ich an jenem Frühlingsabend stehen blieb. Sie erinnern mich an eine frühe halbvergessene Zeit; der Epheu der Erinnerung schlingt seine dunkeln Ranken gern an ihren Stämmen empor. Wenn ich an jene Jugendtage denke, mein' ich immer auch die Blätter dieser Bäume im Abendwind flüstern zu hören, und der Mondschein schmiegt sich leise durch das dunkle Laub.

Ich war so heiß erregt, so lustbewegt gekommen; nun stand ich unter den Bäumen, und ihr Geflüster wiegte die stürmischen Geister der Lust leis in Schlummer; die Fluth des Gefühls ebbte allmählig, die Seele ward still und ruhig, und in meinem Herzen spiegelte sich, hell und klar wie Mondlichtgezitter im Wasserspiegel, meine Jugend.

Ich war ein schüchternstiller, blasser Mensch, als ich achtzehn Jahr alt war. Robert war ganz mein Gegenbild; aber doch hingen wir fest aneinander, und sahen uns täglich. Robert war lebenslustig und leichtsinnig, und stets in vielfache Liebeshändel verwickelt; er gefiel allen Mädchen, er liebelte mit allen Mädchen, aber nur eine liebte er. Ich war der Vertraute aller seiner Liebeleien und kleinen Abentheuer, aber von seiner Liebe sprach er nicht. Ich merkte wohl, daß er mir eine Seite seines geistigen Lebens verhüllte, aber ich versuchte nie nach dem zu forschen, was er mir verbarg.

Eines Abends trat er in mein Zimmer, und fiel mir tiefbewegt, wie ich ihn nie gesehen hatte, um den Hals. Ich war so erstaunt, daß ich nach Worten suchen mußte.

„Sie ist Braut!" sagte er, und sein helles Auge schwamm in Thränen.

Er wand sich aus meinen Armen, und sank auf den Sopha.

Nach einer Weile sprach er ruhiger: „Sei mir nicht böse, daß ich ein Geheimniß vor Dir hatte. Wie jenes Mährchenschloß mit seinen offenen Gemächern und der einen verschlossenen Kammer, lag mein Herz vor Dir; ein Kämmerchen meines Herzens hielt ich vor Dir verschlossen . . . ach, es wird Dir nicht Freude bringen, da hinein zu schauen."

Nun erzählte er mir, daß er ein Jahr lang ein Mädchen geliebt habe, ohne mit ihr ein Wort zu spre-

chen. Er hatte sie am Fenster ihres Hauses gesehen; ihr Anblick machte einen nie empfundenen Eindruck auf ihn, und er ging nun oft an ihrem Fenster vorüber. Mehrere Male begegnete er ihr auf der Straße, aber nie wagte er, sich ihr zu nähern; all' seine Dreistigkeit, um die ich ihn so oft beneidet hatte, verließ ihn dann, und schüchtern, mit bebendem Herzen, ging er an ihr vorüber. Einmal folgte er ihr von fern bis zur Thür ihres Hauses; mehrere Kinder, die dort spielten, sprangen ihr freudig entgegen; sie neigte sich freundlich zu ihnen und küßte einen blondköpfigen, hübschen Jungen.

Als sie in die Thür trat, fiel ihr Blick auf Robert, der wenige Schritte von ihr stehen geblieben war. Er nahte, als sie verschwunden war, dem blonden Knaben freundlich, er hob den sich Sträubenden empor, und küßte ihn und küßte ihn wieder . . . da war sie eben an das Fenster getreten, er sah sie, sie ward über und über roth und verschwand vom Fenster.

Wenn Robert seit jenem Tage nun durch die Straße kam, senkte sie immer erglühend den Blick . . . ach, sie wußte nun, daß er sie liebe.

Wenige Tage darauf begegnete ihr Robert, sie sah ihn nicht, er schaute ihr nach. Da trieb sie ein heftiger Regenschauer in ein offenstehendes Haus; den günstigen Augenblick nutzend, folgte er ihr. Hier im Halbdunkel eines luftigen Hausflures sprachen sie sich zum ersten Mal.

Seit dieser Zeit sahen sie sich öfter. Luise pflegte

die Abende bei einer Tante zuzubringen, und wenn sie dann durch das Dunkel rehschen nach Hause eilte, wartete Robert auf sie und sie gingen mit einander. Im Schatten von zwei Kastanienbäumen, an denen ihr Weg vorüber führte, zögerten sie gewöhnlich, und sprachen manch heimliches Wort, das nur die verschwiegenen Bäume gehört haben; denn ihre Flüsterworte verschwammen in dem Blattgeflüster der Zweige.

Sie liebten sich beide, aber Luise mußte die Braut eines Andern werden. An jenem Abend, als Robert in mein Zimmer stürzte, hatte sie ihm unter stillen Thränen gesagt, daß am nächsten Sonntag ihre Verlobung sein werde. Und es war schon Dienstag.

Das war's, was mir Robert erzählte.

„Du sollst sie sehen," rief er dann, „Du mußt sie sehen. Morgen Abend begleitest Du mich. O sie kennt Dich längst, ich habe ihr oft von Dir erzählt, und sie ist Dir gut, weil Du mein Freund bist."

Am andern Morgen ging ich mit Robert an ihrem Hause vorüber, sie saß am Fenster. Wahrlich, sie war schön! Die schlicht gescheitelten, blonden Haare, die großen, tiefblauen Augen, das blasse, stille Gesicht, mit den nur flüchtig roth überhauchten Wangen — und über dem lieblichen Gesicht lag ein eigner Verklärungsglanz, wie er oft so rührend aus den Zügen mancher Kinder spricht, von denen man zu sagen pflegt, daß sie zu gut sind für die Erde, und die dann auch gewöhnlich bald sterben. —

Als die Abenddämmerung im Nachtdunkel verſchwamm, ging ich mit dem Freunde vor einem großen Hauſe auf und nieder. Bald trat ein Mädchen mit leichtem Schritt aus der Thür, wir folgten, denn es war Luiſe.

Ich werde ſie nie ganz vergeſſen, aber noch heut weiß ich nicht, ob auch ich ſie geliebt habe. Nie hab' ich ein Mädchen gefunden, das ihr ähnlich geweſen wäre. Und doch war ſie nur ein einfaches Bürgermädchen, das ſich durch Geiſt und Bildung durchaus nicht über ihre Geſpielinnen erhob. Sie war ein ſchüchterner Fremdling im Reiche des Geiſtes, ſie war nur Herz, nur Gefühl. Und dieſe wunderbare Stimme! Es war nicht, als ſpräche der Mund, ſondern das Herz ſelbſt. Sie war ganz Seele; der irdiſche Leib voll Anmuth und Schöne ſchien ſo etwas Unweſentliches zu ihrem eigenen Weſen, wie das Kleid, das ſie trug. Es mag lächerlich klingen, aber jedesmal, wenn ich ſie ſah, begriff ich nicht, wie ſie ein gewöhnliches Kattunkleid tragen könne wie Andere, nach demſelben Schnitt, der gerade Mode war.

Einige Abende ging ich ſo mit dem Freunde an ihrer Seite. Robert erſchien mir hier wie ein ganz anderer Menſch. Still und ſchüchtern ging er neben ihr, er bot ihr nie den Arm, er hat ſie nur einmal in meiner Gegenwart geküßt... ich glaube, es war der erſte Kuß. Meine Anweſenheit ſtörte nicht, denn was ſie ſprachen, konnte Jeder hören, und nur der Ton der Stimme gab ihren Worten eine eigene Bedeutung. Un-

ter jenen beiden Kastanienbäumen schieden sie von einander, denn Luise wohnte in der Nähe.

Am Sonnabend waren Beide stiller als gewöhnlich, und auch ich schritt schweigend neben ihnen hin. Unter den Bäumen standen sie eine Weile stumm, Robert hatte ihre Hand gefaßt; bei dem Schein der Lampe aus dem Laden des Eckhauses sahen sich Beide in's Auge; ich war zurückgeblieben im Schatten des andern Baumes. Da neigte sie mit einem Male, in Thränen ausbrechend, den Kopf an seine Brust; er umschlang sie, Mund hing an Mund. Dann aber wand sie sich sanft aus seinen Armen, und schritt stillweinend über die Straße.—

Die Fenster von Luisens Wohnung waren am andern Abend hell erleuchtet. Man feierte ihre Verlobung. — Mit Robert stand ich vor dem Hause; er war in einer wilden Laune, und lachte oft wüst vor sich hin... ich hätte weinen können.

Wenn wir nun Luise Abends von ihrer Tante kommen sahen, begleitete sie ein junger Mann. Wir wichen ihr aus. Folgten wir ihr aber von ferne, so bemerkten wir immer, wie sie es vermied, unter jenen Bäumen hinzugehen, wo sie mit Robert so oft gestanden hatte. —

Einige Monate waren vergangen. Die Häuser glänzten im rothen Frühlicht, da schritt ich mit Robert durch die stillen Straßen. Er trug ein Staubhemd über dem Rock und ein Ränzel auf dem Rücken. Ich gab dem Scheidenden das Geleit.

Wir kamen bei den beiden Kastanienbäumen vor-

über. Die Blätter rührten ſich luſtig im friſchen Morgenwind, als wollten ſie dem ihnen wohl bekannten Wanderer ein freundliches Ade zurufen. Robert ſchlug mit dem Wanderſtock ein Blatt von dem Zweige und ſteckte es auf die Reiſemütze.

Als er an ihren Fenſtern vorbeiging, blieb er einen Augenblick ſtehen. Rother Morgenglanz lag auf den Scheiben, die Vorhänge waren zugezogen. Auf dem Fenſterbrett lag ein blaues ſeidenes Tuch neben dem Roſenſtock ... Robert kannte das Tuch, Robert kannte den Roſenſtock. Ein tiefer Seufzer rang ſich aus ſeiner Bruſt. Mit gepreßter Stimme begann er ein luſtiges Wanderlied zu ſingen, und eilte mit haſtigen Schritten in den friſchen Morgen hinein.

An dieſem Tage ward Luiſens Hochzeit gefeiert. —

Ich habe wenig hinzuzufügen. — Robert habe ich nicht wieder geſehen. Er ſchrieb mir im Anfang oft; ſeit längerer Zeit aber habe ich keinen Brief von ihm erhalten. Die Wunde ſeines Herzens iſt vernarbt ... er hat vergeſſen.

Luiſe begegnete mir einige Male; ſie ſah krank aus und bleich, wie eine Blume, auf die erſtarrend ein kalter Reif gefallen. Als ich ſie zum letzten Male ſah, ſchlich ſie am Arm eines Mannes mit leiſen, matten Schritten im Sonnenſchein der Straße hin. In ihrem Auge las ich eine ſtumme Klage über ein verlorenes Leben. — Bald darauf iſt ſie geſtorben, ich glaube,

in der Zeitungs-Anzeige stand: an einer Brustkrankheit. Freilich, am gebrochenen Herzen stirbt man nicht.

Jahre vergingen. Da drängte sich mir einmal das Bild der Todten so deutlich vor den Sinn, wie lange nicht; ich sah in die tiefen blauen Augen und in das blasse Gesicht ... und wie ich mich so versenkte in ihren Anblick, fiel mir ein, daß ich ja eben langsam an dem Kirchhof vorüberging, auf dem sie begraben liegt. Ein seltsames Gefühl ergriff mich; mir war, als wisse sie, daß ich ihr so nahe sei und sende mir geistige Grüße. Ich trat auf den Kirchhof und suchte ihr Grab. Die Goldschrift auf dem Kreuze leuchtete noch im Abendlicht; aber der Hügel war halb eingesunken und seine Blumen verwildert und erstickt von Gras und Unkraut; an dem Kreuze hing gelb und fahl das dürre Gerippe eines Kranzes.

Dort schläfst Du — vergessen! So lieb, so jung, so schön und ... vergessen! Von Niemand mehr beweint, unbeachtet wie die Blume, die ich an Deinem Grabe gedankenlos zerpflückte! — Diese Welt ist so groß und weit, und auf dieser weiten Welt bin ich vielleicht der Einzige, der noch zuweilen Deiner verblüheten Jugend und Schöne flüchtig denkt. Vergessen! —

Ich hatte lange unter den beiden Kastanienbäumen an diesem Abend gestanden, in Erinnerungen und Jugendträume versenkt. Als ich endlich die Schatten der Erinnerung von dem Geiste streifte, war der letzte Strahl des Abends längst verglüht. Die Sterne stan-

den am Himmel, und die Lampe im Laden des Eckhauſes brannte trübe. Ein kühler Luftzug bewegte die Blätter und Blüthen über mir, ich fühlte mich durchfröſtelt, und ſchritt langſam durch die einſame Straße hin.

Ich war ernſt und trübe geworden. —

Abendträume.

Als ich zu ihr in's Zimmer trat und sie mir freundlich entgegen lächelte, verweilte ihr Blick etwas betroffen auf meinen Zügen, und besorgt fragte sie: „Was ist Dir?"

Ich lächelte. „Nichts!"

„O doch! Sprich, was bewegt Dich?"

„Jetzt nicht," antwortete ich, „jetzt nicht. — Allerlei Erinnerungen sind in meinem Herzen erwacht. Ein andermal — morgen, wenn Du willst, erzähle ich Dir, was mich so trübe gestimmt hat. Heut müssen ja Deine Gedanken von lauter heitern Bildern erfüllt sein," setzte ich mit einem Blick auf die Kleider und Putzschachteln hinzu, die auf Tisch und Stühlen umher lagen. „Weiß ich denn, ob Deine Seele nicht jetzt schon lustig, von Walzermelodieen berauscht, vom Kerzenglanz süß geblendet, durch schimmernde Säle wirbelt?" —

„Ach, dies Mal freue ich mich nicht auf den Ball; ich weiß ja, daß ich Dich dort nicht finde. Ich werde heut Abend gewiß immer an Dich denken müssen, und

wenn ich Dir auch fern bin, mein Geiſt wird ſtets bei Dir ſein."

„Bei mir? Aus dem Glanz des Feſtes wirſt Du Dich zu mir ſehnen? Unbefriedigt wird Dein Herz mit Augen der Liebe, die ja, wie der Minneſänger ſingt, durch Mauer und Wand ſehen, in mein kleines halbdunkles Stübchen ſchauen, wo der Freund melancholiſch am Ofen lehnt, und aus Sehnſucht und Langeweile Verſe für Dich ausbrütet? Dein Geiſt wird bei mir ſein? — O, mit welcher Ungeduld werde ich den liebenswürdigſten aller Geiſter erwarten."

Sie ſagte lächelnd: „Das magſt Du — ich komme, Du haſt mir einmal ein Mährchen von Doppelgängern erzählt, von Menſchen, deren Geiſt ſich zuweilen an einem Orte zeigte, während ſie ſelbſt an einer ganz andern Stelle weilten. Nun ſiehſt Du: ſo wird mein Geiſt auf Flügeln der Sehnſucht heut Abend zu Dir eilen, während ich anderwärts tanze und fade Schmeichelworte anhöre. Das weißt Du noch gar nicht, daß ich eine Art von Doppelgängerin bin. Wie oft iſt es mir ſchon begegnet, daß ich plötzlich die Arbeit ſinken ließ, und ſtarr und unbeweglich daſaß und nicht wußte, was um mich her vorging, bis mich das Schelten der Mutter und das Lachen der Schweſtern weckte, und mir Geiſt und Beſinnung zurückkehrten. Dann war mein Geiſt bei Dir geweſen, wenn Du es, Unachtſamer, auch nicht bemerkt haſt. Gieb künftig beſſer Acht! — Wenn Du Abends im einſamen Zimmer ſitzeſt, und nur das Ticken der Uhr die Stille unterbricht, dann, wenn plötz-

lich ein leises Lüftchen Dich anweht, oder die Lampe knistert, oder die Fensterscheibe klingt leise, kaum hörbar — dann bin ich Dir nahe, mein Geist umschwebt Dich! — Heute Abend komm' ich, das versprech' ich Dir. Nein, das wird köstlich sein, wenn dann vielleicht Einer sich vergebens anstrengt und abmartert, mir schöne Sachen zu sagen, und ich gar nicht einmal höre, was er spricht, weil mein Geist dann ferne bei Dir im kleinen Stübchen weilt, und mit Dir kos't und plaudert. Dann sollst Du mir auch erzählen, was Dich heute so ergriffen hat, was noch so trübe, verschwimmenden Wolken gleich, auf Deine Stirn schattet."—

Unser Gespräch ward unterbrochen; ich ging bald. Beim Abschiede flüsterte sie mir noch zu: „Heut Abend — es bleibt dabei. Aber dann mußt Du auch ein freundliches Gesicht machen, und nicht so seltsam ernst und düster drein sehen. Ade! Auf Wiedersehen — heut Abend." —

— — Es ist Abend. Der Wind treibt in einzelnen Stößen Regenschauer an die klirrenden Scheiben; die Lampe brennt trübe. Mit heftigen Schritten ging ich seit einer Stunde im Zimmer hin und her. Nun blieb ich stehen, in düstre Träumereien verloren, und starrte bewußtlos in die kleine, schwache Flamme der Lampe. Mit einem Mal flackerte sie knisternd auf — ich besann mich lächelnd auf das scherzhafte Versprechen, das mir die Geliebte gegeben hatte. Sie wollte mir ja heute Abend nahe sein: Wenn plötzlich ein leises Lüftchen Dich anweht, wenn die Fensterscheibe klingt

oder die Lampe kniſtert, dann umſchwebt Dich mein Geiſt! — Ich ſah mich im dämmrigen Zimmer um — mir war, als müßt' ich ſie erblicken, als müßte plötzlich ihre ſüße Stimme in mein Ohr tönen. Ich erblickte nichts, alles war ſtill; nur das gleichförmige Ticken der Uhr und das Sauſen des Windes vernahm ich. Aber vor dem ſüßen Gedanken an die Geliebte hatten ſich die trüben Bilder, die vor meinem Geiſte dunkel hinſchwankten, ſchnell verkrochen; der Gedanke an ſie ſonnte warm in mein verdüſtertes Herz. Denkt ſie jetzt an mich — iſt ſie mir nahe? — Mein Kopf glühte, laut ſchlug mein Herz. Der Geiſt tauchte unter in die Wogen des Traumes.

Sie iſt mir nahe, rief es in meinem Herzen. Fühl' ich nicht die Wundermacht ihrer Gegenwart? Sind nicht plötzlich die finſtern Gebilde zerfloſſen, die mich bedrängten? Mir iſt jetzt, wie mir ſchon ſo oft war, wenn ich ſchwermuthdüſter, ein Spielball wirrer Träume, zu ihr kam, und ſie mich anſchaute mit den klaren, reinen Augen — o dann ſenkte ſich immer auf dem Strahl ihres Blickes der helle, ſüße Friede ihrer Bruſt durch das Auge in die dunkeln Wirren meines Herzens. So innig wohl wird mir jetzt mit einem Male, als ſtände ſie unſichtbar vor mir, und ſchaute mir ins Auge mit ihrem innigen Maiſonnenblick. Iſt mir's doch, als müßte plötzlich mein irdiſches Auge aufgehellt werden und ich ſie blühend vor mir erblicken, ſo nahe, daß ich mein Spiegelbild in ihren Augen ſehe!

Ich fuhr mit der Hand über die Augen, als wollt'

ich den verhüllenden Flor von dem ringenden Blick streifen. Umsonst — mit dem irdischen Auge kann ich Dich nicht gewahren; aber vor meinem Geiste steht Dein Bild — noch zittert es verschwimmend, es gestaltet sich mehr und mehr, bestimmter und fester — ich sehe Dich so hell, so deutlich — bist Du da? Hast Du Dich fortgeschlichen aus den heitern Reihen zu dem einsamen Freunde? Ist mein Kind gekommen durch Regen und Wind? — Du stehst vor mir mit fliegender Brust, mit glühender Wange; der rauhe Wind hat Dein Haar verwirrt, Tropfen hangen in den Locken, und zittern hell auf den blitzenden Flitterblumen Deines Haares. Du bebst, durchfröstelt vom Athem der Nacht — o, ich will Dich in den Arm nehmen, und mein schauerndes Mädchen warm küssen und mit Dir kosen einsam, ungesehen im kleinen, dämmrigen Stübchen, um uns die weite, dunkle, stürmische Nacht! — Ich hatte die Arme ausgebreitet — und lachte laut auf. Traum! Traum!

Ich war zum Tische getreten, und hatte den kalt gewordenen Grog ausgetrunken. Machanisch schüttete ich wieder Rum und Zucker in das Glas, und sah den langsam zerfallenden und schmelzenden Zuckerstücken zu. Den Kopf auf die Hand gestützt, saß ich lange und starrte vor mich hin. Ich war trüb' und ernst geworden. Um den düstern Bildern, die mich heut verfolgten, zu entfliehen, rief ich wieder ihr Bild vor meine Seele. Wie oft schon, sprach ich, wenn Du mir fern warst, hab' ich zu Deinem Bilde geredet, wie ich es

mit den Augen der Seele ſah — es hat mir Antwort gegeben, und wir haben mit einander geſcherzt und gekoſ't. Immer warſt Du bei mir, als ich mich fern von Dir und der Heimath in der Fremde umhertrieb. Tagelang hab' ich mit Dir geplaudert, wenn ich mit geſchloſſenen Augen im Reiſewagen lag, und der ſandige Weg ſich durch kahle ebenförmige Felder und harzduftige Fichtenwälder hinzog; Du gingſt mir ſüßkoſend zur Seite, wenn mein Kopf brannte in der Hitze des Mittags und mich die müden Füße kaum noch tragen wollten. Aus grünen Meereswogen ſtieg mit dem kühlen Waſſerduft Deine Stimme zu mir auf, und im lauen Spiel des Abendwindes umhauchten mich Deine Küſſe; Dein Athem wehte mich im Roſenduft an, und aus jedem Sterne des weiten dämmerblauen Himmels ſahſt Du auf mich mit hellen Liebesaugen. — Wohlan! Ich glaube der Stimme, die mir jetzt heimlich im Herzen zuflüſtert: Du biſt mir nahe, Du hörſt was ich im Geiſte ſpreche, und unſre Seelen ſchauern zuſammen im geiſtigen Kuß. Ich will denken, Du wärſt gekommen, Du ſäßeſt auf dieſem Stuhl, den ich neben den meinen rücke, und ſiehſt mir freundlich in's Auge. Warum ich ſo trübe bin, fragt wieder Dein Blick? — Hör' zu, ich will Dir etwas erzählen.

Vor mehreren Jahren ſchon liebt' ich es, zuweilen durch entlegene, mir fremde Straßen der Stadt zu ſtreifen. Am liebſten that ich das des Sonntags, dann waren die Straßen ſo rein und nett; Menſchen mit ſonntäglichen Kleidern und ſonntäglichen Geſichtern be-

gegneten mir, geputzte Leute ſtanden plaudernd in den Hausthüren, hübſche Mädchenköpfe mit zierlich geflochtenem Haar lauſchten durch die Fenſter, und über all' die mannigfaltigen Bilder lag ein ſtiller feierlicher Friede, eine klare Ruhe ausgegoſſen. Da wurden unwillkührlich meine Schritte immer langſamer, die Bruſt athmete höher auf, und im Herzen ward es auch ſo ſtill und ruhig und feiertäglich. — So ging ich einſt an einem ſchönen Sommertage langſam durch eine Straße, die ich noch nie zuvor betreten hatte. Mir war wunderſam zu Muthe. Es kam mir vor, als wäre ich viele hundert Meilen fern von der Heimath. Alles ſchien mir ſo neu, und doch dämmerte in mir ein dunkles Erinnern, als hätt' ich das Alles ſchon früher einmal geſehen — wo? wann? das wußt' ich nicht. Mir war, als ſollt' ich jeden Vorübergehenden wie einen lang entbehrten Freund begrüßen, als ſollt' ich niederkauern zu den Kindern, die dort an dem Zaune ſpielten, als ſollt' ich mich zu dem alten Manne mit weißem Haar, der dort vor dem freundlichen Hauſe ſaß, auf die Bank ſetzen und ſeine Hand faſſen, und fragen, wie es ihm gegangen ſei in der Zeit, wo ich ihn nicht geſehen, und ihm erzählen von dem, was mir grade zunächſt am Herzen lag. Es fehlte nicht viel, ſo wäre ich wirklich zu ihm getreten, aber — Du träumſt! Du träumſt! rief ich mir zu, und ging vorüber. Doch wie hatte mich der Mann ſo wohlwollend, ſo zutraulich angeblickt — nun hätt' ich mir Vorwürfe machen mögen, daß ich ihn nicht gegrüßt und angeredet hatte.

Blüthenduft hauchte mir entgegen; in den blühenden Zweigen eines Lindenbaumes ſpielte der röthliche Strahl der Abendſonne, — hab' ich nicht unter dieſem Baum einſt vor langer, langer Zeit mit einem ſchönen, blonden Mädchen geſeſſen, — wie hieß ſie doch? — und der Erglühenden vergeſſenes, ſüßtolles Zeug vorgeplaudert? Schauten damals nicht auch die beiden niedlichen Kinder mit den großen blauklaren Augen aus dem Fenſter drüben, und erinnerten wir uns damals bei dieſem Anblick nicht an unſre Kindertage? Erzählte ſie mir nicht von einem kleinen fernen Städtchen, wo ſie geboren ſei, — wie hieß es doch? Sah ich nicht Alles deutlich vor mir, wovon ſie ſprach? Das kleine Haus und die Straße, wo ihre Aeltern wohnten, das Gärtchen hinter dem Hauſe, wo ſie Veilchen und Maiblumen pflückte, den weiten dunkelgrünen Wald, wo ſie mit ihren Geſpielinnen Erdbeeren ſuchte? Geſtalteten ſich nicht bei ihren Worten ſo viele niegeſehene Bilder vor meinem Geiſt? Gewann ich nicht mit einem Male jedes Plätzchen ſo lieb, wo ſie jung geweſen war? Hab' ich nicht in dieſen Baum meinen und ihren Namenszug geſchnitten, — ihren Namenszug? Wie lautete doch der ſüße Name, den ich ſo gern hörte, den ich ſo gern, ſo oft ausſprach? Und wenn ich ihn ausſprach, war mir immer, als betete ich.

Warum kann ich mich nicht mehr auf dieſen Namen beſinnen, der mir ſo lieb war, daß ich einſt auf der Straße ein fremdes Kind küßte, bloß weil es von einer Geſpielin mit dieſem Namen gerufen wurde, deſſen Echo

lange Jahre nicht in meinem Herzen verhallte? — Ich weiß ihn nicht — keine Spur von eingegrabenen Zügen in der Rinde des Baumes — ich habe das Alles nur geträumt, und auch jenes hübsche blondlockige Mädchen, das ich so deutlich vor mir sehe, ist nur Traumgebild.

Ich ging weiter, und der Geist wiegte sich wieder auf der Woge des Traumes. Die Straße wurde einsamer; nur hin und wieder stand ein Haus zwischen Zäunen und Gartenmauern, über welche hohe Bäume schauten, und mit grünen Armen weit in die Straße langten. Gras keimte aus dem wenig betretenen Pflaster, Blumenduft stieg aus den Gärten auf; es war so still — nichts ließ sich hören als das leise Blättergespräch der Bäume, eine Nachtigall sang in der Ferne, und eine Uhr schlug hell in einem Hause, an dem ich eben vorüber ging. Ich sah das Haus an. Die weißen niedern Wände waren bis an das Dach fast ganz von Weinlaub überrankt, das roth im Abendglanz schimmerte; ein Vogelbauer hing an dem offenen Fenster, die Gardine blähte der Luftzug. Ich stand da mit traummumnebelten Sinnen, — der Anblick des kleinen Hauses ergriff mich wundersam im tiefsten Herzen, — mir war, als müßte in diesem Hause Jemand wohnen, den ich von ganzer Seele liebte; mir war, als müßte mir das Innere des kleinen Hauses bekannt sein, als wüßt' ich dort jeden Winkel und die Physiognomie jedes Stuhles und Schrankes in dem kühlen Zimmer. Mir war, als sollt' ich an die Thür klopfen, und die

ſüßeſte Stimme würde mir dann „Herein!“ rufen, eine Stimme, ſo rein und glockenhell, als tönte ſie herauf aus einem vergeſſenen blühenden Kindermährchen.

Wie ich ſo ſtand und träumte, war ein Mädchen an das offene Fenſter getreten. Der Vogel pickte in den roſigen Finger, den ſie ihm neckend zwiſchen die Stäbe des Käfigs entgegenſtreckte. Sie hatte mich noch nicht erblickt, der in ihren Anblick verſunken ſtand. Ich habe ſchönere Frauen oft geſehen, aber tiefer war ich wohl nie vom erſten Anblick eines Mädchens ergriffen. Wie ſoll ich ſie ſchildern? Ich weiß den Zauber, der in dem bleichen Geſichtchen lag, auf welches das Abendroth ſeine Roſen hauchte, nicht in Worte zu faſſen. Wunderbar genug ſchien mir Alles umher zu ihr zu gehören; ich hätte ſie nicht von ihrer Umgebung trennen können — das kleine, ſtille Haus, das liſpelnde Weinlaub, die leiſe rauſchenden Bäume der weiten Gärten, das helle Abendroth — Alles gehörte, wie ſie, zu einem ſchönen Bilde, und Alles in dieſem anmuthigen Verein übte einen gewaltigen Zauber auf mein Herz aus. — Sie hatte einen langen Blick auf mich gerichtet, und war vom Fenſter zurückgetreten. Ich ſchritt wie im Traume weiter. Was ich träumte, wußte ich ſelbſt kaum; in meinen Träumen aber bewegte ſich ihr Bild, vom Abendroth umfloſſen, vom Blätterrauſchen umwogt. —

Als ich auf dem Rückweg an dem Hauſe vorüberging, ſtand ich wieder einige Augenblicke ſtill; ich glaubte, ſie müſſe auf's Neue an's Fenſter treten; — noch ſchaute

das Abendroth in die kleine Stube, der Fenstervorhang wehte hin und her, das Weinlaub lispelte, und die dunkeln Bäume regten sich leise im Abendwind, — aber sie kam nicht. — Es dunkelte, als ich durch belebte Straßen schritt. Wirr schlug das Plaudern und Lachen der Menschen, die sich in der Abendkühle ergingen, die in den Hausthüren standen und aus den Fenstern schauten, in mein Ohr. Von der Spitze des alten Thurmes, der hoch über die Häuser emporragte, schwand eben verglühend der letzte Abendstrahl; aber die Augen meines träumenden Geistes blendete noch purpurner Abendglanz, und glühte in meinem Herzen auf der blassen Wange eines lieblichen, kindlichen Gesichtchens.

... Ich sehe ein leises Lächeln auf Deiner Wange erblühen — und ich weiß, was Du denkst. Als ich Dich kennen und lieben lernte, trieb mich das Sehnen des Herzens so oft durch die Straße, wo Du wohntest, an Deinem Hause vorüber, daß ich fast die Steine der Straße ruinirt habe, wie Du nämlich später scherzend behaupten wolltest. Nun meinst Du wohl, daß es mich von jenem Tage an täglich in die einsame, entlegene Straße zog, zu dem kleinen, weinumrankten Hause zwischen rauschenden Gärten? — Du irrst; ich bin erst nach Jahren einmal wieder in jene Gegend gekommen. Ich sehnte mich nicht, ein Mädchen, das ich lange nicht vergessen konnte, wieder zu sehen; — warum? weiß ich selbst nicht. Der Gedanke an sie lebte in meiner Seele, wie die Erinnerung an einen schönen Traum. Es ging mir wie jenem Jüngling,

von dem ich Dir einſt erzählte, den es aus unſerm Norden unwiderſtehlich nach Italien, nach der alten Weltſtadt Rom trieb. Als er nach langen Mühſeligkeiten endlich die Stadt, das Ziel ſeiner Sehnſucht, im Strahl der Abendſonne vor ſich liegen ſah, und lange tief ergriffen, wunderbar durchſchauert von dem Anblick, geſtanden hatte, raffte er ſich auf und kehrte um, den Weg zurück, den er gekommen war. Er hatte die erſehnte Stadt nur von fern erblickt; aber er nahm ungeſchwächt das erhabene Gefühl mit ſich, das in jenem großen Augenblick ſein ganzes Herz überfluthet hatte, und dies Gefühl gab ihm volle Entſchädigung für die Beſchwerden der Wandrung und für ſein freiwilliges Verzichten auf all' jene Schätze des Alterthums und der Kunſt, denen er für immer den Rücken gewandt hatte. Ein ähnliches Gefühl — lächle nicht! — hielt mich ab, jenen Ort wieder aufzuſuchen, wo ich eine wunderbare Stunde meines Lebens verlebt hatte. Jedes Wiederſehen hätte jenen erſten Eindruck nur ſchwächen oder vernichten können. Der ſüße Traumduft, der ihr Bild umwob, hätte dann zerfließen und verſchwimmen müſſen vor dem kalten Blicke des Wachenden.

Haſt Du von jenen wunderbaren Waſſerpflanzen gehört, die auf dem Grunde der Gewäſſer wurzeln, aber zur Zeit der Blüthe ſich vom Boden löſen und emportauchend die Kelche entfalten? Dann ſchwimmen ſie umher auf der hellen Fluth, und ſuchen ſich, liebebedürftig und ſehnend; wenn ſie ſich aber im befruchtenden Kuß gefunden haben, ſchließen ſie den Kelch wieder, und

tauchen unter, um einsam auf dem stillen Wassergrunde befriedigt ihren Liebestraum weiter zu träumen, lange, lange und endlich still zu vergehen.

So trieb ich lange unbefriedigt, sehnend auf der hellen Woge des Lebens umher, und wußte selbst nicht, was ich suchte. Jetzt schloß sich die erblühete Blume meines Herzens, von einem neuen, tief geheimen Traumleben durchzuckt. Geliebt hab' ich jenes Mädchen wohl nicht, aber lange ihr Bild im Herzen getragen, und viel an sie gedacht und viel von ihr geträumt. Ich ging nicht wieder an ihrem Hause vorüber; aber täglich erblickt' ich sie dort in meinen Träumen. Ich sah sie am Fenster, wie sie dem singenden Vogel Futter brachte und die Blumentöpfe begoß, wenn der rothe Morgen sich in den Scheiben spiegelte und ihr in das helle Auge blitzte, während draußen das vom Nachtthau feuchte Weinlaub sich lustig im frischen Morgenwind regte. Ich sah sie am Fenster sitzen und fleißig arbeiten, von der Gardine vor dem heißen Strahl der Nachmittagssonne geschützt; ich sah sie Abends dort stehen und träumerisch den vorüberziehenden abendrothen Wolken nachblicken. Spät im Strahl des Mondes sah ich sie, die traumheiße Stirn an die kühlen Scheiben gedrückt, auf die stille Straße schauen; — der Vogel saß schlummernd, das Köpfchen unter dem Flügel, die Tropfen des Nachtthaues schimmerten hell im Mondstrahl auf den Weinblättern; nur der Schlag ferner Thurmuhren, Hundegebell aus weiter Ferne oder der Fall einer Frucht in den nahen Gärten unterbrach die

tiefe Stille. — Nach und nach aber erblaßte mit der Zeit ihr Bild in meinem Herzen, und flüchtete endlich ganz in meine Träume, wo ich es zuweilen noch im Schlummer ſtiller Nächte in ſeiner alten Schöne wiederſah. —

Willſt Du wiſſen, ob mir jenes Mädchen nie wieder begegnet iſt? — Ich habe ſie wiedergeſehen, einige Jahre nachher, als ich ſie längſt ſchon vergeſſen hatte. An einem warmen Frühlingsabend ging ich durch die Straßen der Stadt; aus den erleuchteten Fenſtern eines großen Hauſes ſchallte luſtige Tanzmuſik. Ich blieb einen Augenblick ſtehen, und ſah die Schatten der Tanzenden an den hellen Vorhängen vorüber fliegen. Als ich eben weiter gehen wollte, erblickt' ich wenige Schritte vor mir, auf der Schwelle eines Hauſes, mit einem ſchönen zierlich gekleideten Kinde auf dem Schooße ein junges Mädchen ſitzen, das unverwandt hinüber nach den hellen Fenſtern ſah. Sie ſchien ſelbſtvergeſſen auf die Muſik zu horchen, leiſe ſummte die halbgeöffnete Lippe die Melodie des Walzers mit; ihre kleinen Füßchen ſchlugen leicht den Takt auf dem Pflaſter, ihr Auge leuchtete, ſüß lächelte die roſige Wange und hoch auf athmete der junge Buſen, — o gewiß! ſie flog eben in Gedanken am Arm eines ſchönen jungen Mannes durch den leuchtenden Saal. Eine Gaslampe warf hellen Schein auf ihr Geſicht; — ich hatte das vergeſſene Mädchen aus dem weinumrankten Häuschen erkannt. In freudigem Staunen betrachtete ich ſie, aber mein

Herz blieb ruhig. Wie ſchön war ſie geworden, wie ſchön!

Ein junger, elegant gekleideter Mann war neben ihr aus der Thür getreten; ſie ſah ihn nicht. Lächelnd ſtreifte er flüchtig mit der Hand über ihr liebliches Geſicht, — ſie blickte leicht erſchreckend auf, — er neigte ſich zu ihr und flüſterte ihr einige Worte in's Ohr, ſie lächelte erglühend; er nickte ihr zu und ging, halblaut ein Liedchen trällernd, raſchen Schrittes die Straße entlang. Das Mädchen ſchien den Ball drüben vergeſſen zu haben, ſie ſah dem Fortſchreitenden mit leuchtendem Blick nach, als ihn ſchon das Dunkel des Abends ihren Augen verbarg; — in ihrem Blick lag gar viel, — ich glaubte, einen Blick in ihr Herz gethan zu haben, und ſchritt ſinnend weiter. —

Mehr als ein Jahr war ſeit jenem Abend verfloſſen, als ich ſie zum dritten Male fand, — heut ſah ich ſie wieder. Ich hatte vor dem Laden des Kunſthändlers einige ausgehängte neue Lithographieen betrachtet, und wollte weiter gehen, als ich nicht fern von mir eine bleiche, kümmerliche Geſtalt erblickte.

Die Züge des blaſſen Geſichts, dies große Auge waren mir bekannt — mein Gott das iſt ſie! — Dies Weib mit dem in ein wollenes Tuch gewickelten kleinen Kinde auf dem Arme, mit den dürftigen Kleidern, den abgehärmten Zügen — das iſt ſie, die ich einſt ſah, ein liebliches Kind, eben zur Jungfrau erblüht, die ich dann wiederfand gleich der prangenden, aufgeblühten Roſe — Roſentraum im Herzen!

Eine alte Frau ſtand vor ihr, und ſprach eifrig. Sie antwortete wenig, und bewegte beim Sprechen kaum die Lippen; mit gleichgültigem, kalten Blick ſtarrte ſie auf das Gewühl der Straße. Plötzlich färbte ein tiefes Roth ihre bleichen Wangen, ein heftiges Zittern lief durch ihre Glieder; ſtarr heftete ſich ihr Blick auf einen offenen vorüberrollenden Wagen. Ein junger Mann ſaß dort neben einer ſchönen Dame; ſie ſchienen mit einander zu ſcherzen, und lachten Beide plötzlich laut genug. Das Mädchen zuckte bei dem Lachen zuſammen — ſie hatte das ſchlafende Kind ſo heftig an die Bruſt gedrückt, daß es erwachte und zu weinen begann; ſie gewahrte es nicht. Der Wagen verſchwand um die Ecke; der Mann hatte ſie nicht bemerkt. Sein Geſicht war mir bekannt; ich hatte ihn ſchon einmal geſehen, an jenem Abend, wo ich ſie zum erſten Male wiederfand. — Noch eine Weile ſtand das Mädchen ohne Regung, dann raffte ſie ſich auf, und ſchritt langſam, ohne ein Abſchiedswort von der Alten fort, mit geſenkten Kopf an mir vorüber — ſie weinte.

Die alte Frau ſah ihr mit mitleidigem Kopfſchütteln nach; ich trat zu ihr und fragte, wer das Mädchen mit dem Kinde ſei. Sie ſah mich erſtaunt an und ſagte: „Du lieber Gott! das iſt ein armes Ding, ehrlicher Leute Kind. Der Vater ſtarb vor einigen Jahren, und eine vornehme Dame nahm das Mädchen zu ſich in ihr Haus, wo ſie gute Tage hatte, und nichts zu thun brauchte, als das Kind der gnädigen Frau zu warten. Sie war groß und ſchön geworden; ein Ver-

wandter der gnädigen Frau, ein junger, hübscher Mensch, fand großes Gefallen an ihr und beschwatzte sie. Dann verließ er sie, und hat jetzt eine gar schöne, vornehme und reiche Braut. Das arme Mädchen aber mußte aus dem Hause, und lebt nun mit ihrem Kinde kümmerlich und elend. Du lieber Gott! es ist ihr, wie so vielen Andern gegangen."

— Wundert's Dich noch, wenn ich heut ernster, als sonst bin? Mir klingen die Verse eines Dichters im Herzen nach:

„Eine Rose liegt am Weg zertreten,
Und mit ihr ein ganzer Himmelstraum!" —

Als ich heut Nachmittags von Dir ging, als Du Dich freudig zum Fest schmücktest, wandelte ich in tiefen Gedanken durch die Straßen. Der Himmel schaute so drückend trübe, kalt trieb mir der Herbstwind feinen Regen in's heiße Gesicht; ich merkte es kaum. Ich ging denselben Weg, wie an jenem Nachmittage, wo ich sie zum ersten Male sah. Der Lindenbaum auf der Straße, der damals duftige Blüthenblätter auf mich niederschneite, stand kahl und herbstlich, seine letzten gelben Blätter schwankten winterschlaftrunken, vom Winde verweht, zur kalten Erde; nasses, welkes Laub bedeckte den Boden. Jeder öde Garten mit seinen naßschwarzen Zäunen kam mir vor wie ein großer Sarg, in dem der todte Frühling moderte. Ich stand wieder vor dem kleinen Hause, dem der Herbst sein grünes Frühlingskleid ausgezogen hatte; das Gewinde der Weinranken war von den Latten gelöst, und lag, von Stroh

überdeckt, am Boden. Die Bäume in den Gärten warfen sich im Winde frierend hin und her; ihre nassen, braungelben Blätter wehten auf die Straße. Die Fenster des Hauses waren in der Stubenwärme trübe beschlagen; aber doch sah ich wie durch einen Flor noch den gelben Vogel in seinem Käfig und einige Blumentöpfe auf dem Fensterbrett, wie damals. So stand ich lange; — eine Thräne zog sich im Auge zusammen, ward größer und größer, und rollte endlich langsam über die Wange — sie fiel auf den Boden, wie ein kalter gleichgültiger Regentropfen. — Ach! diese eine Thräne galt dem verblühten Blumen und verblühter Schöne und Unschuld, dem todten Frühling und den gestorbenen Träumen meiner Jugend. — Schnell trocknete der Wind meine Augen wieder, aber mein Herz fühlte ich überfluthet von heißen, innerlichen Thränen. O Leben! — —

Wie ich so stand und unendliche Wehmuth und tiefe Bitterkeit meine Brust erfüllten, schlug wie damals die Uhr in der kleinen Stube — dieselben Schläge, die ich schon einmal gehört hatte. Ich war meiner Sinne nicht mehr mächtig — ein gewaltiges, seltsames Grauen durchrieselte mich todtfrostig, wie die hellen Schläge grell die tiefe Stille der Gegend unterbrachen — ich warf einen scheuen Blick umher, und stürzte wie wahnsinnig fort durch Wind und Regen. —

— — Ich barg den Kopf in der Hand und schloß die Augen. Als ich sie wieder aufschlug, war es finster im Zimmer; das Oel der Lampe war herabgebrannt,

der Docht glimmte noch. Ich öffnete die Fensterladen. Der Regen hatte aufgehört, hell schien der Mond aus treibenden Wolken in das stille Zimmer. Die Augen meines Geistes, vor denen eine Stunde lang das Bild der Geliebten gegaukelt, waren trübe geworden; zerflossen war das süße Gebilde, das sich die Phantasie der Sehnsucht hervorgezaubert, zu welchem ich wie im Traume gesprochen hatte. Der Stuhl, den ich der Liebsten scherzend hingestellt hatte, stand noch neben dem meinen. — Sie ist fern, scherzt und tanzt, ist heiter und glücklich. — Ob sie meiner denkt! —

Eine drückende schwüle Luft erfüllte das Zimmer; mich ließ eine seltsame Bangigkeit nicht ruhn. Ich ergriff Hut und Mantel, und eilte hinaus auf die stille, mondhelle Straße. —

Ein Jugendtraum.

O die Jugend! Die süße Jugend!

Schöne Zeit, wo die Puppe des Geistes bricht, und er, ein träumerischer Schmetterling, sich wiegt in heller Frühlingsluft, wo er trunken von Glanz und Duft um die Blüthen des Lebens schwebt, und in ihrem Anschauen selig ist, ohne danach zu verlangen, ihren Honig zu kosten! Schöne Zeit, wo sich die schlummernde Knospe des Herzens löst, und seligbang Blatt auf Blatt sich entfaltet! Schöne Zeit, wo das volle Leben sich an unsre Brust schmiegt, glühend und blühend, wie die Braut in dem Arm des Geliebten! Wo spiegelt sich die Welt schöner, als im Auge des erglühenden Knaben, des erblühenden Mädchens? O ihr Hoffnungen jener Tage, ihr Träume jener Nächte! — Versunken! Vergessen! — Scheint noch die Sonne? Blühen noch die Blumen? —

Zuweilen — und das ist besonders in stiller Nacht, wenn der Mond hell auf den Dächern und der öden Straße liegt, und der Hollunder blüht oder die Linden, — zuweilen ist mir's, als erwacht' ich aus schwerem,

drückenden Schlaf, und mich umdrängt es, lächelnd und rosig und kosend und flüsternd: „Da sind wir wieder, die Träume Deiner Jugend — und da ist sie!“ Und ich sehe ein trautbekanntes, stilliebliches Gesicht mit tiefblauen Augen und blondem, schlichtgescheitelten Haar — mein Herz blüht! O Jugend! selige Jugend!

Es hat Menschen gegeben, alte Menschen, die wieder jung werden wollten . . . jung! Und sie haben versucht, einen Zaubertrank zu erfinden, der ihnen Jugend gäbe, ewige Jugend! Sie haben Alles hingegeben um diesen Jugendtrank, sie wurden arm und elend; aber sie haben gehofft und gehofft, bis sie über ihre Hoffnungen gestorben sind, und eine neue Jugend gefunden haben . . . freilich auf eine andere Art. Man hat solche Menschen Narren, Thoren genannt . . . das waren sie nicht. Sie hatten nur tiefer als Andere den Jammer des Lebens empfunden, jenen ewigen Jammer, den das einfache Wort Altwerden umfaßt. Unter den welken Blättern des Herbstes streckten sie sehnsüchtig die zitternde Hand aus nach den verwehten Blüthen ihres Frühlings . . . umsonst, umsonst! — Ach! wer möchte nicht wieder jung sein wie einst, wär's auch nur auf einen Augenblick, und eine Welt im Herzen tragen wie einst, und träumen wie einst . . . o die Jugend! Die süße Jugend! —

Es war ein dunkler, stürmischer Abend; die Laternen auf der Straße leuchteten trübe durch den Regen; der Wind schlug mir die kalten Tropfen ins Gesicht,

wie dicht ich auch den naſſen, regenſchweren Mantel über den Kopf zog. Ich war lange durch die Straßen gelaufen, ohne Ziel, ohne Zweck, ohne zu wiſſen, wo; und doch war es ein trauriges Wetter, ein Wetter, in dem Jeder eilig das Haus ſuchte, ein Wetter, in dem ſelbſt die Droſchken raſch fuhren. —

Eine ſeltſame Bangigkeit und Unruhe hatte mich erfaßt, als ich einſam im Zimmer ſaß und die Dämmerung trübe hereinbrach, während der Regen einförmig an die Fenſter klopfte. Trübe Bilder und Gedanken wirrten in meinem Kopf durcheinander — es waren die Geſpenſter geſtorbener Träume und Gefühle — mir graute — mir war, als müßten die Geſpenſter meines Hirns heraustreten, und Geſtalt annehmen und mich ſpukhaft anſtarren mit den todten Augen in den bleichſtarren Geſichtern. Ich fürchtete mich vor dem dunklen Schrank im Hintergrunde der Stube, und vor dem bleichen Gipskopf über dem Schreibtiſch und vor den Bildern an der Wand, deren goldene Rahmen unheimlich durch das Dunkel blitzten. Mir däuchte, es müſſe plötzlich etwas Niegeſehenes vor mir aus dem Boden quellen, dunkel, formlos, oder mir über die Schulter ſehen mit todtſtarren, weiten Augen aus hohlem Knochengeſicht ... ich hielt es nicht aus, ich ergriff Hut und Mantel; die Thür flog ſchallend hinter mir in's Schloß. —

Nun war ich ermüdet vom langen Lauf, nun war ich abgekühlt; der Wind durchſchauerte mir kalt die Glieder — wo bin ich denn eigentlich? Ich glaube

die Straße zu erkennen — ach! weit von meiner Wohnung. Da winkt ja ein helles Licht aus dem Keller ... bei dem Schein einer Laterne las ich das Schild über der Kellerthür, ich athmete froh auf, und eilte die Stufen hinunter.

Der bestellte Wein stand vor mir. Als ich hastig das Glas voll goß, fiel mein Blick auf den Menschen, der mir die Flasche gebracht hatte — das Gesicht sollt' ich kennen! — Er ging.

Ich sah mich in dem kleinen, hellen Zimmer um — es war mir fremd und doch bekannt — die Thür dem Sopha gegenüber, der Ofen dort im Winkel, die beiden Fenster ... ich sprang auf. Ich erkannte das Zimmer. Hier hab' ich oft gesessen vor Jahren, hier hab' ich glückliche Stunden gelebt! Die dunkeln Wände sind seitdem mit neuen Tapeten bekleidet worden, der altfränkische Sopha hat einen modernen Überzug erhalten ... aber es ist dasselbe Zimmer! Seit Jahren hab' ich es nicht betreten, seit Jahren bin ich nicht in diese Gegend der Stadt gekommen — aber ich erkenn' es mit lautklopfendem Herzen. Als ich hier zum letzten Male war, da war ich jung!

Ich weiß noch genau, wie die Wand früher aussah. Grob gemalte Weinreben mit übertrieben großen Trauben rankten sich an den Wänden hin; die Decke war räuchrig schwarz von dem Dampf der trüben Oellampe, die damals statt der Gasflamme das Zimmer erhellte. Der Sopha hatte einen großblumigen Überzug von einem alten Zeug, dessen Namen ich nicht weiß

... ha, da iſt das neue Gewand des Sophas von der einen Seitenlehne ein wenig abgeplatzt, und unter dem modernen Kleide ſehen die lieben bekannten Blumen des alten Überzugs hervor. Ich meine die Blumen meiner Jugend wieder blühen zu ſehen!

Wie mir zu Muth' iſt, mag dem Schiffer ſein, der auf ſtiller Fluth ſchwimmt, und, über den Kahn hinausgebeugt, in die Tiefe ſchaut, wo vor Zeiten eine prangende Stadt verſunken iſt. Er ſieht ſie, immer deutlicher, immer klarer ... er ſchaut die ſtillen Straßen, die leuchtenden Palläſte; er hört die Glocken tönen, ſo feierlich, ſo herzſchwellend, ſie ſcheinen ihm zu rufen ... ein unendliches Sehnen nach jenem ſtillen, kühlen Meeresfrieden erfaßt ihn, er breitet die Arme aus ... hinunter! hinunter! — — Die Wellen ſpülen einen leeren Kahn auf den Uferſand. —

So treib' ich auf der Fluth des Lebens, und ſchaue träumeriſch in ihre Tiefen — da ſeh' ich eine verſunkene Welt, ſo klar, ſo deutlich — ſüß bekannte Töne rufen mich lockend ... hinunter! hinunter! — Die verſunkene Welt iſt meine Jugend. — —

Eine dahingegangene Zeit ſteht vor meinem Blick. Die Vergangenheit mit ihrem kindiſchen Schmerz, mit ihrer verrückten Seligkeit grüßt mich mit traulichem Gruße.

Ich blättere im Buche meiner Jugenderinnerungen.

Ich muß an einen Tag denken, wo mein jugendfrohes Herz von dem Weh des Lebens zuerſt durch-

krampft wurde. Jetzt freilich lächle ich über diesen kindischen Jammer; damals, glaub' ich, hab' ich geweint.

Es war Mittag; ich war allein in diesem Zimmer. Ich stand am offenen Fenster; die sonnenwarme Luft des Mittags drang in die Kühle des Kellerstübchens. Brennend lag der Strahl der Sonne auf der Straße; der Himmel war tief blau, kein Wölkchen zog durch den Aether. Die Straße war einsam; nur zuweilen ließ sich ein langsamer Schritt auf der schattigen Seite der Häuser hören. Mehrere Uhren schlugen näher und ferner mit müdem schläfrigen Schlag: Zwei. Es war, als hielte die ganze Natur Mittagsruhe, als sei nur mein Herz wach, das so unruhig erwartend pochte.

Das Rollen eines Wagens ließ sich hören, es kam näher; der Wagen fuhr vorüber. Es war ein offner Gesellschaftswagen, auf dem fröhliche Menschen saßen, die bei dem schönen Wetter des Sonntags nach einem nahen Dorfe fuhren. Mein Herz hatte noch eher als mein Blick auf dem Wagen ein weißgekleidetes Mädchen mit blaßrothem Hütchen erkannt. Auf einen Augenblick konnte ich ihr Gesicht sehen ... sie war heiter, und lächelte einen jungen Mann an, der ihr gegenüber saß und zu ihr sprach. Niemand hatte mich gesehen; der Wagen war weiter gerollt, und der nachwallende Staub verzog sich langsam.

Ich stand am Fenster, stumm und starr, und als ich nach einer Weile wieder aufsah, war mir's, als hätte ich eben mein Herz verbluten sehen, und ich hatte doch nur die große Fliege angestarrt, die an dem ei-

nen geſchloſſenen Fenſterflügel ſummend und brummend ihr Weſen trieb. — Noch glaubte ich das Rollen des Wagens zu hören, der wohl ſchon weit entfernt war; mit den Augen des Geiſtes ſah ich noch ihr liebliches Geſicht, leicht erhitzt vom Mittagsſtrahl, noch roſiger gefärbt vom Wiederſchein des rothen Hütchens ... Oh! ſie lächelte, ſie war heiter! — —

Ich warf mich auf den Sopha, und ließ den Kopf auf die Hand ſinken. Ich dachte daran, wie ich ſie zum erſten Male ſah, wie ich immer jeden Tag ſo oft an ihren Fenſtern vorüberging, wie ich ihren Bruder, einen langweiligen Menſchen, zwang, mein Freund zu ſein, wie er hier mit mir Brüderſchaft trinken mußte, wie ich erröthend ſeiner Schweſter einen Toaſt brachte, und darauf durch den Bruder mit ihr bekannt wurde. Wie ſelig war ich, wenn ich bei ihr ſitzen, und ihr Baumwolle aufwickeln oder ihr vorleſen durfte: Hermann und Dorothea, Luiſe, die bezauberte Roſe. Wie ſelig trat ich Abends, wenn ich von ihr kam, in dies Zimmer — hier auf dem Sopha lag ich, und wiederholte mir jedes Wort, das ſie geſprochen, und mein Herz lächelte, wenn ſie gelächelt hatte. Wie oft küßt' ich da meine Hand, weil ihre Hand in der meinen bei'm Abſchied geruht; wie oft küßt' ich den Handſchuh, den ich ihr entwandt hatte. Und wenn ich dann ſpät, traumberauſcht in die ſtille Nacht hinaustrat, da konnt' ich noch lange vor ihrem Hauſe ſtehen, das nicht fern in derſelben Straße liegt, und luſtdurchſchauert zu ihrem Fenſter emporſchauen und beten . . . für ſie. — —

O dieſe Zeit! — Da kam er, er . . . und ihm neigte ſich ihr Herz zu. —

So hab' ich an jenem Sonntage lange geſeſſen, wie in wüſtem Traume, die Blumen der Erinnerung wild zerpflückend. Als ich die Stufen emporſtieg, glühten die Häuſer drüben ſchon im letzten Sonnenſtrahl; Alles ſchwamm in Abendglanz, die Luft war kühler geworden; geputzte Menſchen bewegten ſich bunt an mir vorüber. Der Abend ſah auch mir durch das Auge in's Herz, ſo beruhigend, ſo ſtill, ſo klar, daß mein heißes Herz ſanfter und immer leiſer zu ſchlagen begann. Ich ſchritt die Straße entlang durch das Thor.

Die Akazien und der Hollunder blühten, der ſüße Duft durchhauchte die Luft; ich athmete tief auf. Wohin ich mich wandte, überall Abendglanz und Blüthenduft und fröhliches Leben!

Ich folgte einem einſamen Fußpfad. Vor mir ſchritten Zwei hin . . . ein Mädchen, am Arm eines jungen Mannes, ſie ſprachen wenig; ſie ſahen, von ihrem letzten Strahl angeglüht, der ſinkenden Sonne nach. Als ich an ihnen vorüberſchritt, glitt mein Blick über die jugendlichen Geſichter . . . ich las in ihren Zügen . . . ſie waren glücklich — ſo glücklich! Und ich . . .

Da ſchrak mein eingelulltes Herz wieder erwachend empor . . . ich ſtürmte fort im raſchen Lauf, als wollt' ich mir ſelbſt entfliehen. . . . Wohin? ich wußt' es nicht. — —

Als ich wieder müde und langſam durch die Straßen der Stadt ſchritt, ſtand der Mond hell am Himmel, —

tiefe Stille ringsum! Der Wächter pfiff, in dem Weinkeller glimmte kein Licht mehr.

Ein Wagen fuhr hinter mir raſch die Straße herunter, an mir vorbei, und hielt bald darauf vor einem Hauſe . . . ich kannte das Haus. Als ich dort vorüber kam, half eben ein junger Mann einem weißgekleideten Mädchen den Wagentritt hinunter. Sie hörte meinen Schritt auf dem Pflaſter hallen, ſie ſah flüchtig hin nach dem ſpäten Nachtwandler . . . ich wandte mich ab und eilte ſchnell vorbei . . . ich weiß nicht, ob ſie mich erkannt hat. —

Heut ſitz' ich, nach Jahren, zum erſten Mal wieder an dem alten Ort; denn ſeit jenem Tage mied ich dieſe Gegend, und verließ auch bald darauf die Stadt auf längere Zeit. Als ich wiederkehrte, war ich ein Anderer. Heut führte mich ein Zufall hierher.

Wie iſt mir denn? Mein Herz pocht ſo eigen, wie es ſchon lange nicht gepocht hat. Mir iſt ſo träumeriſch und doch ſo weh zu Sinne, ſo hoffnungsvoll und zugleich ſo erfüllungsreich. . . So war mir einſt!

Es giebt ein Mährchen, wie Einer aus dem Brunnen der Jugend trinkt, ohne daß er es weiß. Er fühlt ſich mit einem Male ein Anderer, und hat Alles vergeſſen, was ihn früher drückte und bewegte; neue Gefühle, neue Wünſche ſind in ſeinem Buſen erwacht; ſein Herz treibt neue Sproſſen, und die jungen Keime haben, wie die neuen Blätter des Eichbaums im Frühling, die alten welken Blätter abgeſtoßen. Wie im

Traum kommt er nach Hause . . . man erkennt ihn nicht, und er erkennt sich selbst nicht, als ihm der Spiegel sein Bild zeigt . . . volle dunkle Locken schmiegen sich wie sonst um seine Schläfe, die Wangen blühen wieder jugendlich, die Augen blitzen. . . Aber ein eigner Schauer erfaßt ihn, ein geheimes Grauen brütet still über seinen neuen Jugendfrühling; jenes Grauen, das im Herbst durch den stillen Wald zittert, das die Blätter gelben und die Blüthen welken macht.

Mir ist, als hätt' ich neue Jugend getrunken, als wäre Alles wie sonst . . . und doch so anders. Ich kann nicht so frei und fröhlich aufathmen wie sonst, die Wände drücken so beengend auf mich ein, wie nie vorher. Ein eigenes Bangen schauert leise über den Blüthenflor meines Herzens hin. Sonst!... Träume! Träume! — ich bin ein Anderer. —

Ich stand kalt und ruhig auf, wie ein vernünftiger Mensch, und bezahlte, ohne alle lyrische Anfechtungen, meinen Wein.

Der Wind schlug mir stürmisch entgegen, als ich auf die Straße trat, der Regen blendete meine Augen, daß ich kaum wenige Schritte vor mir hin sehen konnte; die Nässe durchschauerte mich kalt . . . aber doch blieb ich vor einem hohen, dunkeln Hause der Straße stehen.

Ich glaube, dort hab' ich noch lange gestanden.

Ein Reiſebild.

Es ſchlug zwölf Uhr, als ſich der Wagen der kleinen Stadt näherte. Der Nachtwind trug mir die Glokkentöne durch die ſtille Luft entgegen. Nicht lange dauerte es, und der Wagen raſſelte auf dem holprigen Pflaſter zwiſchen Scheunen hin, durch das finſtere, alterthümliche Thor und eine ſtille, mondhelle Straße. Der Poſtillon blies hell und luſtig auf dem Poſthorn, daß mir war, als müßten die ſtillen, verſchlafenen Häuſer aufwachen und ihre Fenſter ſich öffnen. Nun hielt der Wagen vor dem Poſthauſe.

Ich gehe in der Nacht nicht gern in die Paſſagierſtuben der Poſthäuſer. Die trübe brennende, dampfende Lampe, die ſchläfrigen Geſichter, der lauwarme Kaffee oder Grog ziehen mich nicht an. Ich ſtieg vom Poſtwagen, und ſchritt langſam die einſame Straße entlang.

Dieſe kleinen Städte in einem weiten Flachland von Kornfeldern, Sandſtrecken und Fichtenwaldungen, dieſe kleinen Städte mit ihren kleinen Häuſern und dem kleinen Treiben darin kann ich ſehr wohl leiden;

freilich gefallen sie mir mehr in der Nacht als am Tage; dann stört der Krähwinkelgeist und das Philisterthum, welche hier gewöhnlich ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben, oft den poetischen Eindruck, den solche große Dörfer in ihrer Ruhe und Abgeschiedenheit trotz aller Einförmigkeit nicht selten auf den Durchreisenden machen. Wenn der Postwagen nach einem heißen Tage durch solch ein Städtchen fährt, wie gern schauen wir dann aus der schwülen, dunstigen Luft im Wagenraume hinaus auf die stillen, kühlen Straßen, wo die spielenden Kinder uns so neugierig in die fremden Gesichter sehen; wo die Mädchen das helle Auge schüchtern zu uns emporheben und es erglühend, von unserm dreisten Blick getroffen, schnell wieder zu Boden schlagen; wo Männer und Frauen auf der Bank vor den Thüren sitzen, mit ruhigen, abgekühlten Gesichtern, rastend von der Arbeit des Tages. Wenn da das Abendroth auf den kleinen Scheiben liegt, und der Abendwind in den Lindenbäumen und Wein- und Geisblattranken vor den Häusern flüstert, wenn die Blumen in den kleinen Gärten vor der Thür süß duften ... möchte man da nicht manchmal aus dem Wagen springen und freudig ausrufen: hier ist gut sein! Aber der Wagen rollt, der Postillon bläst, und bald liegt das freundliche Bild hinter uns im Duft des Abends. —

Ich liebe solche kleine Städte schon deshalb, weil sie mich an eine lichte Zeit meines Lebens erinnern, die ich in einer kleinen Stadt verlebte, an eine Zeit, so still und ruhig, daß es ein Tagesereigniß war, wenn

des Nachbars Katze Junge bekam, oder ein Kaninchen starb, oder eine Taube sich verflog. Ich spreche von meiner Jugend. Erinnerungsträume führen mich in das älterliche Haus, wo mir ein jeder Winkel bekannt ist, auf den kleinen reinlichen Hof, in den blumenbunten, duftigen Garten mit der schattigen Akazienlaube . . . vor dem Auge des Geistes tauchen hell die halbvergessenen, muntern Gesichter der Gespielen auf, die nun verstreut sind in alle Welt, oder längst schlafen unter den Blumen des heimathlichen Kirchhofes. — Ich sehe das Schulgebäude, in dessen dumpfen Stuben ich auf den braunen Bänken sitzen mußte unendliche Stunden, wo ich mit der lebhaftesten Sehnsucht hinaussah auf den weiten, sonnigen Hof mit den schattigen Bäumen, wo ein Paar Ziegen in glücklicher Freiheit und Unbefangenheit sich ihres Lebens freuten, während ich, statt die Gegenwart zu genießen, mich bei einem langweiligen alten Schriftsteller aufhalten mußte. Ich sehe sie, der damals der Knabe seine ersten, kindischen Huldigungen brachte . . . das blasse, schlanke Mädchen, die jetzt Niemand in einer dicken Frau, der Mutter von fünf lebendigen Kindern wieder erkennen wird.

Das sind liebe Zeiten, die man gern in der Erinnerung noch einmal lebt.

Ich ging von dem Posthause durch die Straßen, und kam auf den Markt des Städtchens. Der Platz lag still . . . nur das Wasser des steinernen Marktbrunnens plätscherte einförmig fort; eine einsame Laterne

oß zitternden Lichtschein in die weite Wasserkufe. Das alterthümliche Rathhaus warf großen Schatten. Der Kirchthurm ragte mit hohem, spitzen Schieferdach und im Mondlicht glänzender Kuppel in die dämmrige Nachtluft empor; vor der Kirche, deren hohe Fenster den Schein des Mondes spiegelten, standen zwei schattige, alte Lindenbäume. Ich schritt über den hallenden Platz einer kleinen Straße zu, und blieb vor einem zierlichen Hause stehen. Ein kleiner Blumengarten mit grünem Gitterzaun vor den Fenstern, eine kleine Geisblattlaube vor der Thür, Weinranken an den Wänden ... es war, als sei hier der Wohnsitz des Frühlings. —

Ein Jahr war verflossen, seit ich zum ersten Mal diese Stadt betrat. Es war an einem Sonntagsmorgen, die Frühlingssonne schien warm auf die reinlichen Straßen; Glockentöne hallten über die Stadt hin, geputzte Menschen gingen mit feiertäglichen, langsamen Schritten nach der Kirche. Alles war so ruhig und still; selbst die meisten Kinder gingen, ihres Sonntagskleides bewußt, ernsthaft neben einander hin, statt zu spielen. Ich trat in die kleine, kühle Kirche, durch deren trübe Fensterscheiben nur ein dämmriges Licht auf die weißen Wände und braunen Sitze des Gotteshauses fiel. Der Anblick des Fremden störte aber die Andächtigen in ihrer Andacht; mit weltlicher Neugier sahen sie nach mir hin, daß ich rasch wieder auf den Marktplatz trat. Ich ging durch eine Straße, und blieb vor einem kleinem Hause stehen, um einigen Kin-

dern zuzusehen, die sich auf dem Straßenpflaster einen Miniaturgarten mit einer Umzäunung von Spänchen angelegt hatten.

Da öffnete sich die Thür des kleinen, weinumrankten Hauses, und durch das Blüthenportal der Geisblattlaube trat ein Mädchen — ein junger Mann folgte ihr.

Wie schön war sie! Das von langen blonden Wimpern überschattete blaue Auge, die zartrosigen Wangen, das gescheitelte blonde Haar, die schlanke Gestalt in dem weißen Kleide, eine Monatsrose an der Brust ... welche anmuthige Erscheinung! Ein seliger Friede lag auf diesen reinen Zügen; so kindlich und weltunbefangen blickte dies Auge, daß eine süße Mahnung an Kinderzeit und Kinderlust mit seinem Blick durch das Herz zitterte. Sie schlug, als sie an mir vorüberging, das Auge nieder ... in meinem Blick mochte sie gelesen haben, wie süß überrascht mein Herz pochte bei ihrem Anblick. Dem jungen, elegantgekleideten Mann, der in der einen Hand die Reitgerte, in der andern das Gesangbuch trug, sah man es an, daß er nicht zu den Einwohnern der kleinen Stadt gehörte; die leichte Gewandtheit des Weltmannes ließ sich in seinem Benehmen nicht verkennen. Er verstand den Blick, mit dem mein Auge entzückt an den lieblichen Zügen seiner Begleiterin hing, sehr wohl, und maß mich mit jenem schwer zu beschreibenden Blick, mit dem wir Jemand zu betrachten pflegen, der unsere Geliebte schön findet,

ein Blick, in welchem Aerger und Freude, Eifersucht und Zufriedenheit seltsam gemischt sind.

Sie gingen zur Kirche... ich folgte von fern. Als sie in die offene Thüre traten, strich ein leichter Luftzug durch die Blätter der beiden Lindenbäume, die den Eingang zur Kirche beschatteten. Mir war, als schauerten sie entzückt bei dem Anblick der Lieblichen, als wäre ihr Flüstern ein Flüstern der Bewunderung.

Ich weiß nicht, wie ich nach dem Postwagen zurückgekommen bin, ich sank auf den Sitz und schloß die Augen; aber vor den Augen der Seele schwebte ihr süßes Bild. Meine Reisegefährten wunderten sich, wie ihr heiterer, gesprächiger Gesellschafter mit einem Mal so still und träumerisch werden konnte. Sie dachten, ich schliefe . . . ach! mein Herz war so wach, so wach! —

Ich wußte nicht, ob ich sie je wiedersehen würde; aber der Gedanke an sie war mir immer eine liebe Erinnerung. War es nicht mehr? — Ich weiß es nicht, und verlangte nie das Räthsel meines Herzens zu enthüllen. —

Einmal in einer kalten Winternacht ergriff mich, ohne daß ich jenes Mädchens dachte, ein so wonniger Schauer wie damals, als ich im Licht ihres Blickes stand ... ich sah um mich ... und da stand sie neben mir, schön wie damals, aber so ganz anders. Sie war bleich, das blaue Auge schien mir noch größer und tiefer, als damals; ein stummes Leiden spielte um ihren Mund. Sie trug dasselbe weiße Kleid, wie an jenem

Tage, aber die Roſenknoſpe an dem Buſen hing welk und verblichen. Und wie ſie den Blick wehmüthig ſchmerzlich auf mir ruhen ließ, zitterte ein ſüßes Grauen, wie ich nie empfunden hatte, durch mein Herz.

Ich vernahm keinen Laut von ihren Lippen; aber doch ſprach ſie zu mir, und ich verſtand ſie. Ich weiß nicht, las ich die Worte von ihren Lippen oder aus ihren Augen, oder ſprach Geiſt zu Geiſt in einer Sprache, die irdiſcher Sinne nicht bedarf?

„Ich komme, Dir Lebewohl zu ſagen. Es iſt ſo kalt auf eurer Erde, ich gehe in einen ewigen Frühling. Ich habe Niemand hier, die Meinen begreifen mich nicht, und er ... es iſt anders gekommen, als ich dachte ... ganz anders, und Du, der Fremde, biſt mir jetzt der Nächſte auf der Welt. Du haſt meiner oft gedacht, ach! und nur in Deinem Herzen wird mein Andenken leiſe fortleben; Du wirſt mir ein Blümchen der Erinnerung pflanzen, und mein Bild wird leiſe niederthauen in Deine Träume. Lebe wohl!“ —

Und mir war, als neige ſich die Geſtalt über mich, leiſe, langſam ... und ein leichter Hauch überflog meine Lippen ...

Ich fuhr empor ... ich war allein. Ich hatte geträumt, und fand mich erwachend in meinem Zimmer auf dem Sopha, vor der tief herabgebrannten Lampe. Es war ſpäte Nacht, und der Winterſturm warf dichten Schnee an die Fenſter.

Ein seltsamer Traum! —

Als ich nun im Frühling wieder durch das Städtchen reis'te, das ich liebgewonnen um ihretwillen, zog es mich zu ihrem Hause, wenn ich auch wußte, daß ich sie dort zu so später Stunde nicht sehen würde. Sie schläft wohl längst, dachte ich, und träumt von ihm ... von dem Geliebten. Vielleicht auch hat sie schon dort in der Kirche gestanden, an seiner Seite, den Brautkranz im blonden Haar.

Das Haus lag still und dunkel; auf den Fenstern blitzte der Schein des Mondes ... Schlafe süß!

Ich kömiegte die Hand durch das Gitter des Blumengartens, und pflückte einen Stengel Reseda, zum Gedächtniß dieser Stunde.

Schritte hallten durch die Straße; der Wächter kam langsam auf mich zu. Er sah mich verwundert an, und grüßte mit jener Höflichkeit, die man in kleinen Städtchen so häufig findet.

Ich antwortete freundlich, und knüpfte ein Gespräch mit ihm an. Eine meiner ersten Fragen war: Wer wohnt in dem hübschen Hause, vor dem ich stehe?

Der Nachtwächter nannte einen gewöhnlichen Namen mit einem so langen Titel, daß er in Kotzebue's „Kleinstädtern" allenfalls hätte figuriren können.

„Kennen Sie kein junges Mädchen, das hier wohnt?"

Er schüttelte den Kopf; dann sagte er: „Ach, Sie meinen wohl die hübsche Mamsell, die hier gewohnt hat, die jetzt —

Durch die Nachtſtille klang eben hell das Poſthorn, das mich zu eiliger Rückkehr mahnte. Haſtig unterbrach ich ihn:

„Die hier gewohnt hat? — Iſt ſie denn ausgezogen?“

„Ausgezogen wohl nicht. Sie iſt vor einem Vierteljahre etwa geſtorben.“

„Geſtorben? !“

Das Poſthorn ertönte zum zweiten Male. Ich wollte weiter fragen, aber ich vermochte kein Wort hervorzubringen; ich ſchwankte durch die Straße, über den einſamen Marktplatz ... ich ſaß in dem Wagen, ohne es ſelbſt zu wiſſen, und nur das Rütteln des Wagens auf dem Pflaſter weckte mich wie aus ſchwerem Traum.

— Todt! —

Der Wagen fuhr durch das Thor, zwiſchen den Häuſern der Vorſtadt, zwiſchen Gärten hin. Mein Auge glitt über eine Mauer, es war die Mauer des Kirchhofs. Der Mond ſchien hell auf den blühenden Garten des Todes ... meine Blicke irrten an den ſchwarzen Kreuzen hin... unter welchem ſchläft ſie?...

Todt! — — Und jener Traum? — —

Eine Straße.

Kein Ort in Deutschland — die Lüneburger Haide ausgenommen — ist wohl als unpoetisch und öde so verrufen, wie es die Umgebungen der Stadt sind, in der ich wohne. Der Sand dieser Gegenden ist weit berühmt und das Ziel unzähliger Witzeleien. Man muß allerdings sehr genügsam sein, wenn man diesen Weltflecken anmuthig finden will. Hat man sich tagesüber am Dunst der Stadt müde geathmet, und tritt man, einmal frischere Luft zu schöpfen, dann vor das Thor, so findet man selbst in der reizendsten Jahreszeit, im Frühling, nur ein sehr einfaches Landschaftsbild. Weithin grüne Saatfelder, fernher hinter Gärten emporragend der Thurm eines Dorfes, oder dunkle Fichtenwaldung am Saume des Himmels, einige Feldblümchen in den Gräben neben der Chaussee, helle Luft, lichterglüthe Abendwolken, eine Lerche, die singend im Glanz des Abends badet — das Alles bildet aber doch ein gefälliges Gemälde. Wenn dann der Abendschimmer allmählig verbleicht, und die Dämmerung die flüsternden Saathalme leicht überschattet, wenn ein Stern

nach dem andern in dem lichten Blau auftaucht und hier und da ein Licht aus einem einsamen Hause über die dunkelnden Felder leuchtet, während das Wehen des Abends kühl unsere Wange anhaucht ... gar hübsch schreitet es sich da durch die einsame Stille, die nur das Knistern des Sandes unter unseren Schritten oder der ferne Schlag der Thurmuhren unterbricht; da kann man stillheiter und wunschlos-glücklich sein, besonders wenn man den Kopf voll warmer Träume und das Herz voll junger Liebe hat.

Man muß sich überhaupt die Poesie selbst mitbringen zu den Orten, wo man sie finden will. Ein ödes, langweiliges Gemüth bleibt auch unter der reichsten Blüthenpracht des Südens, in einer Gegend, die ein verwirklichter Paradiesestraum zu sein scheint, öde und langweilig, während poetischer Sinn in einer Wüste an einen dürftigen Grashalm die Fäden zu einem Zaubergespinnst knüpfen kann, das die öde Steppe mit Reiz und Schimmer übergießt.

Die Gabe, sich an Kleinigkeiten zu freuen, und in unbedeutenden Gegenständen, die der Blick der Meisten durchaus übersieht, Stoff zu stiller Lust zu finden, ist überhaupt eins der seligsten Geschenke, welche der Himmel geben kann. Ich wenigstens halte sie dafür. Die meisten Genüsse, die mir geworden sind, rühren von so winzigen Ursachen her, daß mich die eigentlich vernünftigen Menschen belächeln müßten, wenn ich davon sprechen wollte. Mein Leben ist reich an tausend süßen Erinnerungen dieser Art. Ich liebe z. B. die

Blumen; aber wäre es mir vergönnt, im Blüthenglanz ferner Zonen zu wandeln, ich könnte nicht mehr Freude empfinden, als mir einst ein dürftiges Butterblümchen gewährt hat.

Ich war damals verliebt, und pflegte gegen Abend eine Stunde vor dem Fenster einer Weinkellerstube zuzubringen, wo ich, meinen Träumen überlassen, die sinkende Sonne sich auf den Wassern des vorübergleitenden Flusses spiegeln und dann hinter den hohen Bäumen eines nicht entfernten Gartens verglühen sah. Es war Frühling — ich hatte das Fenster geöffnet, und die laue Luft strich lind um meine Wange. Menschen gingen bunt auf der Straße vorüber, und darunter viel hübsche Mädchen, wie sie die Frühlingssonne mit andern Blumen aus den heiß-engen Zimmern lockt ... denn es ist ja bekannt, daß man im Frühling die schönsten Mädchen sieht, oder wenigstens zu sehen glaubt. Meine Augen aber folgten nicht diesen lieblichen Gestalten, sondern weilten auf einem Pflänzchen, das zwischen den Steinen der Straße sich empordrängte. Weiß der Himmel, warum dieses erbärmliche Gewächs, das während seines Keimens, Blühens und Verblühens wohl von keinem andern Auge, als dem meinigen betrachtet wurde, mich so sehr anzog? Diese dürftige Pflanze und die Spinne, welche ihr zierliches Netz dicht daneben vor demselben Fenster wob, gehörten damals zu meinem Leben. Ich hatte sie lieb gewonnen, ich mußte sie täglich sehen; nur an jenem Fenster konnte ich so recht jene Träume träumen, die das Herz

eines liebenden, jungen Menſchen beſeligen. Ich glaube, nie habe ich die Wonnen des Frühlings reiner, erhöhter empfunden, als damals, wo ich den krauſen Todtenſchmuck von dem Haupt der letzten Butterblumenleiche in die Luft zerblies. — Der Biene gleich, die in den unſcheinbarſten Blüthen Honig findet, kann unſer Geiſt aus den geringfügigſten Gegenſtänden den Honig der Poeſie ſaugen. Ach! auch der im tiefen Kerker gefangen Begrabene iſt wohl nicht ſo unglücklich, als wir meinen, wenn er in den flüchtigen Sonnenblick, der durch die Fenſtergitter ſeines Gemaches fällt, in den Duft, welchen der Wind von einem blühenden Lindenbaume zu ihm herüber trägt, den Glanz und Duft eines ganzen Frühlings zu drängen verſteht.

In der Stadt, wo ich wohne, iſt eine Straße, die Jeder eine hübſche reinliche Straße nennen wird — mir aber iſt ſie weit mehr. Ach! hier iſt mir ſo manches Haus, an dem der Blick jedes Andern gleichgültig vorüberſtreift, ſo wichtig, ſo herzenswichtig. Mir iſt, als hätt' ich in dieſer Straße ein ganzes Leben durchlebt. Es drängt mich, davon zu erzählen.

Er ſagte, nachdem er lange geſprochen: „Gehe mit mir, und Du wirſt mich begreifen.“

Wir gingen.

„In dieſer Straße ...!“ ſagte er.

Die Sonne eines Sommernachmittags ſchien warm auf die Wände der Häuſerreihe, an welcher wir hin-

schritten. Wir gingen Arm in Arm. Plötzlich fühlte ich den seinen beben.

„Hier!“ —

An einem niedrigen Fenster saß ein junges, schönes Mädchen, mit einer Näharbeit beschäftigt. Sie erhob den Blick, als sie unsere Schritte hörte, ihr Auge glitt an meinem Begleiter hin, und lächelnd sah sie wieder auf ihre Arbeit. Wir gingen rasch vorüber, und als wir einige Schritte entfernt waren, umarmte mich mein Freund halb außer sich vor Entzükken, zum Staunen der Vorübergehenden.

„Nun?“

„Sie ist schön.“

„O! ein Engel ist sie! Eine Göttin! — Vergieb mir, daß ich so abgenutzte Vergleiche gebrauche, aber ich bin so wirr, so traumdumm — ich kann mich oft auf das Allergewöhnlichste nicht besinnen... Weißt Du, was das heißt, vor lauter Liebe das Einmaleins zu vergessen?“

„War es Dir denn nie möglich, Dich ihr zu nähern? Dir, Du Liebling der Frauen, wäre es ja dann ein Kleines gewesen — “

„Hohn der Hölle!“ unterbrach er mich, „ich bin beredt, liebenswürdig, unwiderstehlich nur da, wo ich nicht liebe. Ich kann den Mund dann nicht aufthun, wenn das Herz umsonst ringt, eine neue Sprache zu erfinden, um seinen stürmenden Gefühlen Luft zu machen. Ich habe ihr gegenüber gestanden — o Himmel! wie erbärmlich fand ich da! Ich wurde ihr vorge-

ſtellt, und wollte ihr nun etwas recht Schönes ſagen ... Was? All' ihr Götter! was? — Ich durchwühlte in raſender Schnelle eine Fülle von intereſſanten Bemerkungen, einen Speicher von geiſtreichen Redensarten — nichts ſchien mir intereſſant und geiſtreich genug — Ich mochte wohl ſchon einige Minuten geſchwiegen haben, als ich das Auge erhob — ſie ſah mich ſpöttiſch erwartend an. Da war mein Geiſt für dieſen Augenblick geſtorben, ich war gänzlich verdummt und verwirrt — mein Blick ſenkte ſich ... ich ſah einen Sonnenſtrahl durch das Fenſter auf die Diele fallen — und mit einem unnachahmlichen Tone ſagte ich haſtig: Es iſt ein ſchönes Wetter, mein Fräulein!"

Ich lachte.

Er lachte mit und fuhr fort: „Ich weiß nicht, was ſie erwiederte. Wie ich meine geiſtreiche Bemerkung von mir ſelbſt ausſprechen hörte, kam ich zur Beſinnung — ich ſchämte mich entſetzlich; mit Vergnügen wäre ich in dieſem Augenblick in die Erde geſunken. Ich hätte ſie haſſen können, blos weil ſie jene Worte, die mir jetzt als der Inbegriff alles Faden und Abgeſchmackten erſchienen, gehört hatte. Ach, der Gedanke an eine Albernheit foltert mehr, als Gewiſſensbiſſe. Peinlicher iſt oft das Bewußtſein, eine Dummheit begangen, als das, ein Verbrechen verübt zu haben." —

... Ich bin oft mit meinem Freunde an ihrem Hauſe vorübergegangen, und horchte mit großer Geduld auf die Seufzer und Klagen und Entzückungs-

ausrufe, mit denen er bunt abwechselte, je nachdem ein Nichts ihn trübe oder heiter stimmte. Bald aber machte ich die Entdeckung, daß die Liebe zu Zeiten ansteckend sein kann; ich bin überzeugt, daß weniger die Schönheit des Mädchens, als der beständige Umgang mit meinem Freunde die Veranlassung war, daß auch ich mich ein Weniges verliebte. Wie ein vernünftiger Mensch unter Wahnsinnigen leicht selbst wahnsinnig werden kann, so vermag die Nähe eines Verliebten leicht einen ähnlichen, nicht geringen Einfluß auf unser Herz auszuüben.

Wir liebten. — Der Traum währte längere Zeit, als man gewöhnlich an solch einen Traum verschwendet. Da begab es sich eines Tages — es war ein trüber Novembertag, einer von jenen Tagen, wo das Herz unwillkührlich den Trübsinn des Himmels wiederspiegelt — daß wir die bekannte Straße entlang schritten. Ein Mensch, in einen langen grauen Mantel gewickelt, stand vor der Thür des Hauses, an das die Träume und Wünsche zweier Verliebten sich klammerten. Sie trat aus der Thür, sie hing sich an seinen Arm, und schritt mit einen unbeschreiblichen Blick ... ich würde sagen, mit einem erröthenden Blick, wenn ein Blick erröthen könnte ... an uns vorüber; — sie kannte uns — eine Art von Instinkt läßt jedes Mädchen aus Vielen Den herausfinden, der ihr gut ist.

Der ummantelte Mensch mit den nichtssagenden Augen und dem still-öden Gesicht war ihr Bräutigam. Sie liebte ihn, denn er wollte sie heirathen.

Mein Freund zerriß an diesem Tage vor lauter Wuth und Ingrimm ein Paar neuer Handschuh in kleine Fetzen ... ich schien ruhig, aber ich fühlte mein Herz ein wenig zerrissen.

Genug! Sie lebt jetzt in einer kleinen Stadt, und harrt des seligen Augenblicks, der ihrem Erwählten die ersehnte Anstellung zuführen soll, welche es möglich macht, den Bund zweier Herzen solider abzuschließen. Sie soll seitdem etwas verblüht sein ... die Jahre! die Jahre! —

Und Jahre waren vergangen! —

Zwei junge Leute sitzen in einem freundlichen Zimmer am warmen Ofen. Auf dem großen Tisch stehen verschiedene Flaschen — an Gläsern fehlt es, ein invalides Bierglas mit einem großem Sprunge vertritt die Stelle der Rheinwein- und Champagnergläser.

„Du bist wieder da! Willkommen!"

„Glaub' mir, auf der Herreise schon fühlt' ich: In dieser Straße muß ich wohnen — freilich find' ich hier keine andern Bekannten als meine Erinnerungen. Ich lächle jetzt, wo ich sonst hätte weinen können, ich bin kühler geworden ... aber doch will ich da hausen, wo ich am Besten dem Liebesmährchen meiner Jugend nachträumen kann. Du glaubst nicht, wie mir ward, als ich zum ersten Male wieder nach Jahren die Häuserreihen dieser Straße sah, wie ich den alten bekannten Weg hinschritt — mein leeres Herz wurde mit einem Mal so voll."

Er stand auf, und öffnete das Fenster, ich folgte

ihm. Die Sterne lächelten hell auf die finstere Straße; kühl wehte die in's Zimmer strömende Nachtluft um unsere heißen Gesichter. Unsere Blicke ruhten auf dem gegenüber liegenden Hause.

— Dort! sagte er, und drückte meine Hand.

Das Haus sah anders aus. Neben dem Fenster, wo sie immer gesessen, hatte man eine Thür herausgebrochen. Ein Laden war aus jenem traulichem Zimmer geworden, in das wir so oft, so gern hineinschauten. Das Haus sah so fremd aus und doch noch so altbekannt.

Ich ging in der Stube auf und ab, er blieb am Fenster stehen. Nach einer Weile trat ich mit dem vollem Glase wieder zu ihm, und legte den Arm auf seine Schulter.

„Du träumst — erwache!"

„Ich dachte an die alte Zeit ... an sie. Ist mir's doch, als wären jene Gefühle und Träume durchaus mit diesem Hause, mit dieser Straße verschwistert! — Jenes Mädchen habe ich wieder gesehen vor Kurzem, ich stand vor ihr, und mein Herz schlug kaum lauter als gewöhnlich ... aber jetzt erwacht wieder, was ich längst gestorben und verweht glaubte ... O wenn sie mondlichtumflossen drüben an dem bekannten Fenster säße, ich glaube, mein Herz würde jauchzen wie sonst, und sich wonneschauernd in die alten Bande schmiegen."

„Die alte Zeit!" sprach ich leise vor mich hin.

Er nahm hastig das Glas aus meiner Hand.

„Die alte Zeit!“ rief er und leerte es. Dann warf er es auf die Straße, daß die Scherben klirrten.

„Hin iſt hin!“ —

Ruhig ſchloß er das Fenſter.

Wir blieben noch lange beiſammen, ſprachen aber nur von Anderem.

Wißt ihr, wie einem jungen Menſchen zu Muthe iſt, der eine bedeutende Menge poetiſcher Verſuche und den Wunſch beſitzt, einige derſelben zu veröffentlichen? Zehnmal beſchließt man, irgend einem Journal ſeine poetiſchen Erſtlinge zuzuſchicken, und zehnmal unterläßt man es „in ſeines Nichts durchbohrendem Gefühle.“ Aber der Gedanke iſt zu verlockend — ein kühner Entſchluß — es ſei!

Nun wählt man und verwirft, und wählt wieder, und verſucht ſich auf dem feinſten Papiere in der ſeit der Schulzeit nicht mehr geübten Kunſt des Schönſchreibens. Ein Wort iſt falſch geſchrieben, ein neues Blatt! — Endlich liegt ein höchſt zierliches Manuſcript und ein eben ſo zierliches Briefchen vor uns, von denen man mit bangem Herzen Abſchied nimmt ... der entſcheidende Schritt iſt geſchehen!

Auch ich kam auf den kühnen Gedanken, einige Kindlein meines Geiſtes in die kalte Welt zu ſchicken, und ſandte ſie deshalb einem bekannten Schriftſteller, welcher in der mir ſeit jener Liebesgeſchichte ſo werthen Straße wohnte, und ein Journal redigirte. Eine Ewigkeit für einen druckſüchtigen Poeten — nämlich

vier Wochen — verging, eh' ich über das Loos meiner Verse Gewißheit erhielt.

Jeden Vormittag war ich in dem Lesezimmer einer Conditorei, und faßte mit freudigem Bangen das Journal, welchem ich das Glück zugedacht hatte, die Wiege meines Ruhms zu werden; aber jedes Mal ließ ich es schmerzlich enttäuscht wieder sinken.

Endlich kam der glorreiche Tag, der meine Wünsche krönen sollte, die ich nun bereits aufzugeben anfing. Ich trat in den Laden, und meine Blicke spähten nach dem verhängnißvollen Journal; ein Anderer hielt es in der Hand, einer jener Entsetzlichen, deren Blicke, langsamer als eine müde Schnecke, von Zeile zu Zeile, von Spalte zu Spalte kriechen.

Diesmal war mir aber das Glück günstig. Der Würdige mochte schon seit einigen Stunden gelesen haben; denn schon nach einer kleinen Stunde legte er die Blätter auf den Tisch, und wie der Falk auf seine Beute stürzte ich darauf zu. Wie ward mir! Als ich die Blätter umwendete, erblickten meine seligen Augen eines meiner Gedichte.

Als ich den Laden verließ, nachdem ich meine Verse unzählige Mal mit dem größten Vergnügen gelesen und angeblickt hatte, kam es mir vor, als wäre ich in der kurzen halben Stunde um ein Beträchtliches gewachsen. Ein Freund, der eben eintreten wollte, hielt mich auf.

„Nun, was giebt's Neues in den Blättern?"

Mein Herz jauchzte; aber mit gleichgültigem Tone ſprach meine Lippe: „Nichts von Bedeutung.“

„Er wird leſen — er wird ſtaunen!“ frohlockte ich, weiterſchreitend. Es war ein warmer Sommertag; ſchöne Mädchen gingen an mir vorüber, ich ſah ihnen mit einem ſchwer zu beſchreibenden Gefühl in die roſigen Geſichter, in die hellen Augen. In Jede hätt' ich mich verlieben mögen, bloß um ſie zu beſingen. Ich kam in jene Straße, an der Wohnung des Mannes vorüber, dem ich die Wonne des Gedrucktſeins zu verdanken hatte; mit größter Ehrfurcht betrachtete ich das kleine grüne Haus, und ob auch an den Fenſtern Niemand zu ſehen war, doch nahm ich ehrerbietig den Hut ab.

Lacht nur! Lacht! — Ich wäre gern noch einmal ein Narr, wie damals, wenn ich nur noch einmal die Seligkeit dieſer Narrheit genießen könnte. Aber flüchtiger, als Liebes- und Champagnerrauſch iſt dieſer Erſtlingsrauſch des jungen Poeten — er verfliegt, um nie wiederzukehren.

Wenig Stunden darauf hab' ich mich von ganzem Herzen ausgelacht.

Morgenfrühe! — Ein rother Strahl ſonnt die Häuſer auf der einen Seite der Straße an, während die andere noch in Dämmerung ruht. Es iſt ſtill; nur ein ſchlaftrunkener Nachtwächter ſchreitet langſam ſeiner Wohnung zu. Aus einem Käfig vor einem Fen-

ſter ſingt eine Nachtigall ihr ſehnſuchtweckendes, ſchwermüthiges Lied.

Eine morgenheitere Geſellſchaft kam die Straße herauf — raſche Tritte hallten auf dem Pflaſter wieder. Auf einem jungen Mädchen, das jener erſte früh verwehende Jugendſchimmer mit einem ſeltenen Schönheitsglanz umwob, weilte mancher Blick. Trübheiter ſchritt ein blaſſer, junger Mann in dem fröhlichen Zuge; ein anderer drängte ſich an ihn.

„Dort, in dem Hauſe drüben, wohnt er, den ſie liebte — den ſie vielleicht noch liebt.“

Ich war es, dem dieſe Worte zugeflüſtert wurden.

Wir gingen an dem Hauſe vorüber. Ich wandte mich nach ihr, mein Blick zitterte ... Ihr Auge glitt über die von weißen Vorhängen noch bedeckten Fenſter... Sie erröthete leicht, als mein Blick ſie traf. Wir gingen weiter.

Jeder hielt mich an dieſem Morgen für ſehr luſtig und ausgelaſſen; nur der Eine, der jene Worte an mich richtete, las vielleicht tiefer in meinem Herzen.

Ein ernſtes Feſt, das die meiſten Menſchen für ein fröhliches Feſt halten — ein Hochzeitsfeſt! —

Mein vertrauteſter Freund feierte ſeine Hochzeit... in dieſer Straße! —

Ich ſtand in einem geſchmückten Zimmer unter allerlei gleichgültigen, geputzten Leuten. Vor einem improviſirten Altar wurden Zweie getraut. Mir war ſeltſam zu Muthe ... meint' ich doch, es löſe ſich

ein Stück meines Herzens in diesem Augenblick; eine Fluth von Erinnerungen bedrängte mein Herz. All' der fröhlichen, hellen Stunden mußt' ich denken, die wir zusammen verlebt . . . wirr drängten sich längst vergessene Bilder vor den schwindelnden Geist. . .

Die Feierlichkeit war vorüber. Er trat auf mich zu, mit einem trübspöttischen Lächeln im Gesicht, aber doch ernst, wie ich ihn nie gesehen, und faßte meine Hand . . . ich wußte ihm nichts zu sagen — ich glaube, mein Blick hat gesprochen.

Allerlei langweilige Reden folgten — ich schwieg.

Die Abendsonne blickte durch die Blumen am Fenster, und warf ihre rothen Lichter auf Wand und Fußboden . . . da trat ich zu dem Freunde, der in sich versunken Alles zu vergessen schien.

„Was ist Dir? Woran denkst Du?" Er lächelte seltsam.

„An . . . " —

Der Name, den er nannte, steht in einer norddeutschen Hafenstadt, über einem Weinkeller, in dessen engem dunklen Raume wir uns oft gefunden hatten. Dort hatte er mir zuerst von ihr gesprochen, der damals sein Herz in den Erstlingsschlägen einer jungen Liebe pochte, von ihr, die jetzt seine Frau war.

Ihr, deren Name damals liederweckend in sein Herz drang, klangen oft unsre Gläser durch die Stille des Gewölbes. Und sie, die in jener Zeit so fern seinen Wünschen stand, ist ihm jetzt so nah verbunden, und steht nun mit einem Male so ganz anders vor mei-

nem — vielleicht auch vor seinem Blick. Wie so verschieden ist das verwirklichte Ideal unserer Träume, das uns früher so himmelfern, so sternähnlich verklärt anglänzte, von dem Mädchen, das unsre Frau geworden ist.

Und doch sind wir glücklich, nur auf eine andere Art, als früher. Er war glücklich — er ist glücklich!

Wie erscheinst Du nur schöner in Deinem Wechsel, Du schöne Erde! —

— Du schöne Erde!

Das sprach ich heut, als ich an einem Wintertage durch jene Straße ging. Der Wind blies kalt, und wirbelte feinen Schneestaub von den Dächern; frostig leuchtete das Abendroth auf der weißen Schneedecke der Straße mit einer eigenen, kälteverkündenden Röthe. Auf den Fenstern der Häuser bildeten sich schon dichte Eisblumen; der Schnee knirrte unter den Füßen und den Rädern der Wagen.

Ich aber schritt gar lustig dahin; mir war so heiterhell, so frühlingshaft zu Muthe; warme Erinnerungen legten sich liebesschmeichelnd an mein frohzitterndes Herz. Der Geist lebte längst vergangene Tage in seligem Traumleben noch einmal. Meine Blicke irrten durch die Straße, und flogen von einem bekannten Hause zu dem andern. . .

— Dort . . . und dort . . . und dort! — Und — einst, einst! —

In dieser Straße wohnt für mich die Poesie! —

Die Leute eilten mir frierend-haſtig vorüber — ich trug einen blühenden Herzensfrühling in der warmen Bruſt.

Das Abendroth dunkelte hinter den kahlen Baumwipfeln über der Häuſerreihe am Ende der Straße; die Laternen wurden angezündet, der Wind wehte rauher und ſchneidender ... ich aber lächelte frühlinghell:

Du ſchöne Erde! —

Ein Mädchen.

Sie heißt Franziska

Franziska ist ein junges Mädchen, anziehend, wenn sie hinter dem Ladentisch sitzt, reizend, wenn sie geht. O ihr Gang! „Diese stumme Musik des Leibes, wo die Glieder sich in den süßesten Rhythmen bewegen!“ — Solche stumme Musik, die nicht durch das Ohr, sondern durch das Auge in unsere Seele dringt, hab' ich nie schöner als bei Franziska gefunden. Und oft, wenn ich mich in einem Concert müde und matt gelangweilt hatte, wanderte ich noch spät nach der kleinen Conditorei, um Franziska zu sehen, um den süßen Harmonieen ihrer Glieder zu lauschen.

Ich kam erst seltener, dann öfter, endlich fast jeden Abend, wenn das Wetter nicht zu abscheulich war, um bei Franziska mein Glas Grog zu trinken. Ist der Grog dort so gut, oder mundet er mir nur deshalb so sehr, weil ihn mir Franziska bringt? Das Letztere glaube ich nicht; ich habe keine Ursach, mich einer solchen Tertianer-Narrheit fähig zu halten.

Franziska ist ein schönes Mädchen, und es macht

mir Vergnügen, ſie in ihrem ſtillen Wirken zu betrachten. Man kann ſie als Muſter einer Ladendemoiſelle aufſtellen. Namentlich beſitzt ſie jene begränzte Freundlichkeit, welche Pflicht einer jeden Dame des Ladens iſt, jene Freundlichkeit, die den fremden Gaſt ſich gleich heimlich und behaglich fühlen läßt. Franziska hat für Jeden einen freundlichen Blick und, wenn ſie angeredet wird, ein freundliches Wort, und beſitzt dabei jenen natürlichen Takt, der ſo ziemlich etwaige Zudringlichkeiten verhütet und abwehrt.

In unſrer Stadt giebt es eine Menge kleiner Conditorläden, die man gewöhnlich nur dann beſucht, wenn es grade zu regnen anfängt, während man vorübergeht. Dort findet man nicht ſelten, was man kaum erwartet hat, nämlich ein liebliches Geſichtchen hinter der Schranke des Ladentiſches; eine würdige Nahrung für Leib und Geiſt muß man freilich an dieſen Orten nicht ſuchen. Ich, für meinen Theil, bin vollkommen damit zufrieden, wenn mir freundliche Blicke den ſchlechten Kaffee verſüßen. Nach unſern Journalen ſehnt ſich aber mein Herz ganz und gar nicht; denn was find' ich darin? Poeſieen? — Die ſchönſten Lieder leſ' ich in ſchönen Augen. Politica? — Rückert und mein Herz belehren mich, daß Liebe die „älteſt-neueſte, einzige Weltbegebenheit" iſt. — Ich liebe dieſe kleinen Conditoreien und beſonders die, in welcher Franziska waltet.

Jedes Mädchen von Franziska's Stande hat unter den ſogenannten Stammgäſten, die ihr auf eine ſcherzende Weiſe den Hof machen, immer Einen, den ſie

besonders begünstigt, den sie noch freundlicher grüßt, wenn er kommt, als Andere, dem sie mit einem noch holderen Blick das Bestellte bringt, ob er ihr auch sonst ziemlich gleichgültig ist. Es hat immer seine Vorzüge, der Vorgezogene eines Mädchens zu sein, doch habe ich nie danach gestrebt, Franziska's Bevorzugter zu werden; eine andere Rolle war mir immer weit angenehmer, die Rolle des Vertrauten. Mir ist es stets sehr reizend gewesen, wenn ein Mädchen mir ihre kleinen Geheimnisse mittheilt, wenn sie offen zu mir spricht von Vergangenheit und Zukunft, von ihren Erinnerungen und Hoffnungen. Franziska hat mir einen Theil ihres Vertrauens geschenkt; sie plaudert oft, wenn ich allein neben ihr sitze, gar offen und naiv zu mir ... sie weiß nicht, wie reizend sie grade dann ist, wenn sie all' ihre kleinen ladenmädchenhaften Koketterieen vergißt.

Es giebt Dichter, die nur dann dichten können, wenn sie zuvor den beseligend-heitersten Gott gehuldigt haben; es giebt Dichter, die nur dann dichten können, wenn sie verliebt sind. Das Eine wie das Andere ist ganz gut und wirksam; die Blumen der Poesie blühen gar lustig, wenn edles Naß sie begießt, wenn schöne Augen ihnen sonnen. Es ist nur schade, daß man nicht beständig trinken, daß man nicht beständig verliebt sein kann; es ist schade, daß diesem schönen Doppelrausche gewöhnlich jener fatale Zustand folgt, den man mit dem prosaischen Ausdruck „Katzenjammer" be-

zeichnet. Katzenjammer der Liebe — schreckliche Krankheit! Wohl dem, der sie nicht kennt! Die Welt zieht seufzend das bunte Traumgewand aus, trübselig, wie ein Mädchen nach dem Balle den erborgten Ballstaat ablegt. Alles sieht so ganz anders aus. Der Blick bekommt etwas unglückselig Zergliederndes, traurig Scharfsichtiges; jedes schöne Mädchen, früher ein Engel des Himmels, ist dann nichts, als eben ein Mädchen, und sieht so haubenstockartig, so puppenhaft aus; in jedem Glase Wein schmeckt man Schwefel und Bleizucker; bei jeder Blume möchte man, statt ihren Duft zu athmen, fragen, zu welcher Classe sie nach Linné gehört; man könnte beständig Rezensionen schreiben, und läuft umher, selbst eine verkörperte, mißfällige Rezension der ganzen Welt. Und wie langweilig ist Einem dann zu Muthe, wie langweilig ... Ach, der Katzenjammer der Liebe ist eine entsetzliche Krankheit!

Ich kenne nichts Beklagenswertheres, als einen Dichter, der an diesem Uebel siecht. Da kann er kein Lied dichten; kindesmörderisch tödtet er die Embryonen noch ungeborener Lieder; Alles, was er früher geschrieben, findet er noch schlechter, als es seine Rezensenten gefunden haben. Es ist seltsam, daß noch kein Dichter an solch einer poetischen Verstopfung verstorben ist.

Lacht nicht! Damit ist nicht zu scherzen. Wer kann leben, ohne zu athmen, und dem Poeten ist ja Dichten das Athemholen des Geistes. —

Es ist schön, wenn nach trüben Wintertagen der Frühling beginnt, wenn die Erde ihre geschlossenen

Seeaugen wieder aufschlägt, wenn die Blumen neugierig hervorkommen und die Bäume sich grün herausputzen zum Geburtsfest der Erde. Dann geht ein Wonneschauern durch die Welt, das nicht bloß im Menschenherzen, das auch in jedem Baume, in jeder Blume, in jedem Hälmchen wiederzittert. Und wie schön sind schon die Vorboten dieser schönen Zeit: wenn die starren Eiszapfen sich klingend von den Dächern lösen, wenn der Schnee sich allmählig verkriecht, wenn der Thauwind lau und brausend durch die Straßen zieht, und die Erde so frisch, so eigen duftet!

Das ist das Weben jedes neuen Frühlings, und die Welt jauchzt dem Nahenden entgegen; die Lieder hoffnung-trunkener Vögel grüßen ihn. Aber wie selig schwillt erst die Brust, wenn ihr ein neuer Frühling des Herzens anbricht, wenn das Eis des Busens schmilzt im Augensonnenstrahl eines schönen Mädchens, wenn die Wogen des Gefühls wieder lustig emporbrausen, wie die vom Frühlingswind geschwellten Fluthen des Stromes, wenn tausend duftige Traumblumen im Geiste erblühen, und die Nachtigallen des Herzens ihre süßesten Melodieengrüße dem neuen Liebesfrühling bringen — neue Liebe, neue Lieder!

Wie ist die Welt da mit einem Male verwandelt! Eine blühende Braut, liebend und geliebt, breitet sie glühend unsichtbare Arme aus, den Bräutigam zu umschlingen, und der Bräutigam ist der Dichter. Er ruht wonneträumend an ihrem Busen, er fühlt ihren Herzschlag, sie schauert selig in seiner Umarmung; er küßt

ſie, und jeder Kuß iſt ein Gedicht. Und wie jenes Kind der Elemente, Undine, erſt in der Umarmung des Geliebten die Seele empfängt, ſo beſeelt auch der Dichter jetzt erſt die Schöpfung! ſie ſchaut, wie Undine am Brautmorgen, mit einem Male ſo wunderſam fremd und eigen und doch ſo bekannt, ſo kindheittraulich!

Aber eh' uns ſolch ein neuer Liebesfrühling anbricht, wie lange dauert das? Wie viele Märzfröſte und Aprilregenſchauer des Gefühls gehen dem Mai der Liebe voran! Wir ſind ja keine idealtrunkenen Knaben mehr, wir haben ja ſchon geliebt, und ſind im Katzenjammer der Liebe ſehr vernünftige und langweilige Menſchen geworden, die ſich von thörichten Gefühlsſchwärmereien nicht ſollten überflügeln laſſen. Da reflectirt man denn ſehr vernünftig und ſehr langweilig:

„Was iſt denn ſo ein Mädchen? Pah — ein Mädchen! — Freilich — hübſch iſt ſie, verteufelt hübſch, aber was weiter? Nichts, nichts! — Da ſuche Niemand Geiſt oder Gefühl! Einen Mann, das heißt: einen Mann, wie ihn Mutter Natur ſchafft, nicht wie ihn der Schneider nach dem Modenjournal näht, wiſſen ſie nicht zu würdigen. Eine hübſche Uniform, ein flinker Tänzer oder ſolider Freier reüſſiren immer, während ein Herz voll Liebe und Treue einen leeren Beutel nicht aufwiegen kann. Wenn man die Liebe eines Mädchens zergliedern wollte, ſeltſame Reſultate würden an den Tag kommen. Und ſolch einem Geſchöpfchen willſt du den Blüthenſchnee deiner Lie-

der in den Schooß ſtreuen? Ein Verlobungsring iſt ihr lieber als die Sternenkränze der Dichtung. Sie will lieber die Frau eines ſoliden Philiſters, als die Beatrice, Laura, Leonore eines Dante, Petrarka, Taſſo werden. Dummes Herz, das vor Luſt ſpringen möchte, wenn ihr Gewand — ein Kleid von ſchnödem Kattun — mich flüchtig berührte!"

Aber was helfen ſolche Betrachtungen! Das iſt grade, als wollte die Blume im Lenze fragen, warum ſie blüht, warum die Sonne ſcheint. Wir lieben, und ſuchen vergebens Gründe für dieſe Liebe. Ach, Liebe erklärt ſich nur durch ſich ſelbſt! — Wir zucken in manchen Stunden bedauernd die Achſel über das Mädchen unſrer Liebe, während die Seele ſich wund kniet vor dem Altar, wo dies gewöhnliche Mädchen als Göttin thront. Die Ader der Poeſie ſpringt, und blutet hin in Liedesſtrömen, ihr Bild, und nur ihr Bild wiederſpiegelnd.

Wie ſehr iſt jeder neue Liebeslenz von jenem Jugendfrühling des Lebens verſchieden, den man erſte Liebe nennt. Daſſelbe Gefühl und doch ſo ganz anders! Damals liebte das Herz; aber man fragte nicht wie jetzt: Herz, warum liebſt du? — Wir träumten wunderſüße Träume, aber wir weckten uns nicht ſelbſt auf aus dieſen Träumen, um uns zu fragen: Warum träumſt du? Stürmiſche Gefühle hoben unſre Bruſt, aber wir kritiſirten dieſe Gefühle nicht. Unſer ganzes Leben verſchwamm in Liebe und Poeſie; in dem Roſengarten unſres Herzens blieb kein Plätzchen für die

Diſteln modern kalter Lebensanſchauung. O jene Zeit! Da war jeder Kuß eine reinheilige Offenbarung der Liebe und Poeſie, während man ſpäter im Entzücken des erſten Kuſſes doch fatale Beſonnenheit genug beſitzt, um argwöhniſch zu fragen: Hm! dieſe ſüßen Lippen, haben ſie vielleicht ſchon früher geküßt? hat dieſer Buſen ſchon für einen Andern geklopft? hat dieſen ſchlanken, warmen Leib ſchon ein andrer Arm liebend umfangen? — Das ſind unangenehme Betrachtungen, die feindlich rauh den zarten Pſycheflügelſtaub der Liebe wegblaſen.

So fragte man damals nicht, als das Herz noch ein ſchwellendes Saamenkorn war, das tauſend Keime der Luſt in ſich trug. Das Einzige, das wir jetzt errungen haben, iſt das Bewußtſein unſrer Schwäche.

Betrachtungen dieſer Art erfüllten meine Gedanken, als ich eines Tages durch die ſtillen Straßen der Stadt ſchritt. Wie ich auf ſolche Betrachtungen gekommen bin, weiß ich nicht recht. Hatte ich doch eben lebhaft an Franziska gedacht, gaukelte doch eben noch ihr Bild licht vor dem Blick des Geiſtes.

Der Mond ſchien hell, die Häuſer der krummen Straße warfen großen Schatten über das Pflaſter. Still und milde war die Luft. Es war in jener Zeit, wo die Welt von dem Kuß des Frühlings wieder erwarmt, wo ein eigenes Wehen über die Erde geht, ſo lind, ſo herzſchwellend. Da will es auch im Herzen frühlingen und keimen und treiben — das iſt eine träu-

meriſche und doch lebenvolle Zeit. Da kann man vor einem knospentreibenden Baume lange, lange ſtehn, und den aus der klebrigen Hülle brechenden, ſaftiggrünen Blättern zuſchauen, ſo traumbang, ſo ſinnlos-ſinnend, — und dann möchte man auch wieder alle Träumereien bei Seite werfen, und lebensluſtig jedes Mädchen glühend an die volle Bruſt preſſen, und koſen und küſſen, und jauchzend untertauchen in Lieb' und Luſt. O Frühling! Frühling draußen und im Herzen! —

Ich mußte wieder an Franziska denken. Sie ſagten oft, ich ſei in ſie verliebt. Sie irrten ſich; ich ſah ſie gern, weil ſie in meiner Vaterſtadt ihre Kinderjahre verlebte, und mit freundlichem Wort mir manche liebe Erinnerung neu zu erwecken wußte. Ich liebte ſie nicht, aber ich war damals grade in der Stimmung, mich zu verlieben. Ich hatte lange nicht geliebt, und war trübe und gelangweilt umhergegangen unter dem Mädchenkranz, der mich umblühete. Aber eh' ich noch Franziska kennen lernte, war mir wieder einmal ſo frühlingshaft, ſo maiwarm im Buſen geworden, und jeder Blick eines ſchönen Auges drang mir durch das Herz; ich hätte in einem fort lächeln mögen. In ſolchen Stunden iſt man gar freundlich und innig gegen jedes hübſche Mädchen, wenn es auch nicht die iſt, von der das Herz laut ſpricht: Sie oder keine!

Ich war an jenem Abend ſtundenlang umhergeirrt, träumend wie ein fünfzehnjähriger Knabe. Meine Gedanken rankten um jedes Mädchenbild, das mir in den

Sinn kam, ich ſah in den Mond und ſeufzte. Nun war ich dieſer Traumſchwärmereien ſatt, und verlangte nach Leben und Wirklichkeit. Da kam ich an dem Hauſe vorüber, wo Franziska wohnt. Lichtſchein blitzte aus den Fenſtern, Stimmen ließen ſich hören, ich trat in den Laden.

Franziska ſtand hinter dem Ladentiſch, vor ihr mehrere junge Leute, die im Begriff waren, aufzubrechen und ſchon Hut und Stock in der Hand hielten. Sie lachten und beſtürmten das Mädchen mit Schmeicheleien und Zudringlichkeiten. Ich trat in das Nebenzimmer, und warf mich auf den Sopha. An einem runden Tiſch, auf dem viel geleerte Gläſer ſtanden, ſaß nur noch ein junger, blaſſer Mann, der den Blick auf Franziska geheftet hielt, die ihm gegenüber im Laden ſtand, und zuweilen verlegen nach ihm hin ſah.

„Aber, Franziska, einen Kuß bekomm' ich doch?“ rief Einer: Sie entzog ſich ihm. Er bat, er drängte — ſein Bitten und Drängen war umſonſt. Die Scene hätte noch länger gedauert, wenn ſeine lachenden Freunde nicht zum Aufbruch getrieben hätten.

„Ich weiß gar nicht, Franziska, was Ihnen heut im Kopf ſteckt!“ rief der Gehende. „Sie ſind doch ſonſt nicht ſo unfreundlich.“

Ich ſah den jungen Mann neben mir die Lippen zuſammenpreſſen.

Die Thür ſchlug hinter den ungeſtümen Gäſten zu; ihr Lachen, ihre Schritte hallten und verhallten auf der Straße. Franziska kam in das Zimmer, welches

ſo ſtill war, daß ich den Fremden tief athmen hörte, und ſetzte ſich ſchweigend vor ein Tiſchchen am Fenſter, wo allerlei weibliche Arbeit lag.

Der Fremde ſtand auf, und griff nach dem Hut. Es war ein ſchlank gewachſener, ſchwarzgekleideter Mann. Er legte ein Geldſtück auf den Tiſch und ſagte, indem er an Franziska vorüber ging und den trüben Blick auf ſie richtete, in einem halb bittern, halb bedauernden Tone: „Arme Franziska!“

So leiſe er auch geſprochen, ich hatte die Worte wohl verſtanden.

Die Thür des Ladens klang, er ſchritt raſch unter den Fenſtern hin.

Franziska hatte den Kopf geſenkt.

„Wer war der Menſch?“ fragte ich.

Sie ſah mit ſchwimmendem Auge empor.

„Franziska — was iſt Ihnen?

Sie ſchwieg.

Ich trat zu ihr, und ſuchte zu tröſten, zu beruhigen. Sie mochte das Bedürfniß fühlen, ſich mitzutheilen; denn als ich meine Frage nach dem blaſſen Fremden wiederholte, erzählte ſie mir, was ich mit ihren Worten, ſo viel ſie mir erinnerlich ſind, wieder erzählen will.

„Das war mein verlobter Bräutigam, als ich noch in meiner kleinen Vaterſtadt bei der Mutter lebte. Guſtav iſt ein recht guter Menſch, und ich war ihm auch herzlich gut; aber er war immer ſo eiferſüchtig, und ſeine Freunde beſtärkten ihn in ſeiner Eiferſucht

noch mehr, und ſagten ihm in einem fort: „Glaube doch ja nicht, daß die Franziska Dich liebt! Die iſt gegen Andere freundlicher, als gegen Dich!“ Das war nicht wahr, aber er glaubte es oft, und ſtellte mich mehrmals, ohne daß ich es ahnte, auf die Probe.“

„Nun war ich einmal in Geſellſchaft, und Guſtav war nicht dabei. Aber ein fremder junger Mann, der eben in der Stadt angekommen war und den ich nicht kannte, war da. Ach, ein hübſcher Menſch! und er wußte ſich ſo nett zu benehmen! Auf mich war er beſonders aufmerkſam, und ſtand immer bei mir, und ſprach faſt nur mit mir. Alle Mädchen verliebten ſich in ihn, und ich mußte auch denken: Mit dem könnteſt du recht glücklich ſein! Das war wohl Unrecht, aber er gefiel mir doch gar zu gut.“

„Als wir nun am Abend nach Hauſe gingen, kam er uns nach, und bot mir ſeinen Arm an. Ich dachte mir nichts dabei, und gab ihm den Arm. Wie wir vor unſer Haus kamen, und die Mutter die Thür aufſchloß, bat er mich um einen Kuß, und ich — ich war ſo vergnügt, ich wollt' es ihm nicht abſchlagen — ich ließ mich von ihm küſſen — aber ich habe mir wahrhaftig nichts dabei gedacht.“

Ich unterdrückte ein Lächeln, und ſagte kopfſchüttelnd: „Aber Franziska! Franziska!“

„Ach! ich weiß wohl, daß es Unrecht war, und ich hätt' es nicht thun ſollen; aber ich dachte mir ja nichts dabei. — Am andern Morgen nun bekam ich einen langen Brief von Guſtav, und er ſchrieb: er wiſſe Al-

les; Albert sei sein Freund, und habe eine Braut, und blos auf seine Bitte habe Albert mich auf die Probe stellen müssen. — Da ich nun sah, daß Gustav doch nicht würde wieder gut werden, und ich nicht mochte, daß man sagen sollte, er habe mich verlassen, so hab' ich ihm geantwortet, daß ich ihn nicht lieben könnte, und daß ich nur auf die Gelegenheit gewartet hätte, mit ihm zu brechen. Das war nicht wahr, denn ich bin ihm wohl gut gewesen. — Nun wurde aber so viel über die Sache geredet; deshalb mocht' ich nicht länger in ** bleiben, und so bin ich denn vor einigen Monden hierher gekommen."

„Gustav kam später auch nach Berlin, und erfuhr, wo ich hier bin. Nun kommt er öfters hierher, und sitzt da, und sieht mich an, ohne ein Wort zu sprechen. Er ist in der kurzen Zeit, wo ich ihn nicht sah, recht blaß geworden; und wenn er mich so starr ansieht, ist mir, als sollt' ich weinen. Wenn er geht, fällt es mir wie ein Stein vom Herzen."

„Hat er denn nie mit Ihnen gesprochen seit jenem Briefe?"

„Nie. Nur wenn er geht, sagt er jedes Mal mit einem Ton, der mir durch das Herz schneidet: Arme Franziska!"

Sie sah trübe vor sich nieder.

Die Uhr schlug elf, die Stunde, wo der Laden gewöhnlich geschlossen wird. Ich stand auf, und drückte ihr schweigend die Hand. Als ich hinaustrat auf die einsame Straße, wiederholte ich leise:

„Arme Franziska!"

Der Jahrestag.

Sie ſagte: „Aus der Bruſttaſche Deines Rockes ſehn beſchriebene Blätter hervor. Gewiß haſt Du mir wieder Verſe mitgebracht; o, ich bitte Dich, lies!“

Ich zog einige Bogen hervor und entgegnete zögernd: „Du irrſt. Das ſind keine Verſe; das ſind... ja, das ſind Bruchſtücke aus einer Novelle, die ich zu ſchreiben gedenke. Ich habe ſie zu mir geſteckt, um Dir daraus vorzuleſen, wenn Du anders Geduld haſt, dieſe etwas weitläuftig gerathenen Herzensergießungen anzuhören. Der Held meiner Geſchichte ſchildert hier nämlich allerlei Scenen aus ſeinem Leben.“

„Schön! ich bin begierig, ſeine Bekanntſchaft zu machen.“

„Erwarte ja nicht intereſſante Begebenheiten. Ich führe Deinem Geiſt nur eine Reihe der einfachſten Bilder vorüber, die höchſtens durch ihre anſpruchsloſe Natürlichkeit und ſchlichte Wahrheit Deine Theilnahme erregen werden. Was meinem Helden hier begegnet, das iſt faſt jedem Menſchen begegnet. Ich weiß Dir

wenig mehr von ihm zu ſagen, als: er hat gelebt und geliebt!“

„Alſo kommt wohl viel von Liebe in der Geſchichte vor? ja? — Nun dann fang' nur an.“

Ich rückte mir die Lampe näher und las:

„ — Ich muß heut an einen Abend zurückdenken, der für mein Leben eine hohe Bedeutung gewonnen hat. Damals lehnte ich am Fenſter, unbekümmert um die Geſellſchaft, in der ich mich befand. Mein Herz verſchloß ſich eigenſinnig der allgemeinen Heiterkeit; ich vergaß mich und meine Umgebung, und ſchaute, in Träume verſunken, durch die dunkeln, feuchten Scheiben, auf denen der Wiederſchein der Lichter zitterte. Draußen lag der kalte Winterabend, und der Wind zog tönend durch die hohen finſtern Häuſer der Straße. Was ich damals fühlte und dachte, als ich träumeriſch auf das wunderliche Sauſen des Winterſturmes horchte, weiß ich noch, und ich ſtaune, daß mir das Alles in ſeinen kleinſten Kleinigkeiten ſo klar vor dem Geiſte ſteht. Damals dachte ich daran, daß man das Herz des Menſchen ſchon oft einer Harfe verglichen hat, die bald linde, bald laut nachhallend ertönt, wie die Hand eines unſichtbaren Spielers über ihre Saiten ſtreift. Ich dachte daran, daß mir mein Herz ſchon oft wie eine Aeolsharfe vorgekommen iſt, wie jenes wunderbare Inſtrument, deſſen Töne ſchon melodiſch in den Traum meiner Kindheit hineinklangen. Der Vater hatte in den Fenſtern ſolche Harfen befeſtigt, und oft weckte mich ihr Klang in der Nacht. Dann richtete

ich mich wohl auf im Bettchen, während der Mond hell durch das Fenster auf die weiße Bettdecke schien und die Blumen am Fenster großen Schatten in das Zimmer warfen. So saß ich oft lange, und hörte die Thurmuhr von fern schlagen und im Nebenzimmer die Athemzüge der schlafenden Aeltern; ich horchte dem wunderbaren Klange der Windharfe und träumte Unaussprechliches, bis ich endlich wieder schlaftrunken, traumüberwältigt auf die Kissen sank."

„Die Töne dieser Harfe haben noch in spätern Jahren mein Herz immer wunderbar berührt. Man erzählt, daß aus versunkenen Städten oft süße, seltsame Klänge mahnend und lockend heraufTönen, und wer das Klingen vernommen, dem werde zu Muthe, als sollte er weinend untertauchen in die alte versunkene Mährchenpracht. So war mir oft, wenn ich zufällig die Töne einer Windharfe vernahm. Die süßen, verhallenden Klänge schmiegten sich so lieb und traulich an mein Ohr; sie wehten mich an mit Liebesgrüßen aus alten, längst dahin gerauschten Jugendtagen, und ich hätte weinend die Arme ausbreiten mögen nach dem verlorenen Mährchenlande meiner Kindheit."

„Dieser Harfe, deren Melodieen mich immer so tief ergriffen, hab' ich oft mein Herz verglichen; denn das Wehen des Windes empfand ich stets im tiefsten Wesen, und eine Fülle von Klängen erwachte in meinem Innern. Der laue Frühlingswind pochte an meine Brust wie an die Knospe einer Rose, und das Herz schwoll und dehnte und erschloß sich in dem linden

Hauch, wie die Rose duftend ihren jungfräulichen Kelch öffnet. Wenn der schwüle Mittagswind sengend über die vergehenden, schmachtenden Fluren strich, quälte sich auch mein Herz in heißem Bangen, und alle Gedanken und Träume neigten sich schlaff und welk, wie Blumen ihre Häupter im heißen Strahl senken. Zog aber der Herbstwind verödend durch die Flur, dann meinte ich, wie ein welkes Blatt vom heimathlichen Zweig fort in die kalte Luft gewirbelt, dürr und todesfahl zu vergehen, und der Wintersturm schneite mit seinen Flocken auch auf mein Herz, und erstarrte die letzten Keime meiner Träume und Wünsche, die noch den rauhen Herbst überdauert hatten. Bald aber stieß der Frühlingswind wieder thauend an die Scheiben und an mein Herz, und der alte Kampf des holden Lenzes mit dem finstern Winter begann. O wenn dann das Eis der Ströme sich krachend lös'te, und auf den dunkeln, vom Thauwind geschwellten Fluthen die schneeigen Schollen hintrieben, hauchte es auch wie neue Frühlingshoffnung thauend, lösend durch meinen winterlichen Busen. — Ja, mein Herz ist eine Harfe, und der Wind, der Athem Gottes rührt ihre Saiten!"

Sie unterbrach mich.

„Höre, der gute Mensch spricht recht hübsch, aber ein bischen viel. Wo will er denn eigentlich hinaus mit seinen Träumen?"

„Geduld! bald wird eine schöne Wirklichkeit in das dunkle Gewirr seiner Träume hineinlachen."

Ich fuhr fort zu lesen:

„— So träumte ich damals vor mich hin in einer Stunde, welche die Keime von all den Luſt- und Wehgefühlen in ſich trug, die ſpäter mein Herz durchſtürmt haben. Das einförmige Sauſen des kalten Decemberwindes durch die naſſen, öden Gaſſen weckte die alten Echotöne in meinem Herzen. Mir war unendlich wehe im tiefſten Buſen; mein Geſicht glühte, aber eiſiger Froſt ſchauerte kältend durch mein Herz.“

„Ich hatte Alles um mich vergeſſen; endlich raffte ich mich zuſammen, und ſchaute umher, mit den Blicken eines aus wüſtem Traume Erwachenden, — — Ein Mädchen ſtand neben mir, das ich ſchon zuweilen geſehen hatte. Die blühende Geſtalt im holden Knospenalter der Entfaltung hatte mich flüchtig angezogen; nun ſah ich ſie näher, ſie ſaß eine Zeitlang neben mir, ich ſprach zu ihr — was, weiß ich nicht. Wunderſam war mir zu Muthe. So mag es einſt am Auferſtehungstage dem Erwachenden zu Sinne ſein, der den langen Grabesſchlummer aus den müden, verſchlafen ſtarren Gliedern zu ſchütteln umſonſt verſucht. — Wie im Traum kam ich ſpät nach Hauſe. Ich ſaß am Tiſch, die Hand auf den Kopf geſtützt, und ſtarrte träumeriſch, nachdenklich in die Flamme des Lichtes, und doch dachte ich nichts. Ein wirres Gedränge von Gefühlen und Erinnerungen und Träumen drängte ſich an meinem Geiſt vorüber: aber Eines fühlte ich ſeit langer Zeit zum erſten Male recht deutlich: ich war nicht glücklich, gar nicht glücklich! — und bedrängt von unerfüllten Wünſchen, von nie verwirklichten Ju-

gendhoffnungen, verſuchte ich einige Verſe aufzuſchreiben. Es ging nicht. Was mein wirrer Geiſt zu geſtalten vermochte, ſchien mir ſo leer, ſo nichts ſagend, — ich ſprang auf und ging im Zimmer umher; mir war, als ſollt' ich weinen — ich löſchte ſchnell das Licht aus und warf mich auf das Lager; doch ſchlief ich erſt ſpät ein. —"

„Alſo ein Dichter iſt der junge Mann?" ſchaltete ſie ein. „Denn die ganze Narrheit eines Poeten gehört dazu, in ſolchen Augenblicken Verſe zu machen, wo ſein proſaiſches Leben in Wohllaut und Poeſie verſchwimmt, wo ſein ganzes nüchternes Daſein zu einem wunderbaren Gedichte wird. Doch aus ſeiner Art zu ſchildern, hätt' ich wohl eigentlich ſchon merken ſollen, daß er ein Poet iſt — vergieb und fahre fort."

„— Nun begann ein ſeltſames Treiben in meinem Herzen. Bald war mir ſo friſch und fröhlich, als ſollt' ich die ganze Welt an das hoch aufſchlagende Herz drücken, bald hätt' ich erſticken mögen an zurückgehaltenem Weinen. — Oft ſaß ich bei ihr, die fleißig arbeitete, allein im kleinen Stübchen; auf den Fenſtern draußen, auf den Dächern lag hoher Schnee, dünne Eisblumen bildeten ſich an den beſchlagenen Scheiben, es war ſo ſtill, nur die Uhr tickte einförmig fort: — Da war mir oft, als ſei die ganze Welt um uns verſchneit und begraben, und ich würde nun hier ewig ſo ſitzen können und ihr immer zuſehen, wie ſie fleißig die Nadel rührte, und ſtets in das roſige, blühende Geſicht mit den braunen Locken und den klaren Augen

ſchauen. O der Gedanke war mir ſo ſüß, bei dieſem Mädchen mit dem lieben Leichtſinn, dem holden Eigenwillen, der anmuthigen Leerheit ein reiches Leben zu verträumen, bei dieſem Mädchen, in dem ein jugendlicher Frühling ſeine reichſten Blüthen trieb, deren Herz aber noch eine tief verhüllte Knospe war, die in ihrem zarten geheimen Blättergeſpinnſt kein entweihender Lichtſtrahl getroffen hatte. — Sie liebte mich nicht, und auch ich war feſt überzeugt, daß ich ſie nicht liebe; aber in ihrer Nähe bebte und zitterte mein Herz in ſeinen tiefſten Tiefen, und frühlingswarme Gefühle drängten ſich haſtig in Liedergeſtalt knoſpend hervor.

„Einer von meinen liebſten Freunden theilte das Gefühl, das mich in die Nähe der Lieblichen bannte; wir huldigten in ihr der Jugend, der blühenden Jugend, die ſich immer in ihrer höchſten wonnigſten Blüthe in einer reinen Mädchengeſtalt entfaltet. In jener Zeit ſchritt ich oft nach einem an ihrer Seite verlebten Abend am Arm des ſchwermüthigen Freundes ſpät durch die naſſen Straßen, und der ſtäubende Schnee blendete unſere Augen, vor denen noch ihre blühende Geſtalt ſchwebte; wir ſprachen, Alles um uns vergeſſend, Worte, die gar weiſe klangen, aber ſehr thöricht waren, und brüteten über das Räthſel unſeres Lebens, ohne es löſen zu können, bis wir uns endlich trennten, und ich noch ſtundenlang im Zimmer auf- und abging — ſinnend, träumend, eh' ich das Lager ſuchte. —"

„Hör' einmal, der Held Deiner Geſchichte kommt mir ſehr bekannt vor," ſagte ſie.

„Wirklich?“ entgegnete ich und las raſch weiter:

„— Der Frühling war gekommen, als endlich eine deutliche Ahnung meiner Gefühle in mir aufdämmerte. Mein Erſchrecken erſtarb in ungläubigem, ſpottenden Lachen; aber bald war ich ganz aus meinen trügeriſchen Träumen emporgerüttelt. Da kam eine wilde, wüſte Zeit. Ich hatte ja einen Freund, der meinen Wahnſinn theilte; wir liebten und haßten uns. — Wenn ich ihm oft Abends bei'm Schein der Lampe gegenüber ſaß und in das bleiche, verſtörte Geſicht und die düſtern Augen ſchaute, lacht' ich wohl im Herzen laut auf über den Thoren — und über mich, den größern Thoren. — So konnten wir lange bei einander ſitzen, und die Lampe glimmte trüber und trüber, denn das Oe war tief herabgebrannt; eine wunderliche Dämmerung webte im Zimmer, und Schatten huſchten hin und her an der Wand, wenn das ſchwache Flämmchen im Luftzug hin und her flackte, der durch das offene Fenſter ſtrich. Hell blickten die Sterne auf den ſtillen Hof draußen, und auf der Straße pfiff der Wächter; Mitternacht war unbemerkt vorüber gegangen. Wir ſchieden, und als er mir Ade ſagte, wußt' ich nicht, ſollt' ich ihm um den H[illegible]allen und weinen an ſeiner Bruſt, oder — verfluchte Gedanken! —

„Entſetzlich!“ rief ſie lächelnd. „Ich kenne Jemand, der ſich in einer gewiſſen Zeit eben ſo merkwürdig närriſch benommen hat, wie der Held Deiner Geſchichte.“

„Das kann wohl ſein; denn der Held meiner Ge-

ſchichte iſt nicht der Einzige, der geliebt hat. Ich fahre fort:"

„— Endlich riß ich mich los; ich verließ die Stadt. — In der einſamen Stille eines kleinen Seeſtädtchens fand ich mich wieder. Da ging ich oft Abends am Meeresſtrande entlang, oder durch die dämmrigen, reinlichen Straßen, wo vor den Thüren unter duftigen Lindenbäumen Greiſe und Frauen und hübſche Mädchen ſaßen, und muntere Kinder ſpielten. Dann ward mir ſo abendkühl und ruhig, und der Duft der Lindenblüthen zog ſo ſänftigend und einſchläfernd durch meine Bruſt, — was mich drückte und quälte, ſchaute mich verſchwimmend an aus Traumesferne. — Aber dort ward mir auch die Nachricht, daß ſie ſich einem Andern zuneige, und mich wohl bald werde ganz vergeſſen haben. Und die eingelullten Schlangen im Herzen waren auf's Neue erwacht, die kaum gewonnene Ruhe war wieder verloren.

„Es trieb mich weiter. Ich ſtand auf dem Leuchtthurme am äußerſten Ende meines Vaterlandes. Ein volles Glas in der Hand, ſchaute ich von der windigen Höhe auf die wogende Waſſerwüſte hinaus. Die Kreideufer einer fernen Inſel und einzelne Segel leuchteten weiß im Sonnenlicht aus der dunkeln, bewegten Fläche. Ich ſtarrte in die Ferne, bis mir die Augen übergingen, ich leerte das Glas, und nannte dabei halblaut einen theuern Namen. Da hab' ich lange geſtanden, kalt ſtrich der Seewind durch mein wirres Haar. Die Sonne neigte ſich, als ich mich ermunterte und ſchwan-

send die Treppe hinabstieg. Es brannte mir in den Augen, — der scharfe Wind und die Erinnerung hatten meine Blicke feucht überflort." — —

„Ich stieg mit müden Füßen den Hügelabhang hinan, welcher der Wall einer uralten Burg gewesen sein soll. Die Sonne blitzte roth durch die Zweige der Buchen, die sich leise flüsternd im Seewind regten. Ich stand auf dem Hügel. Flammend sank die Sonne drüben hinter dem Leuchtthurme, das weite Meer und die lichten Wölkchen des Abendhimmels glühten und brannten, — ich mußte den geblendeten Blick senken. Durch die Wipfel und Stämme der Bäume schimmerte dunkel die stille, schwarze Fläche des heiligen Sees; ein einsamer Vogel sang von fern durch das leise Rauschen der stillen, dichten Waldung, die der Abend schon in seine Schatten zu hüllen begann, und auch in mein Herz schattete kühl die feierliche Ruhe des Abends. — Ein Mädchen, das, von mir unbeachtet, auf einer Bank gesessen und still in die Abendgluth geschaut hatte, erhob sich, und ging mit geblendeten Augen und unsichern Schritten an mir vorüber. — Ha! — Ich hatte ihr Gesicht nicht gesehen, ich weiß nicht, ob sie hübsch oder häßlich war, — aber mein Herz schlug stürmisch empor, denn sie trug ein blaßgrünes Hütchen, wie die ferne Geliebte. Wie im Traume setzte ich mich auf die Bank, auf dieselbe Stelle, wo das Mädchen gesessen hatte, — ich sah die Sonne nicht untertauchen in's heilige Meer, ich sah ihre letzten Strahlen nicht in Nacht verglühen, ich gewahrte

nicht das immer dichtere Dunkel, und hörte das stürmische Rauschen der Waldung nicht, deren Wipfel das Wehen eines heraufziehenden Wetters durchbrauste; ich sah nicht einzelne bleiche Blitze aus den sich mehr und mehr ausbreitenden finstern Wolken zucken — in der Heimath war ich, und wandelte wie sonst an einem warmen Sonntagsnachmittag unter geputzten Leuten im Park vor der Stadt, und blickte nach dem Thore hoffend und harrend. Wenn da aus dem Gewühl ein grünes Hütchen auftauchte, schlug mein Herz hastiger, und ich strengte meine Blicke an, durch den Staub das Gesicht unter dem Hütchen schon von fern zu erkennen, daß mir die Augen schmerzten. Endlich kam sie am Arm der Schwester, und ich grüßte und gesellte mich zu ihnen. Ich ging an ihrer Seite, und um mich blühten die staubigen Bäume, süß blendend brachen die Sonnenstrahlen goldgrün durch die Blätter, Wundervögel sangen, — o da regte die Seele ihre Flügel und badete trunken in der sonnigen Frühlingsluft, und das Herz wollte springen vor Liebe und Maiwonne" — —

„Ein Windstoß riß mir die Reisemütze vom Kopf — ich fuhr empor; dumpf murrte ferner Donner durch das gewaltige Rauschen der Wälder. Es war finster; kein Stern, nur die Lampen des Leuchtthurms flammten aus der Ferne herüber und zitterten auf der dunkeln Fläche des Meeres, — der Nachtwind durchfröstelte mich — ach! finstre, stürmische Nacht! Ade, ihr sonnigen Träume!" — —

„Ein anderes Bild tritt mir entgegen. — Ich kam Nachts in der fremden Stadt an, die Häuser waren längst geschlossen, und ich schritt, den Morgen erwartend, durch die einsamen Straßen. Meine Schritte hallten auf dem bergigen Pflaster, hin und wieder sang eine Nachtigall im Käfig vor dem Fenster, die Uhren schlugen von Zeit zu Zeit; aus tief dunkeln, schattig stillen Gärten wehte träumerischer Duft herüber. Nur ein müder Wächter begegnete mir zuweilen, oder eine einsame Katze schlich über die Straße, und verschwand in einer dunklen Kelleröffnung."

„Ich lehnte lange auf der Brücke; unbeweglich lag der Strom; kaum daß ein leises Lüftchen die Wimpel der Schiffe bewegte. Meine Gedanken waren wieder in der Heimath; ich dachte an die Mutter, die jetzt wohl schon erwacht war und vielleicht sorgend um mich bangte; — ich dachte an die Geliebte, die jetzt wohl schlummernd in dem stillen, halbdunkeln Stübchen lag, nur leicht von der Decke verhüllt — — hell scheint der Mond durch die breitblätterigen Blumen am Fenster und auf den schlafenden Zeisig, der mit dem Köpfchen unter dem Flügel auf der Stange sitzt; langen Schatten wirft der Stuhl am Fenster und die Commode unter dem Spiegel — dort im dunkeln Hintergrunde ruht sie. Der bloße Arm liegt auf der Decke, aus dem weißen Schlafhäubchen stehlen sich die braunen Locken hervor — ich höre die Athemzüge des halbgeöffneten Mundes — sie wendet sich unruhig, sie lis-

peit etwas, sie träumt — von wem? — Ach! nicht von mir!" — —

„Es begann zu dämmern; kühler Morgenwind hauchte mich an, das Krähen eines Hahnes ließ sich drüben auf einem Gehöfte hören. Langsam ging ich weiter. Aus den Häusern der Bäcker strahlte Lichtschein; hin und wieder öffnete sich schon ein Fensterladen, und ein verschlafenes Gesicht schaute träumerisch mit halb offnen Augen durch die behauchten Scheiben in den frischen Morgen hinein. Die Giebel und Dächer glühten im Frühstrahl, die duftenden Linden auf der Straße schüttelten sich im Morgenwind; dort stieg schon der Rauch aus einem Schornstein, das Rasseln eines Wagens ließ sich hören, und hier und dort ward ein Haus aufgeschlossen. Ich trat durch eine sich öffnende Thür, ich eilte eine dunkle Treppe hinan, und stand in einer dämmrigen Stube, am Lager des schlummernden Freundes." —

„Mehrere Stunden waren verflossen. Glockenklänge hallten durch die warme Sommerluft; auf der schattigen Seite der sonnigen Straße gingen geputzte Menschen nach der Kirche, denn es war Sonntag. Ich aber saß in dem kühlen Zimmer vor einem offenem Brief, den ich eben erhalten hatte. Keines Gedankens war ich mächtig, halb bewußtlos starrte ich auf das Papier. Ich vermochte kein Glied zu rühren, aber meine Seele lag auf den Knieen, und mein Gefühl war Gebet! — Sie liebt mich! O, sie liebt mich!" — —

„Aus dem dumpfen, schwülen Reisewagen blickt' ich auf die Stadt, wo meine Lieben und — die Liebste lebten. Halb erstickt war ich vom Staub, mein Kopf glühte noch vom Sonnenbrand des Mittags, — fast bemerkt' ich es nicht, kaum fühlt' ich die erfrischende Kühle des Abendwindes, der die Tropfen von meiner Stirn trocknete und in den bestaubten Pappeln des Weges flüsterte. Durch den Staub der Straße, durch die Abenddämmerung stiegen immer deutlicher die Häuser der Vorstadt auf. Spaziergänger gingen vorüber, manches Gesicht war mir bekannt. Der Wagen fuhr durch das Thor, durch die dämmrigen Straßen, wo mir jedes Haus, jedes Ladenschild bekannt war. Ich lag in die eine Ecke des Wagens gedrückt, das Herz war mir zum Zerspringen voll. Ich fuhr unfern von dem Hause der Geliebten vorüber — morgen, morgen werd' ich Dich wiedersehn — o Gott! morgen!" —

Ich hielt einen Augenblick inne, und schaute von den Blättern auf zu ihr hin. Höheres Roth färbte ihre Wangen, sie sah mir innig mit einem unbeschreiblichen Blick in's Auge — ich las weiter:

„— Ich sah sie wieder. Die finstern Schatten, die sich seit Jahren an meine Ferse hefteten, ließen ab von mir; aus vollem, überfroben Busen jauchzte ich hinein in den neuen sonnigen Tag. Wie war mir da das Leben mit seinen gewöhnlichen Erscheinungen so nahe, so herzensnahe, und dann doch wieder so fern und seltsam fremd. Mir war zuweilen, als lebt' ich

auf einer blühenden, glückſeligen Inſel im ſtillen, fernen Ocean und ruhte weltvergeſſen unter Blüthenlauben in ihrem Arm, und mein ganzes Geſchäft war, die Poeſie meiner Träume in lachende Wirklichkeit zu überſetzen. Blick und Handdruck und Liebeswort und Kuß und Umarmung und mein! und dein! und ewig! ewig! ewig! — Das ſind nur Worte; aber wenn ich dieſe einzelnen Worte ausſpreche, ſonnt ein ganzer Himmel der Erinnerung in mein Herz. Dann entſag' ich allen thörichten Träumen und ſchmiege mich an ihren Buſen und bin glücklich. Dann drück' ich mir die volle Traube der Unſterblichkeit in den leuchtenden Becher des Lebens und trinke — ein Unſterblicher!

Was iſt ein Mädchen? —, So nichts und doch ſo unendlich Viel. Liegt nicht die Wonne einer Welt in dem Gedanken: Wenn ſie des Abends gebetet hat, biſt du ihr letzter Gedanke vor dem Entſchlummern — Du lebſt in ihren Träumen — du biſt ihr erſter Gedanke beim Erwachen, ihr zweiter erſt iſt Gott. Durch das Geräuſch des Tages tönt ihr deine Stimme, aus den bunten Geſtalten des Lebens tritt dein Bild hervor, dein Bild, hell und ſchön, — denn Liebe verſchönt, veredelt, verklärt — — Was willſt Du mehr?

Es kann ſein, daß ich träume; es kann ſein, daß ich mich in meinem Traume närriſch geberde — gleichviel. Mag man mich auslachen, ich lache ſelbſt mit. Manches ernſte Geſicht hat ſchon mein taugenichtsliches in den Tag Hineinleben mit mißbilligendem Auge angeſehen; Mancher hat mich ſchon im Herzen höchſt

vernünftig einen Thoren genannt — immerhin! Im tiefſten Buſen fühl' ich: Thorheit der Liebe iſt die höchſte Weisheit dieſer Welt! — Die Welt träumt jetzt ſchöne Träume, ich träume ſie mit. In meinem Liebesfrühling harr' ich des großen Weltfrühlings, von dem man jetzt ſingt und ſagt. Nun, ſo lange der Lenz der Liebe mich umblüht, wird mir die Zeit bei dem Warten nicht lang werden!" —

Ich ſchwieg. Sie war tief bewegt, ſie faßte meine Hand und drückte ſie innig. Doch ſich beſinnend rief ſie:

„Mein Himmel, wie ſind wir ſo ernſt geworden! Glaube nur nicht, daß Deine Geſchichte mir gefallen hat. Nach dieſer Probe zu urtheilen, wird die Novelle höchſt einförmig und langweilig werden. Die Ausführung iſt ſehr weitſchweifig, und der Stoff durchaus nicht neu. Alles kommt mir ſo bekannt vor, als hätte ich dieſe Geſchichte ſelbſt erlebt."

„Du haſt Recht," ſagte ich lächelnd. „Die Liebesnovelle, die mir den Stoff zu jenem Fragment lieferte, kann ich nur nacherzählen. Gedichtet hat ſie jener große Dichter, den wir unter den Namen Gott bewundern, und ſie iſt nur eine unbedeutende Epiſode, ein winzig kleines Kapitelchen ſeiner großen Dichtung, die wir Welt nennen. Der Held dieſer kleinen Epiſode bin ich — wie ich hier vor Dir ſitze, hat mich ein Gott gedichtet, das fühl' ich — denn göttlich, unſterblich iſt das Gefühl, das dieſen ſchwachen Erdenleib durchglüht, das mich zu Dir zieht mit Liebesall-

macht. Eine ſeiner ſchönſten, gelungenſten Dichtungen biſt Du; in Dir hat er den ſchönſten Engel ſeines Himmels geſchildert. Wie ich Dich hier vor mir ſehe, ſo ſchön, ſo blühend, ſo hold und rein, biſt Du doch nur die ſchwache Copie eines himmliſchen Originalengels. Dort oben, weiß ich, wandelt Dein Urbild in unvergänglicher, ſtrahlender Schöne, und oft im ſtillen Traum der Nacht erfaßt mich ein gewaltiges Sehnen, und flügelt meinen Geiſt empor von der dunkeln Erde in lichte Höhen zu jenem Ideal, das ich einſt in meinen Träumen ſchaute und in Dir hold verkörpert fand. Was ich Dir heut Abend vorgeleſen habe, bleibt Fragment jener Liebesnovelle, deren Fortſetzung noch im Geiſt des großen Dichters ſchlummert. Wie die Dichtung ſchließen wird, wir müſſen es erwarten; ob uns der Dichter unſerer Novelle glücklich vereint zum Altare führen, oder Herz von Herzen reißen und uns im dunkeln Grabe betten wird, — das müſſen wir erwarten. Weiß ich aber auch nicht, wie dieſe ſchöne Dichtung, die wir unſer Leben nennen, ſich ferner geſtalten wird, ſo weiß ich doch, daß der gegenwärtige Augenblick einer der ſchönſten in dieſem ſchönen Gedicht iſt!“

Ich ſprang auf und ſchlang den Arm um ihren Nacken. —

„Weißt Du, warum ich Dir dieſe Bilder aus meinem Leben heut verlas?“ ſprach ich über ſie geneigt, die bei meinen Worten, froh überraſcht, hold erglühte: „Ich ſchrieb dieſe Fragmente heut auf zur Erinne-

rung an einen bedeutungsvollen Tag unſres Lebens, an jenen Tag, wo ich Dich kennen und lieben lernte. Ein Jahr iſt ſeit jenem Tage verfloſſen — der heutige Tag iſt der Jahrestag meiner Liebe!“

Sie lag in meinen Armen.

Eine Erinnerung.

An —.

An — ? — Ich will Dich nicht nennen! Ich will dieſe flüchtigen Worte nicht mit einem Namen unterzeichnen, den Du kennſt. *) Du wirſt ſie leſen, Du wirſt, Du mußt mich erkennen — das weiß ich. Sieh, wenn wir Beide auf einem Maskenball wären, und ich träte Dir entgegen in einer fremden, ſeltſamen Maske — Du würdeſt mich erkennen, wenn mein Auge durch die Augenöffnungen der Fratze Dich anblickte — Du würdeſt meine Hand liebe-ſicher ergreifen, und ihr raſcherer Pulsſchlag müßte Dir beſtätigen, was der Zug Deines Herzens Dir längſt verrathen hat: daß ich es bin, der vor Dir ſteht. So wird Dich aus der Maske, in die ich mich hier hülle, des Freundes treues Auge anſchauen, Du wirſt den Pulsſchlag meines Herzens in dieſen Zeilen fühlen, und überzeugt ſein, daß ich ſie geſchrieben habe. Meine Seele küßt Dich!

Weißt Du, wo ich Dir ſchreibe? — In einem

*) Dieſe Blätter waren früher ohne den Namen des Verf. in einem Journale abgedruckt.

im unterſten Geſchoß eines Hauſes belegenen kleinen freundlichen Zimmer — Weinkeller genannt — erſchrick nicht! „Im Weinkeller?“ Du entſetzeſt Dich, denn Du biſt ein Mädchen, und echt mädchenhaft denkſt Du Dir wüſte Orgien taumelnder Zecher, wilden Geſang, zerklirrende Gläſer — Du irrſt. Ich bin ſo ſolide, wie nur ein verliebter, junger Menſch ſein kann, der ſonſt im Freundeskreiſe den Tiſch mit leeren Flaſchen bedeckt ſieht, und freudigen Muthes nach neuen Auflagen des edlen Trankes rief, und jetzt „o der Wandlung!“ ſeufzen könnte, weil er nun ſtundenlang ſitzt und träumt bei einem einſamen Glaſe.

Die Uhr des nahen Thurmes ſchlägt, und die Uhr an der Wand ſtimmt hell ein . . . elf Uhr! Ich fahre auf aus meinen Träumen, eine Stunde ſchon ſitz' ich hier . . . eine Stunde ſchon ſteht das Glas unberührt vor mir. Ich umfaß' es mit beiden Händen und neige das glühende Geſicht über die helle Fluth . . . von dem „Engelsbilde auf Rheinweingoldgrund“ träum' ich, und ſpreche zu Dir, deren Lockenköpfchen mich aus der klaren Tiefe anlächelt:

Es dunkelte. Ich eilte mit raſchen Schritten durch die belebten Straßen einer Stadt, in der ich ſeit einigen Tagen lebte. Mir war das Herz wunderbar voll, ich hätte einen lieben Namen jauchzend hinausſchreien mögen in das luſtige Gewühl um mich her, und weil ich dazu noch viel zu vernünftig war, wiederholte ich ihn wenigſtens lautlos in einem fort. Mir war, als ſollt' ich jedes vorüberwandelnde Mädchen an die laut-

ſchlagende Bruſt drücken, und ihr zurufen: Weißt Du es? Deine ſchönſte Schweſter liebt mich!

Ich glühte vom raſchen Lauf, als ich dunkle Stufen hinuntertappte, und in einen kühlen Keller trat. Es war ziemlich einſam in dem trübe erhellten Gewölbe; zwei alte Männer ſaßen in einem Winkel und ſprachen eifrig. Was ſie ſprachen, weiß ich nicht. Mein Ohr war verſchloſſen irdiſchem Wort; träumeriſche Melodieen, die Geiſter ungeborner Lieder wogten durch meinen Kopf — ich vermochte nicht zu unterſcheiden, ob jene Leute ſich triſte unterhielten von den Erbärmlichkeiten des Alltagslebens, oder ob ihr Geiſt ſich ſchon emporgeflügelt hatte zu höhern Regionen. Ich ſaß vor dem Glaſe, und die rechte Hand ruhte unter dem zugeknöpften Rock an einem Brief in der Bruſttaſche, und fühlte zugleich den ſtürmiſchen Schlag meines Herzens.

Ein Schritt hallte auf den Stufen.

„Guten Abend!“

Ich nickte dem Eintretenden grüßend zu.

Ein gewöhnliches Geſpräch entſpann ſich — und doch war der Angekommene mein Freund, und ich hatte noch kein Geheimniß vor ihm gehabt. Jetzt verſchwieg ich ihm mein Glück. Ich konnte den Gedanken: ich bin glücklich! ſelbſt noch zu wenig faſſen, um ihn ſchon in Worten ausſprechen zu mögen — ich glühte, und er, er ſah ſo kalt, ſo nüchtern aus. — Wie mir zu Muthe war, mag einer jungen Roſe ſein, die ihre ſchwellende Knospe eben erſchließen will, und dann wieder ſcheu zuſammenſchauert, und ſchwankt und zittert

in ſüßem Bangen. Es war mir nicht möglich, aus vollem Herzen zu ſprechen. Ich antwortete nüchtern auf nüchterne Fragen und ſaß da, die Hand auf dem halb zerknitterten Brief, und wunderte mich über mich ſelbſt, wie ich ſo dummes Zeug ſprechen könne, einen tönenden Himmel von Poeſie im Herzen. Ach, während mein Mund ſo leere Worte bildete, ſprach mein Herz mit Dir, der Fernen, ſo lieb, ſo traulich, und was ich ſprach, waren glühende Lieder, und was Du antworteteſt, waren glühende Küſſe!

Es war ſpät geworden, als wir hinaustraten in die ſtille Nacht. Vor den blumenüberblühten Fenſtern des Eckhauſes drüben ſang eine Nachtigall ſo weich und ſehnſüchtig, daß ſich mir das volle Herz löſen wollte in Lieder und Thränen. Der Brunnen auf dem Markt rauſchte eintönig, wie im Schlafe murmelnd, die Sterne ſchauten ſo wunderbar hell, und der friſche Nachtwind kühlte ſüß meinen traumheißen Kopf. O ich hätte mich, wie der Knabe im Mährchen auf den Flügel des Nachtwindes ſchwingen mögen, hinſauſend über das weite, ſtille Land, um fern zu weilen vor einem hohen Hauſe, und ſelig hineinzuſchauen in ein kleines mondhelles Zimmer . . . Herz! mein Herz! —

Vor uns ſchritt mit raſchem Gange Einer, der aus fröhlicher Geſellſchaft kommen mochte. Er ſang zuweilen ſtill vor ſich hin, und griff von Zeit zu Zeit Accorde auf einer Guitarre, die er im Arm trug. Was er ſo abgebrochen vor ſich hinſang, war ein bekanntes Lied, das ich ſchon oft aus dem roſigen Munde der

Geliebten gehört hatte. Es fehlte nicht viel, und ich wäre dem luſtigen Geſellen nachgeeilt und ihm jauchzend um den Hals gefallen.

Der Freund, der, meine Aufregung nicht bemerkend, in trüben Gedanken neben mir ſtumm einherſchritt, blieb ſtehen. Ich blickte um mich. Wir ſtanden vor einem Hauſe, wo einmal ein ſchönes Mädchen gewohnt hatte, die fortgezogen war aus der Stadt. Des Freundes Augen weilten lange auf den dunkeln Fenſtern ihrer Zimmer. — Als er ſich umwandte und der Schein des Mondes auf ſein blaſſes Geſicht fiel, ſchimmerte es naß in ſeinen Augen. . . Er liebt! — Ich faßte ſeine Hände und ſah ihm in's Geſicht: wir verſtanden uns.

Ich weiß nicht, ob wir ſo lange geſtanden haben; aber keiner von uns hatte den alten Nachtwächter herankommen ſehen, bis er mit rauh-heiſrer Stimme fragte: Meine Herren, ſoll ich Ihnen vielleicht das Haus aufſchließen? —

Als wir in unſerm kleinen dämmrigen Zimmer angekommen waren, in das die hohen Häuſer der Straße von drüben dunkle, melancholiſche Schatten warfen, ſagte ich: Morgen reiſe ich!

Er drückte mir mit einem tiefen Seufzer ſchweigend die Hand, und trat an das Fenſter.

. . . Ein Jahr iſt an mir vorüber geſtürmt ſeit dieſen Stunden — ein glückliches Jahr!

Es ist stille Nacht; nur selten läßt sich draußen auf der Straße ein Schritt hören. Fritz, der freundliche Bursche, sitzt eingeschlafen an seinem kleinen Tisch; vor ihm liegt ein offenes Buch aus der nächsten Leihbibliothek. Die Gaslampe wirft hellen Schein auf sein frisches Gesicht, er lächelt im Schlafe — er träumt gewiß von der schönen Schneidermamsell, mit welcher er gestern auf einem Balle getanzt hat, wie er mir vorhin so freudig erzählte. Das ist auch ein Glücklicher!

Ich trat an das Fenster. Vor einem Jahre war ich fern von Dir, Mädchen, heut bin ich Dir so nahe! Ueber die Häuser dort drüben ragt das Dach eines Thurmes mit mondbeglänzter Kuppel, und wenn Du noch wach bist, und träumend am Fenster stehst, erblickst Du desselben Thurmes Spitze. Wenige Straßen trennen mich von Dir, und wenn ich nun nach Hause gehe, werde ich an Deinem Hause vorüber kommen. Du bist mir so nahe, aber mir ist, als wärest Du mir noch viel näher, als spielte Dein Athem um meine Wange, als blickte mir Dein Auge in die wonnigschauernde Seele, als fühlte ich die süßeste Last auf dem Schooße und den weichsten Arm um den Nacken...

Der Zeiger der Uhr an der Wand hob aus zum Schlage, ich blickte hin: Mitternacht! — Schnell füllte ich mein Glas.

In der Sylvesternacht lieben es die Menschen, beim Klang der Gläser das neue Jahr zu erwarten, und ihm beim Schlag der Mitternachtsstunde ein volles

Glas zu bringen . . . an dieſem Tage fing mir ein neues Leben an, ein Jahr iſt ſeitdem verfloſſen, ein junges Jahr beginnt — dieſe Nacht iſt die Neujahrsnacht meines Liebelebens!

Der erſte Schlag der Thurmuhr klang durch die ſtille Nacht — ich erhob das Glas, während die Uhr an der Wand hell zu ſchlagen begann . . . Dem neuen Jahre!

Fritz war aufgefahren, und ſtarrte mich mit ſchlaftrunkenen Augen an.

„Gute Nacht, Fritz!“

Alte Blätter.

Es iſt Abend, der Wind zieht brauſend um das einſame Haus. Ich ſaß lange, den Kopf auf die Hand geſtützt, und vor mir lagen auf dem Tiſche, von der Lampe hell beſchienen, einige beſchriebene Blätter, die ich unter alten Pavieren gefunden hatte.

Jeder Menſch faſt beſitzt einen Schatz von allerlei Kleinigkeiten, die nur für ihn Werth haben, die er mit der größten Sorgfalt bewahrt, und oft, wenn die Seele wund gedrückt iſt von laſtenden Sorgen und Beſchwerden, tritt er wohl zu dem geheimen Fach, das dieſe Schätze verbirgt, und mit ihnen zugleich zieht er aus dem geheimſten Fach ſeines Herzens allerlei Erinnerungen und Träume, und vielthenre Bilder und Geſtalten treten dann vor die Augen ſeiner Seele. Gewöhnlich bewahrt man nur ſolche Erinnerungspfänder, die man von einem geliebten Mädchen in ſchönen Stunden empfing; ich zähle zu den theuern Pfändern, die ich einen ſeligen, ſchnell enteilenden Augenblick entwandte, jedes alte, beſchriebene Blatt, jedes Verſchen aus der Zeit, wo mein Herz lieben und dichten lernte.

Wie der Liebende all die Kleinigkeiten so sehr hochhält, die ihn an die ferne Geliebte erinnern, die weiche Locke, das verblichene Band, das ihre liebe Hand ihm gab, den dürren Strauß, welchen sie einst an einem unvergeßlichen Tage vor der Brust trug, die Haarnadeln, die er ihr entwandt, ein welkes Rosenblatt, das sich einst von der Rose in ihren Locken löste und er unbemerkt mit glühendem Gesicht vom Boden aufhob — wie ihm alle diese Nichtigkeiten so unschätzbar sind, weil sie ihn an die schönsten Stunden seines Lebens mahnen, weil der Anblick jenes welken Rosenblattes in seinem Herzen einen ganzen Rosenfrühling erweckt, so halt' auch ich jedes Blatt lieb und werth, das mir die entflohene Jugend, erste Liebe und die schönsten Träume meines jungen Lebens vor die Seele führt. Ich kenne kaum eine größere Lust, als zuweilen unter dem Papierwust zu wühlen, der sich seit Jahren bei mir aufgehäuft hat; ich lese und werde nicht müde zu lesen: dann wirft der Geist jede fremde Hülle von sich, und badet und taucht unter, nackt und freudig, in einem Meere von Erinnerungen. Oft, wenn ich später, kälter und ruhiger, noch traumtrunken, die unbedeutenden, armseligen Blätter betrachtete, mocht' ich mich dem Zauberer vergleichen, der mit Characteren und Ceremonieen, die dem Ungeweihten lächerlich erscheinen müssen, mächtige Geister — die wunderbaren Geister der Erinnerung — unter seinen Willen zwingt.

Heut fand ich zufällig auf einigen zerknitterten Bogen vier vergessene Gedichte vor, wie ich sie mit ge-

machter Bescheidenheit nannte: poetische Versuche; liebe Bilder traten mit ihnen vor mein Auge.

Das erste dieser Gedichte war mein erstes Gedicht in sauberer Abschrift, eine weitläuftige Hymne an die Dichtkunst in ziemlich wohllautenden Versen, die mir blutsauer geworden sind. Manche Stelle hab' ich tagelang mit mir herumgetragen, eh' ich die widerspenstigen Reime unterjochen konnte. Ein Reim machte mir besonders viel zu schaffen; das Gedicht war fertig, nur zwei Zeilen in der Mitte wollten sich durchaus nicht durch das Band des Wohllauts verbinden lassen. Alles Sinnen und Mühen war vergebens; ich verzweifelte an meinem Werk. Da ging ich eines Mittags melancholisch durch die Straße; die Sonne des Augustmonats brannte heiß auf mein fünfzehnjähriges Haupt, große Schweißtropfen lagen auf meiner Stirn — ich dachte an mein Gedicht, an mein un, vollendetes Gedicht — Das ist das Loos des Schönen auf der Erde! sprach ich für mich hin, denn ich las grade mit Leidenschaft den Schiller. An einem offenen Fenster saß ein schönes Mädchen, und schaute in ein Journalheft, das ich an seinem blauen Umschlag erkannte. Ich sehe noch das Mädchen deutlich vor mir, ich sehe noch den Zucker in dem Krystallglase schmelzen, das auf dem Fensterbrett stand. Welchen glücklichen Dichter liest die Holde so eifrig? fragte ich mich; ach! nie wird mein Gedicht in einem unsrer unsterblichen Journale mit blauem Umschlag meinen Namen durch die Welt verbreiten! Nie werden schöne An-

gen wohlwollend auf meinen Verſen weilen! Kein holdes Mädchen wird nach Tiſche am offnen Fenſter mein Gedicht mit Zuckerwaſſer genießen! Ach! — Mir war ſehr weh um's Herz — — Ha! Gute Götter! Ein Gedanke — ein Reim — ſo geht es, ſo — O, mein Gedicht iſt vollendet, ich bin ein Dichter! — Ich warf der holden Leſerin einen Blick zu, einen unbeſchreiblichen Blick, und ſtürmte hin durch die Straßen. Ich hatte Alles um mich vergeſſen, meine flüchtige Sohle trat auf morgenrothe Wolken, Lorbeerzweige ſäuſelten ſchattig kühl um meine glühende Stirn, mein Ohr horchte den Melodieen der Himmel, denn ich citirte mir in Gedanken das ganze lange Gedicht — Schöne Zeit! wo ich noch jedes meiner Gedichte mit ſeinen ſämmtlichen Lesarten auswendig wußte! —

Das folgende Blatt führt ein Winterbild vor die Augen der Erinnerung. Es war ein bitterkalter Tag; aber nun ſchien in der Mittagsſtunde die Sonne leiſe thauend auf das Dach. Ich ſchaute durch eine Oeffnung, die ich in die zerfließenden Eisblumen des Fenſters gehaucht hatte. Drüben hinter den winterlich öden, verſchneiten Gärten, durch deren ſchneeige Hülle nur hin und wieder dunkles Wintergrün hervorſchaute, ſtieg der Rauch kerzengrade aus den Schornſteinen der ſchneebedeckten Dächer in die Höhe; eine in ſich zuſammengeduckte Krähe ſaß regungslos auf einer Dachfirſt. Es war ſo ſtill, ich hörte das Tröpfeln des Schnees auf dem Dache; ich ſah die im Sonnenlicht blitzenden Tropfen in langen gleichförmigen Pauſen vor mir nieder-

fallen; zuweilen lös'te sich auch ein Eiszapfen vom Dache und zersplitterte klingend auf dem Boden. Die Uhr tickte laut im stillen Zimmer; eine alte, einsame Fliege war, in der Stubenwärme aufgethaut, bei ihrem matten Fluge nach dem hellen Sonnenlicht auf das Fensterbrett gefallen, und mühte sich, auf dem Rücken liegend, brummend umsonst wieder auf die Füße zu kommen. — Ich saß lange wie im Traume, und dachte behaglich an den Gänsebraten, den das Mädchen in der Küche wohl eben aus dem Ofen zog; denn der Bratenduft drang durch die lose Küchenthür bis zu mir in's Zimmer. Zugleich weilten meine Gedanken bei einem hübschen blonden Mädchen, das damals, wenn auch nicht in meinem Herzen, doch in meinen Träumen lebte. Jetzt sitzt sie wohl bei'm Mittagstisch, dacht' ich; sie hat den Stuhl am Fenster verlassen, und die Näharbeit auf das kleine Tischchen gelegt. Im Kreise von Mutter und Schwestern würzt sie ihr kleines Mahl mit der heitern Laune, die ihr ganzes Wesen beseelt; doch ist sie heut weniger ausgelassen als sonst, weil sie in ihrem Uebermuth das sonntägliche Kleid beflecken könnte, das sie so gern frierend in der Kirche gezeigt hätte, wäre nicht noch so viel im Hause zu thun gewesen. Ich sah sie so lebhaft vor mir, daß ich aufsprang und still in mich hineinlächelnd im kleinen Zimmer auf und ab um den blendendweiß gedeckten Tisch mit seinen leeren Tellern herumging. Ein Paar Reime fielen mir ein, ich eilte, sie aufzuschreiben und begann ein Gedicht: „Sehnsucht," das übrigens fast

eben so gut auf die erwartete gebratene Gans, wie auf die ferne Geliebte paßte. Dies Lied ist an dem Tage unvollendet geblieben; denn ich hatte erst fünf Verse niedergeschrieben, als sich die Küchenthür öffnete, und die dampfende Suppe meinen dichtungtrunkenen Geist an die „kalte Wirklichkeit" mahnte, wie ich mich damals auszudrücken liebte.

Die beiden Strophen auf der folgenden Seite sollten zu einem Sonett werden. Ein unendlich schöneres Gedicht, das ich erlebte, hinderte mich damals, die fehlenden Terzette zu suchen. — Es war am Nachmittage eines heißen Sommertags, schwül zog die Luft durch das offne Fenster; ich ging, am Fittig der Feder kauend, sinnend durch das Zimmer. Dunkle Wolken breiteten sich drohend rasch am Himmel aus; ein leiser Luftzug erhob sich und wuchs schnell zum Sturme an, der brausend über die Straße fegte; laut klirrten und krachten hin und her geworfene Fensterflügel und zuschlagende Thüren. Ich trat an's Fenster. Dichte Staubwolken drehten sich wirbelnd auf der Straße, daß man kaum die mit wehenden Kleidern eilenden Menschen erkennen konnte. Der Eine stieß mit staubblinden Augen an den Andern, dem riß der Wind den Hut vom Kopfe; dort lüftete der Sturm einem Mädchen das Tuch, und enthüllte einen vollen weißen Nacken; dort suchte sich ein altes Mütterchen mit großem Korbe auf dem Rücken mühsam aufrecht zu erhalten, und die lustigen Melodieen eines Leierkastens, den ein alter, blinder Mann drüben vor dem Hause unbekün-

mert weiter spielte, klangen durch das Sausen, von einzelnen Windstößen zuweilen verweht, herüber. Mich ergriff eine tolle Lust, ich warf Feder und Gedanken und Reime bei Seite, und eilte, die Mütze ergreifend, die Treppe hinunter in die Verwirrung hinein. Unwillkührlich schritt ich wieder die Straße entlang, den alten Weg, den ich an jedem Tage so oft zu gehen pflegte, weil er mich an dem Hause eines schönen Mädchens vorüberführte. Am Ende der geraden Straße versank das goldne Sonnenschiff langsam in den dunkeln, hochaufschlagenden Wolkenwogen; einzelne blitzende Strahlen klammerten sich noch ängstlich an den Rand der finstern Wolken, die sich immer riesiger entfalteten, und es war, als suche die Sonne unwillig mit einzelnen Strahlen die bergende Decke zu zerreißen; aber das waren keine Sonnenstrahlen, das waren helle Blitze, die schneidend durch das dunkle Wolkengewebe rissen. Dumpf rollte der Donner über die Stadt hin, einzelne große Tropfen fielen, und rasch darauf schlug sausend der Regenguß nieder. Die Straße war schnell einsam geworden; nur einige Frauen unter aufgespannten Regenschirmen trugen staubige Blumentöpfe auf die Straße, und setzten sie auf den Boden in den erfrischenden, duftigen Gewewitterregen nieder.

Ich war in ein offenstehendes Haus geeilt, und schaute, an der Hausthür lehnend, nach dem Stübchen eines kleinen Hauses auf der andern Seite der Straße. Sie stand in dem einfachen weißen Hauskleide am offnen Fenster, ein hübsches kleines Mädchen auf dem

Arme, und ſchaute in das wilde Wetter. Das Kind langte mit den bloßen Aermchen hinaus in den ſtrömenden Regen, und liebkoſ'te dann mit naſſen Händchen die roſigen Wangen der Holden; aber bei jedem Blitz barg es angſtvoll das blonde Köpfchen an der Bruſt der Geliebten, die ſich auch halb ängſtlich über das Kind neigte, das erſt dann wieder ſcheu lächelnd empor blinzelte, wenn der Donnerſchlag verrollt war. Sie küßte das Kind, und wiegte es auf den Armen; ihr Blick war ernſt, und dem plaudernden Mädchen nicht antwortend, ſchaute ſie in die finſtern blitz-ſchwangern Wolken; der ſchöne Glaube eines reinen Herzens lag auf ihren Zügen. Ich aber ſtand tief ergriffen vor dem holden Bilde, und ward nicht müde, ſie anzuſchauen. Sie ſah mich nicht; ich trat, den entgegen ſchlagenden Regen nicht achtend, auf die Schwelle des Hauſes — warum, weiß ich nicht. Es war wohl nur das Verlangen, ihr näher zu ſein, wär's auch nur um einen kleinen Schritt; ich folgte wohl nur unbewußt dem Zuge meines Herzens, der mich unwiderſtehlich zu ihr hinzog. Mir war wunderbar im Herzen, ſo fromm und heilig, wie mir kaum dann war, wenn ich als Kind, andacht-durchſchauert in die kühle Kirche trat im neuen Sonntagskleide, Sonntagsſtille im Herzen, und jetzt weitete ſich die Bruſt aus zu einer heiligen, ſtillen Kirche, und über dem Altar ſah eine holde Madonna mit dem Kinde vor der jungfräulichen Bruſt empor zum heimathlichen Himmel — es war ihr Bild, und ich hätte mich anbetend niederwerfen mögen!

Ich fuhr zuſammen — der Himmel ſchien unter einem knallenden, weithinſchmetternden Donnerſchlage einen Feuerſtrom auf die bebende Erde zu fluthen — erſchrocken floh ſie mit dem aufſchreienden Kinde vom Fenſter. Aber in dieſem gewaltigen Schlage hatte ſich das Wetter entladen, die Wolken zogen weiter, ſchwächer, ſeltener wurden die Blitze; in immer längern Zwiſchenräumen murrte der Donner hinterdrein, und ſtill und duftig rieſelte der Regen wie beruhigend auf die erſchrockene Erde herab. —

Sie war mit dem Kinde, das koſend ſeine Händchen um ihren Hals geſchlungen hatte, wieder an das Fenſter getreten, und trank den friſchen Gewitterregenduft in den tief aufathmenden, ſchwellenden Buſen. Aus den treibenden Wolken ſchaute ſchon ein Stück blauer Himmel; ein rother Abendſonnenſtrahl glühte die Häuſer an, und ſtrahlte ſpiegelnd aus der naſſen, überſchwemmten Straße wieder. Dunkler glühten im Abendlicht die Wangen der Lieblichen, goldner glänzte das blonde Haar, und röthlich ſchimmerte die helle reine Stirn. Sie nahm aus einem von weißem Schnupftuch verdeckten Körbchen, das auf dem Fenſter ſtand, ein Paar Kirſchen, und hielt ſie dem Kinde, das freudig in den rothen Abendglanz hineinlachte, vor die Augen. Jauchzend langte es danach, ſie zog die Hand zurück, und näherte ſie dann dem ausgeſtreckten Händchen wieder, um die Früchte auf's Neue neckend zu verweigern. So trieb ſie das heitre Spiel noch ein Weilchen mit dem fröhlichen Kinde — es ward unge-

duldig. Sie ſchüttelte anmuthig verneinend leiſe den Kopf, daß die goldnen Locken und die Ohrgehänge ſich bewegten, und mit den Lippen pflückte ſie eine dunkelrothe Kirſche von dem Stengel — dann aber drückte ſie lachend und das Kind freudig ſchüttelnd, dem kleinen Tantalus die übrigen Früchte in die Hand. — Eben ſchnellte ſie zur Freude des Kindes den Kirſchkern mit den Lippen weit in die Straße, als ſie mich erblickte — Ich war aus dem Hauſe auf die Mitte der Straße getreten — der Stein fiel vor mir nieder, ich hob ihn auf. Sie erröthete, ſie erkannte den jungen Menſchen, der ſeit einigen Wochen ſo oft durch dieſe Straße ging und jedesmal zu ihrem Fenſter aufſah. Ich grüßte halb ſchüchtern zum erſten Mal, ich zeigte ihr den Stein in der offnen Hand, und eilte raſchen Schrittes die Straße entlang. Noch einmal umzublicken, wagte ich nicht; mir war, als hätte ich einen Diebſtahl begangen, und doch war ich wieder ſo froh mit mir zufrieden, als hätte ich eine große That gethan. Nur als ich um die Ecke bog, warf ich einen flüchtigen verſtohlenen Blick zurück, es war unmöglich, ſie in dieſer Entfernung ſehen zu können, aber doch glaubte ich einen Schimmer ihres weißen Kleides erblickt zu haben.

Ich kam traumberauſcht in meiner Wohnung an; ich ſah kaum, daß es weit in die Stube hineingeregnet hatte, daß zwei Blumentöpfchen, vom Sturm herabgeworfen, zertrümmert am Boden lagen, daß der Wind das angefangene Sonett und die Papiere auf dem offnen Schreibtiſch wild umhergeworfen hatte — ich ſank

in eine Ecke des Sophas, schloß die Augen, und drückte den Kirschkern, den ich noch in der festgeschlossenen Hand hielt, an die heißen Lippen. — —

— Warum tritt vor unsre Seele oft so hell ein Tag, eine Stunde, in denen wir durchaus nichts Wichtiges, nichts Bedeutendes erlebt haben? Warum erlischt nie das Andenken an manchen geringfügigen Augenblick, während so Vieles, was auf unser ganzes Leben großen Einfluß hatte, still in die Nacht der Vergessenheit sinkt, und nur selten unserm geistigen Auge sichtbar wird, wie ein Gegenstand in einem finstern Raume, den man nur dann in undeutlichen Umrissen gewahrt, wenn man lange mit scharfen Augen in das Dunkel starrt. Das letzte Gedicht auf den alten Blättern schrieb ich an einem heißen Sommernachmittage nieder; es mahnt mich an ein Bild, das ich noch oft im Spiegel der Erinnerung erblicke, das mir in seinen kleinsten Kleinigkeiten unvergeßlich geblieben ist, und doch knüpft sich durchaus keine Begebenheit daran, die einen tiefen unauslöschlichen Eindruck auf mein Herz hätte machen können.

Ich saß unter einem Weidenbaum an dem klaren himmelspiegelnden See; die Sonne sandte von dem wolkenlosen Himmel sengende Strahlen auf die stille Flur; die Luft war ruhig, und zitterte und wallte flimmernd; nur zuweilen strich vom See her ein wasserkühles Lüftchen. Die Mäher auf den Wiesen hatten sich, der Hitze erliegend, in einem schattigen Graben nicht fern von mir niedergelegt, aber die Hitze ließ nur

die wenigsten schlafen; zuweilen richtete sich Einer auf, und griff nach einer irdenen Flasche, um seinen Durst zu löschen. Der Duft des heißen, frisch gemäheten Heues erfüllte die Luft. Seitwärts zogen sich am Ufer des Sees dunkle Fichtenwälder hin; drüben ragte aus Bäumen und Gebüschen hin und wieder der Giebel eines Bauernhauses und der Thurm der Kirche empor, dessen goldnes Kuppel-Kreuz hell im Sonnenstrahl glänzte. — Ich hatte die Schreibtafel geschlossen; ich ließ den Kopf in das Gras sinken, daß die frischen, kühlen Grasspitzen an meine heiße Wange rührten, und schaute mit von der Hitze entzündeten Augen in den dunkelblauen Himmel; ich dachte an alte Zeit. So hab' ich oft als Kind gelegen, und mit großen Augen in das stille Blau über mir geschaut. Da sah ich Gott Vater, auf einem Thron von Gold und Diamanten sitzen, und die Engel vor ihm Parade machen — die Erzengel, das weiß ich noch ganz genau, trugen prächtig blitzende Epaulets von lauter Sternen auf den Schultern. — Oder ich lag mit dem Ohr auf das Gras gedrückt, und meine mährchentrunkene Seele horchte auf unterirdischer Wässer Braus, ich hörte die Adern der Erde pulsen, ich sah in stille leuchtende Krystallgrotten, wo schöne, verzauberte Frauengestalten in ewigem Schlafe lagen; ich schaute in schwarzen, rotherhellten Abgründen das rührige Treiben der wunderlich geformten Erdgeister. — Und so ging es fort in Kinderträumen und Erinnerungen — Ach! und eine wunderbare Heitere und Freudigkeit erfüllte mein ganzes Wesen. Wa-

rum? — Ich kann es nur ahnen. Damals regte sich leise der Traum der ersten Liebe mit all seinen unendlichen Wundergefühlen in meinem Herzen. Bald war mir in jener Zeit, als sollte mein Mund auf ewig verstummen, als sollt' ich mich still verspinnen und verpuppen in ein Zaubergewebe von Träumen und Empfindungen; bald ergriff mich eine innere Lust so, daß ich hätte aufspringen und aus vollem Herzen laut jauchzen mögen. O ihr Träume jener Zeit! Meine Seele wiegte sich mit dem Vogel, der wie ein dunkler Punkt kaum erkennbar in blauer, sonniger Luft schwebt, im reinen Aether, und sah unter sich die kleine Erde verschwimmen und verdämmern, die mir nie schöner, aber zugleich auch nie nichtiger und werthloser erschienen ist, als in jener Zeit!

Ist es die Erinnerung an die Träume, die ich damals träumte, was dies alltägliche, mit ihnen verschmolzene Bild nie in meinem Herzen erlöschen läßt? Ist es das? — —

Es ist spät geworden; ich habe den ganzen langen Abend über meinen Träumen nachgehangen. Draußen pfeift der Wächter, es ist längst schon Schlafenszeit; ich bin so aufgeregt, ich könnte noch nicht schlafen. — Ich trat an's Fenster, der Wind hatte sich gelegt; drüben hinter den mondhellen Gärten schimmerte noch ein schwacher Lichtschein aus einem Fenster, hell blickten die Sterne von dem klaren Winterhimmel auf die stille Straße. Lange stand ich so, und der Geist gestaltete träumend immer neue Gebilde der Erinnerung,

und ſchmolz ſie wieder um zu andern ſchönern Bildern. In jenen wenigen armen Blättern hatte ich die Zauberwurzel gefunden, vor der ſich das magiſche Thor öffnete, hinter dem die Geiſter der Erinnerung im Zauberſchlafe lagen — ſie waren erwacht, und drängten ſich nun in frohem Gewühle hervor, und legten wie in blitzenden Kryſtallſchaalen ihre reichſten Schätze huldigend vor mir nieder.

Du ſchöne, geliebte Erde! Wenn ich den Reigen der bunten Bilder überblicke, die vor meiner Seele ſtehn, wenn ich den Roſenkranz von ſchönen Stunden erinnerungstrunken durch die Finger gleiten laſſe, möcht' ich aufjauchzen vor Freude, daß ich lebe auf dieſer Erde, daß ich dieſe Luft trinke, daß mein Herz Luſt und Leid empfindet und die armen Gedanken und Träume dieſer Erde mein Hirn durchfluthen.

Jetzt bin ich glücklicher, als in jenen vorübergerauſchten Stunden, vielleicht ſo glücklich, als ein Menſchenherz nur ſein kann; aber doch ſucht der vom Sonnenglanz der Gegenwart geblendete Blick zuweilen gern die Dämmerſchatten der Erinnerung, die glühende Stirn kühlt ſich linde, und das ſtürmiſch pochende Herz wird ſelig ſtill.

Wenn mich ein kalt vernünftiger Menſch fragen wollte: Du Thor! warum biſt Du ſo glücklich? Hat denn das Glück ſein Füllhorn über Dich ausgeleert? Hat dieſe Erde denn ihre höchſten Schätze Dir gegeben? — ſo weiß ich freilich nur in die Waage zu legen, was ihm wenig dünken mag, was aber mir unendlich viel, was mir Alles iſt, denn Jeder giebt den

holden Gaben der Erde ſelbſt einen beſondern Werth, je nachdem er ſie ſchätzt oder geringſchätzt. Ich kann nur ſagen: Ich habe vielmals das Schneeglöckchen und das Veilchen, die Maiblume und die Roſe, den Lindenbaum und die Aſter blühen und verblühn, und das Jahr ſeinen wunderbaren Kreislauf beginnen und enden ſehn; ich habe in duftigen Frühlingsnächten dem Nachtigallenliede gelauſcht, und ſüßſchauernd den Duft der Jasminblüthe und die wonnige Kühle der Nacht in die glühende Bruſt getrunken; ich habe die flüſternden Blätter welken und fallen ſehn, und herbſtbange, träumend den Wolken und Wandervögeln nachgeſchaut in die helle Ferne; aus ſonnigen Träumen hab' ich mir auf morgenrothen Wolken ein leuchtendes Schloß erbaut, und, wandelnd in den Fatamorganagärten meiner Jugendträume, Jahre an mir vorüber rauſchen laſſen; ich habe in einen blühenden Mädchenleib mir eine ganze Welt zuſammengedrängt, und den Weltpuls klopfen hören, wenn ihr Herz an meinem ſchlug; ich habe mein Bild in ihrem reinen Auge und ihrem reinen Herzen geſehen — ich lebe und liebe —

Bin ich nicht glücklich? —

Ein junger Dichter.

Vor einigen Tagen besuchte mich ein Freund zum ersten Mal in meiner neuen Wohnung. Er war wider seine Gewohnheit still und in sich gekehrt, und sah sich mit trüb-ernstem Gesicht im Zimmer um. Als ich mein Befremden darüber äußerte, sagte er: „Ich war schon früher oft in diesem Zimmer, eh' ich Dich noch kannte. Hier wohnte damals einer meiner Freunde. Dort, wo Du jetzt sitzest, saß er oft. Als ich nun nach Jahren das Zimmer wieder betrat, durchbebten mich Schauer der Erinnerung; ich mußte jener Tage denken. Er, der hier vor Dir wohnte, ist todt."

Ich erkundigte mich nach dem Leben und den Schicksalen des Todten.

„Da weiß ich Dir wenig mehr zu sagen als: er hat geliebt! Aber selten nur sprach er von seiner Liebe, im Tiefsten des Herzens barg er sein Gefühl; wen er liebte, habe ich nie erfahren. Nur kleine Lieder, die er dichtete und mir manchmal mittheilte, ließen mich zuweilen einen Blick in sein Herz thun."

Mit erregter Theilnahme fragte ich nach den Liedern des jungen Mannes.

„Sie sind wohl meistens verloren gegangen; — einige wenige, die ich zum Andenken an den Todten aufbewahre, will ich Dir nächstens senden, wenn Du es wünschest.“ —

.... Als ich heut Abend nach Hause kam, fand ich einige enggeschriebene Blätter auf dem Tisch; es waren die versprochenen Lieder.

In tiefer Bewegung las ich die einfachen, aus dem Herzen kommenden Worte — er hat geliebt! Aus seinen Liedern spricht das stille Weh der Trennung, in seinen Liedern weint die Sehnsucht und der Schmerz der Liebe!

Mir war so heiß, das Zimmer war mir mit einem Male zu enge — ich sprang auf und ging unruhig umher. Ich blieb vor dem Fenster stehen. Draußen lag der Mondschein so klar und ruhig auf der stillen Straße — der Nachtwächter schritt drüben langsam, schläfrig an den Häusern hin, und verschwand in einer nahen Gasse — noch eine Weile hörte ich seine Tritte, dann war Alles wieder still; nur eine Nachtigall schlug an dem Fenster eines nahen Hauses. Die Ruhe der Nacht bildete einen grellen Gegensatz zu der Aufregung, die sich meiner Gefühle bemeistert hatte. — Ich trat wieder vor die trübe brennende Lampe, und mein Auge weilte auf den zerknitterten Blättern, die auf dem Tisch lagen.

Ich las aufs Neue, und es kam mir vor, als

ſchaue ein blaſſes, ſtilles Geſicht über meine Schultern auf die Blätter — aber mir graute nicht. Es war mir, als ſei der Todte mein Freund geweſen, und er und ich, wir hätten uns geliebt, ohne uns zu kennen.

Aus dem Nachlaß eines jungen Dichters. *)

1.

Ein einzig Mal geſehen
Im Leben hab' ich Dich,
Und muß nun weiter gehen —
Du denkſt nicht mehr an mich.

Du wirſt gewiß nicht meinen
An dieſem goldnen Tag,
Daß ich hier ſtille weinen
Muß Deinem Wagen nach.

Du reiſeſt luſtig weiter,
Die Welt iſt gar ſo ſchön
Und Du ſo ſchön und heiter —
Laß Gott Dir es wohl ergehn!

2.

Ich hab' eine lange, lange Nacht
Durchträumt am hellen Tag.
Ich hab' mich geängſtigt und um Dich gequält
So viel man nur quälen ſich mag.

Ich hab' einen langen, langen Tag
Geſeſſen in ſtiller Nacht;

*) Der Verfaſſer dieſer Lieder, Ferdinand Weiſſe, ſtarb im Jahre 1834 in ſeiner Vaterſtadt Staroard.

Ich habe mit Dir geſprochen, geweint,
Und immer an Dich nur gedacht.

Nun iſt mir erloſchen der Augen Licht,
Der Wangen Roth entflohn —
Ich hab' eine lange Grabesruh'
Durchſchlummert im Leben ſchon.

3.

Nun muß ich gehn und wandern,
Das Herz iſt mir betrübt;
Sie ſteht am Fenſter weinend,
Die mich herzinnig liebt.

Was blickſt Du, Himmel, ſo heiter,
So heiter und klar zur Stell',
Daß ich muß ſehen die Thränen
In ihrem Auge ſo hell!

Haſt Du an Wald und Wieſen,
O Morgenwind, nicht genug,
Daß ich ſo traurig flattern
Muß ſehen ihr weißes Tuch!

Ich wollt', es göſſe der Regen
In Strömen nieder auf mich!
Ich wollt', um meine Haare
Pfiff müde der Sturmwind ſich!

Ich wollt', ich müßte zu Felde,
In Schlachten und in den Tod —
Und ſie, ſie ſtände am Fenſter,
Und weinte die Augen ſich roth!

4.

Ich lag an Deinem Herzen
Die langen Nächte hindurch —
Jetzt wein' ich in meinen Schmerzen
Die langen Nächte hindurch.

Ich meint', daß vor Wonn' ich sterben
An Deinem Busen müßt' —
Ach, wenn ich jetzt zum Sterben
Solch süßes Plätzchen wüßt'! —

5.

Wie hast Du Dich so schön entfaltet,
Als wärst Du tiefster Lieb' entblüht,
Als hätt' das Edelste umwaltet,
Als hätt' das Reinste Dich durchglüht!

Nicht darf ich mehr im Haar Dir wühlen,
Wenn nun die Dämmerstunde winkt,
Nicht mehr mit Deinem Händchen spielen,
Das schon von Ringen glänzend blinkt.

Das alte Thun ist nun verkehret;
Im Geist nur seh' ich noch das Kind,
Das meinen Worten eifrig höret,
Und sie im Stillen übersinnt.

Was giebt es jetzt, das ich Dir sage,
Wenn Du nicht helfen willst dabei?
Mir ist, als ob zu viel ich wage,
Als bräch' die schönste Stund' entzwei.

In unsre Herzen lass' uns sehen,
Und denken der vergangnen Zeit,

Dann wird uns wieder süß durchwehen
Die alte, liebe Traulichkeit.

6.

Man wollt' uns nicht den Himmel lassen,
Einander Aug' in Aug' zu sehn;
Man bracht' es klüglich nicht zum Hassen,
Wir sollten nur uns ferne stehn.

Wie wardst Du doch so streng gehalten
In Deiner Aeltern stillem Haus.
Aus diesem prächt'gen Zauberwalten
Find' ich mit Müh' Dich nur heraus.

Leg' mir den Stein aus Deinen Haaren!
So seltsam mich sein Schimmer stört! —
Du hast wohl viel seitdem erfahren,
Man hat wohl manches Dich gelehrt?

Du sitzest kalt mir gegenüber,
Du fühlst kaum meine Gegenwart,
Merkst nicht den Blick, der trüb' und trüber
Auf Deine strengen Züge starrt.

Du deutest nicht das dunkle Brennen,
Das auf den bleichen Wangen glüht,
Du strebst, den Seufzer zu verkennen,
Der der beklemmten Brust entflieht.

Die hier so heiter um Dich scherzen,
Wie Engel kommen sie Dir vor,
Und ich, mit meinem Blick voll Schmerzen —
Nicht wahr? ich bin ein rechter Thor?

7.

Ich ſende Dir aus der Ferne
Manch ſtilles, wehmüthiges Lied —
Mein Bild wird über Dich kommen,
Wie die Welk' vor dem Monde zieht.

8.

Vom Berge, vom hohen Berge
Schau' ich noch einmal zurück.
Ach! hinter mir liegt Alles,
Liegt Leben und Liebe und Glück.

Nun weiter und immer weiter,
Und immer bergab, bergab,
In ruheloſem Wandern
Bis an das ſtille Grab. — —

Ich ließ die Blätter ſinken, und barg das glühende Geſicht in den Händen.

Wer iſt der todte Dichter, dem ſich mein Herz verwandt fühlt? Wo ruht ſeine Aſche? — Die Welt kannte ihn nicht, die Welt vermißt ihn nicht. Trauert noch ein Herz um ihn irgendwo auf dieſer weiten Welt, oder denkt jetzt Niemand ſeiner, als ich, der Fremde, der ihn nie geſehen? — Hat ſein Tod die Blüthe eines andern Lebens geknickt? — Iſt ſein Hügel geſunken und von Unkraut überwuchert, oder blühen Roſen und Fliederbüſche auf ſeinem Grabe, von einer Hand gepflegt, die ihm einſt die liebſte war auf der Welt? — — Vielleicht geht oft ein blaſſes, verblühen-

des Mädchen zu dem unbeachteten Hügel, und weilt dort lange, und pflegt und wartet der Blumen, und manche Thräne sinkt wohl ungesehen auf das überblühte Grab. Diese Lieder, die vor mir liegen, besitzt auch sie vielleicht, von der lieben Hand des Geliebten sauber geschrieben, und oft langt sie wohl die theuern Blätter aus verborgenem Fach, und lies't und lies't; der Todte spricht zu ihr aus diesen Zeilen, und sie drückt die Blätter mit überströmenden Augen an die Lippen. — — Oder hat sie, der das Herz des Dichters gehörte, so lange es schlug, ihn längst vergessen, und fliegt von Freude zu Freude in fröhlichem Taumel? Ruht sie längst liebend und geliebt an der Brust eines Andern, und erscheint ihr das Bild des Todten nur zuweilen in düstern Träumen, fern, verschwimmend und flüchtig vorübergleitend? —

Du Todter! Längst hat Dein Herz ausgeschlagen! aber ich glaube noch seinen Pulsschlag in diesen Zeilen zu fühlen, die einst Deine Hand aufzeichnete. Ich bin, was Du warst. Ich liebe ein Mädchen, und sie liebt mich wieder. Ihr singe ich meine kleinen Lieder, und bin zufrieden, wenn sie ihr gefallen, wenn sie mir mit einem Blick, mit einem Handdruck, mit einem Kusse dankt. Ich freue mich der schönen Welt, wie Du Dich ihrer freutest, und träume meine Liebesträume, an demselben Ort, wo Du einst träumtest. Dort, wo mein Bett steht, stand vielleicht auch das Deine. Da lagst Du wohl wie ich, manche Nacht schlaflos, und dachtest der Geliebten wie ich, und breitetest die Arme aus wie

ich, und küßtest das heiße Kissen statt der Fernen wie ich. — Vielleicht schriebst auch Du an diesem Tisch Deine Lieder; dort am offnen Fenster standst auch Du, und blicktest mit unruhig schlagendem Herzen in die stille Nacht hinaus, wie ich; dieselben Sterne leuchteten hellen Frieden in Deine Brust wie in die meine, und der Nachthauch und der Blüthenduft der nahen Gärten spielte kühl und süß um Deine wie um meine Wange. — Wenn ich die Blicke auf die Ecke des Sophas hefte, wo Du zu sitzen pflegtest, ist mir's, als müßte ich Dich, den nie Gesehenen, dort erblicken, und ich müßte mich zu Dir setzen und zu Dir sprechen, wie der Freund zum längst gekannten Freunde, und mir mit Dir erzählen von Deiner und meiner Liebe, und Dich fragen, wie Du die Trennung von ihr zu ertragen vermocht, und wie Du gelebt — dort drüben!

Und überall glaube ich Spuren von Dir zu entdekken. Dort den kleinen Nagel über dem Bett hast Du vielleicht eingeschlagen und ihr Bild dort angehängt, daß es Frieden herablächelte auf Deinen Schlaf, und Dir mit dem ersten Morgenstrahl hell in die schlummertrunknen Augen schaute. — Dort in dem Fach des Schreibtisches, das zufällig offen steht, wo ich manchen Brief von theurer Hand bewahre, lagen auch vielleicht die Briefe, die sie Dir schrieb, als Du ihr fern warst, und die Du lasest auf der Reise in jeder Nachtherberge vor dem Schlafengehen; da schautest Du wohl stundenlang träumend auf die offnen Blätter, bis sie das herabgebrannte, erlöschende Licht in Dunkel hüllte.

und Du traumtrunken nach dem Lager tapptest. — Als ich in dies Zimmer zog, fand ich im Schreibtisch ein rothes, seidnes Bändchen in eine Ritze des Bodens geklemmt — vielleicht hast Du einst in schöner Stunde dies Band ihr kosend entwandt und sorgsam als ein heiliges Pfand der Erinnerung aufbewahrt, und es oft betrachtet und oft geküßt. — Auf der einen Fensterscheibe steht der Name eines Mädchens in das Glas gegraben — o vielleicht hast Du einst den Namen, ihren Namen, hier eingegraben, als Du, ihrer denkend, hier am Fenster lehntest, und der Mond so hell und mild in das Zimmer schaute wie heut.

Ich streifte den Ring vom Finger, und kritzelte damit in das Glas — ein andrer Name steht neben jenem Namen.

Ob einst ein Andrer, der diese Namen sieht, Deiner und meiner denken wird? — —

Schlaf' wohl! Schlaf' wohl! —